

NEUE POLITISCHE LITERATUR



BERICHTE ÜBER DAS
INTERNATIONALE SCHRIFTTUM

AUS DEM INHALT:

Erwin Viefhaus:
Der Nationalsozialismus.

H. G. Adler:
In Sachen Adolf Eichmann.

K. G. Fischer:
Italien: „Unbewältigte“ Vergangenheit
und Gegenwart.

11
—
12

KARL DIETRICH BRACHER

DIE AUFLÖSUNG DER WEIMARER REPUBLIK

Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie

Mit einer Einleitung von Hans Herzfeld
Dritte verbesserte und ergänzte Auflage
XXV und 809 Seiten, Format DIN C 5
Plastik gebunden DM 38.70

Aus den Besprechungen der vorhergehenden Auflagen:

Brachers Arbeit und damit der erste ernsthafte umfassende Beitrag der Politischen Wissenschaft zur Zeitgeschichte ist für die Forschung eine Bereicherung. Sie hat eine Stoffmasse bewältigt wie vor ihr kein Werk zum gleichen Thema.
„Neue Politische Literatur“

Viele Geschichtsbetrachter machen es sich freilich zu einfach. Sie suchen nach einzelnen Ereignissen oder Sündenböcken, die am Scheitern der Demokratie schuld sein sollen und setzen, ohne das erforderliche Rüstzeug zu besitzen, zu Vergleichen an. Man möchte fast sagen: Sie haben die gewichtige und bisher noch nicht übertroffene Arbeit Karl Dietrich Brachers über das Ende der Weimarer Republik nicht genügend studiert. Der Verfasser und sein für das Reichwehrkapitel verantwortlicher Mitarbeiter Wolfgang Sauer setzen sich zum Ziel, an einem Gegenstand, der noch immer im politischen Meinungsstreit liegt, die Verbindung von geschichtswissenschaftlicher und politikwissenschaftlicher Arbeit zu verwirklichen.
„Politische Studien“

Bracher polemisiert an keiner Stelle. Er stellt sachlich fest, macht auf Zusammenhänge aufmerksam, zitiert, weist auf Lücken der historischen Forschung hin — aber er scheut sich nicht zu urteilen. Ohne Überheblichkeit, dafür um so entschiedener, spricht er Wahrheiten aus, die bitter sind und schmerzen. Das Buch ist außerordentlich lehrreich und zugleich heilsam.
„Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung“

Ring-Verlag - Villingen/Schwarzwald

NEUE POLITISCHE LITERATUR

VI. Jahrgang · Heft 11/12

In Verbindung mit

Arnold Bergstraesser · Karl Dietrich Bracher · Hermann L. Brill † · Werner Conze
Georg Eckert · Walter Mallmann · Hans Peters · Theodor Schieder

herausgegeben von

Erwin Stein · Helmut Ridder · Georg Strickrodt

Redaktion:

F. A. Krummacker · Alfred Milatz

INHALTSVERZEICHNIS

Dr. Erwin Viefhaus, Karlsruhe:

Der Nationalsozialismus, II (Quellen und Darstellungen) ... 945

Karl Dietrich Erdmann, Die Zeit der Weltkriege (948); Walther Hofer, Die Diktatur Hitlers bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges (952); Martin Broszat, Der Nationalsozialismus (955); Hermann Glaser, Das Dritte Reich (959); Helga Grebing, Der Nationalsozialismus (961); Claude David, Deutschland unter Hitler (962); Heinrich Bodensiek, Das nationalsozialistische Reich in der Literatur des gespaltenen Deutschland von 1945 bis 1959 (963); Albert Krebs, Tendenzen und Gestalten der NSDAP (966); Alfred Grosser, Hitler, la presse et la naissance d'une dictature (971); Werner Joemann u. Hans-Adolf Jacobsen, Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus 1933—1945 (971); Erich Ebermayer, Denn heute gehört uns Deutschland ... (972).

Dr. H. G. Adler, London:

In Sachen Adolf Eichmann ... 975

Der Kastner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn (976); Moshe Pearlman, Die Festnahme des Adolf Eichmann (979); Albert Wucher, Eichmanns gab es viele (981); Wolfgang Scheffler, Judenverfolgung im Dritten Reich 1933—1945 (983).

Dr. K. G. Fischer, Policastro Buss. / Italien:

Italien: „Unbewältigte“ Vergangenheit und Gegenwart ... 985

Maria Giacobbe, Piccolo Cronache (986); Nina Palumbo, Pane verde (988); Elsa Morante, Menzogna e Sortilegio (990); Guido Piovene 18mal Italien (993).

Dr. Wolfgang Rieger, Hamburg:
Über Wesen und Wert der Freiheit ... 997

Janko Musulin, Proklamationen der Freiheit (999); Lothar von Balluseck, Frei sein wie die Väter ...? (1000); Hans Kohn, Ist die freie Welt zum Untergang verurteilt? (1001); Karl Jaspers, Freiheit und Wiedervereinigung (1001); David Kelly, Die hungernde Herde oder das Risiko der Freiheit in der westlichen Welt (1004); Salvatore de Madariaga, Von der Angst zur Freiheit (1005); Iring Fetscher, Die Freiheit im Lichte des Marxismus-Leninismus (1007); Gerhard Möbus, Realität oder Illusion (1008); Ludwig Schulte, Dynamik der freien Welt (1011); Lorenz Stucki, Gebändigte Macht — Gezügelte Freiheit (1013); Walter Wehe, Menschenrecht und Grundfreiheiten (1014).

EINZELBESPRECHUNGEN

Joseph Meurers: Wissenschaft im Kollektiv ders.: Die geistige Einwirkung des Materialismus auf die Wissenschaft des Ostens	
Hans Köhler: Das Menschenbild des dialektischen Materialismus (Prof. Dr. Max G. Lange, Berlin)	1015
Ernest Dichter: Strategie im Reich der Wünsche	
Joseph W. Newman: Motivforschung und Absatzlenkung	
Martin Mayer: Madison Avenue, Verführung durch Werbung (Dr. Hans Tietgens, Hannover)	1020
Reinhold Niebuhr: Staaten und Großmächte (Dr. Walter Leisering, Viersen/Rhld.)	1029
Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG) (Dr. Erwin Stein, Baden-Baden)	1035
Tamás Aczel und Tibor Meray: Die Revolte des Intellekts	
Tibor Meray: Dreizehn Tage, die den Kremel erschütterten	
Paul Kecskemeti: The Unexpected Revolution (Dr. Andreas Hillgruber, Darmstadt)	1041
Otto-Ernst Schüddenkopf: Linke Leute von rechts (Karl O. Paetel, New York)	1049
William L. Shirer: Aufstieg und Fall des Dritten Reiches	
Jean Amsler: Hitler	
Claude David: L'Allemagne de Hitler (Dr. Arnulf Baring, Paris)	1053

Gilbert Ziebur a : Die V. Republik	
Hugues Si é m o n : Frankreich stellt die Uhren um (Gerhard Lehmbruch, Tübingen)	1061
Bruno Kiese w e t t e r : Der Ostblock	
Fritz S c h e n k : Magie der Planwirtschaft (Paul Zieber, Kiel)	1065
Neville B a r b o u r : A Survey of North-West Africa	
Lorna H a h n : North Africa	
Friedrich Wilhelm F e r n a u : Arabischer Westen (Dr Conrad Oehlich, Bonn).	1070

HINWEISE

Hefte zum Zeitgeschehen (1073); Roland T h i m m e, Stresemann und die Deutsche Volkspartei 1923—1925 (1075).

ZEITSCHRIFTEN-BIBLIOGRAPHIE

Seite 25—30

Diesem Heft liegen Titlei und Register für den Jahrgang VI/1961 bei

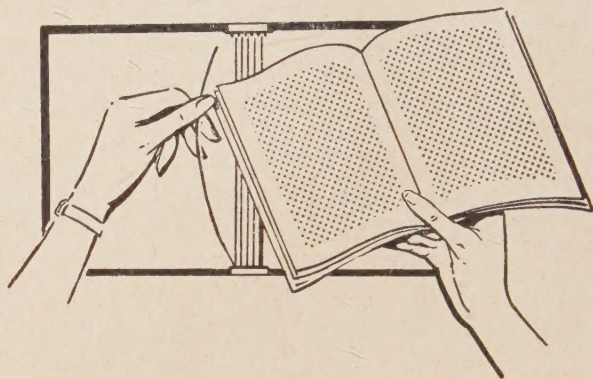
Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge bringen die Meinung der Verfasser zum Ausdruck, nicht die der Herausgeber.

Die Zeitschrift NEUE POLITISCHE LITERATUR erscheint monatlich im Ring-Verlag Villingen/Schwarzw. Bezugspreis: Vierteljährlich DM 6.— zuzügl. Porto. Einzelheft DM 2.50, Studenten erhalten bei Vorlage einer Bescheinigung den üblichen Nachlaß. (Bestellungen sind an den Verlag zu richten.) — Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte Manuskripte und Besprechungsexemplare kann keine Gewähr übernommen werden. Redaktionelle Zuschriften an Dr. F. A. Krummacher, München 2, Lazarettstraße 33, Telefon 66586; Zuschriften, die Vertrieb und Anzeigen betreffen, an den Ring-Verlag, Vertriebsabteilung, (17b) Villingen/Schwarzwald, Klosterring 1, Druck: Ring-Druck, Villingen.

Printed in Germany.

SAMMELEINBÄNDE

Für die Zeitschrift »Neue Politische Literatur«



Schwarz, Hartpappe, Format DIN C 5, für 12 Nummern und Jahresinhaltsverzeichnis. — Preis DM 3.60. — Müheloses Einordnen, ohne Mechanik, ohne Lochung, weder Klebe- noch Bindearbeit. Denkbar einfache Handhabung. Dazu ist der Preis viel niedriger als die Kosten für das Binden.

Jede Nummer kann sofort eingereiht werden. Legen Sie den Einband zu Beginn des Jahres an, sie besitzen dann ein wachsendes Buch.

Laufende Nachbestellungen beweisen die Beliebtheit unserer Zeitschriftensammeleinbände! Zweckmäßigkeit und Ordnung vereint mit gediegener Qualität und Formschönheit zeichnen diesen Dauereinband aus.

Wir liefern Ihnen diese praktischen und schönen Sammelmappen außerdem für andere Zeitschriften im Format DIN A 4 und DIN A 5.

Wer besonders Wert auf einen gebundenen Jahrgang NPL legt, kann die Hefte 1—12 zur buchbinderischen Verarbeitung einsenden. In Rechnung gestellt werden die reinen Selbstkosten.

RING-VERLAG · VILLINGEN/SCHWARZWALD · KLOSTERRING 1

Der Nationalsozialismus

II (Quellen und Darstellungen)

Erwin Viefhaus (Karlsruhe)

Als das »fundamentale Problem« jeglicher Betrachtung der deutschen Geschichte überhaupt ist jüngst mit großem Nachdruck die Erklärung des totalitären Nationalsozialismus in einer geistesgeschichtlichen Darstellung ¹⁾ bezeichnet worden, deren Autor, ohne mit jenem Postulat einer Überbewertung der bloßen Zeitgeschichte das Wort reden zu wollen, freilich gerade diejenigen — teils überwundenen, teils immer wieder aufgegriffenen — Auskünfte und Deutungen als unzureichend, ja verfehlt zurückweist, die den Nationalsozialismus aus Entwicklungen der deutschen Geschichte allein, lediglich aus Anfälligkeiten des deutschen »Nationalcharakters« zu »erklären« versuchen. Bei der Bemühung um eine historisch-wissenschaftlich befriedigende Antwort auf die Frage nach den komplexen Ursprüngen und Ursachen der nationalsozialistischen Ideologie und Herrschaft wurde hier einmal mehr die Unzulänglichkeit von Auffassungen betont, die aus zahlreichen, auf die deutsche Vergangenheit bewußt beschränkten Prädispositionen eine Zwangsläufigkeit der Entwicklung zum NS-Totalitarismus hin folgern, wie umgekehrt natürlich auch allen fragwürdigen Versuchen eine Absage erteilt wird, Hitler und das Dritte Reich als Ausdruck einer »vorübergehenden Verwirrung« zu bagatellisieren. ²⁾

Wie es aber auch mit dieser und früheren ähnlichen Darstellungen im einzelnen

stehen mag, die Richtigkeit der Feststellung dürfte unbestritten sein, daß diejenige Forschungsrichtung bislang die fruchtbarste gewesen ist, die den Nationalsozialismus als »Sonderfall des Totalitären« deutet und die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Allgemeinem und »deutschen Besonderheiten« zum Hauptgegenstand der Untersuchung und Darstellung macht. ³⁾

Man mag darüber streiten, ob und in welchem Maße die durch das Schlagwort von der »unbewältigten Vergangenheit« ausgelöste Konjunktur, deren Abklingen vielerorts konstatiert und begrüßt wird, dieser allein zureichenden zeitgeschichtlichen Forschung wirklich zugute gekommen ist. Keinesfalls sollte jedoch angesichts des immer stärker werdenden Unbehagens gegenüber der dubios gewordenen Parole von der »Bewältigung« der jüngsten Vergangenheit vergessen werden, daß schon zur Zeit ihrer »Hochkonjunktur« von Einsichtigen immer wieder vor dem Mißbrauch und einer allzu leichtfertigen Verwendung dieser Redensart gewarnt worden ist. Hannah Arendt, die mit ihrem bekannten Buch einen frühen, bedeutsamen Beitrag zur Analyse und zum Verständnis der historischen Erscheinung der totalitären Systeme geleistet hat, wies eindringlich darauf hin, daß man wahrscheinlich überhaupt keine Vergangenheit in diesem Sinne »bewältigen« könne, sicher aber nicht die nationalsozialisti-

1) W. Bossenbrook, *The German Mind*, Detroit 1961, S. 1.

2) Ebd.

3) W. Besson, »Neue Literatur zur Geschichte des Nationalsozialismus«, in: »Vjh. f. Zeitgesch.«, IX/1961, S. 315.

stische⁴⁾. »Bewältigen können wir die Vergangenheit so wenig, wie wir sie ungeschehen machen können. Wir können uns aber mit ihr abfinden« — dies, überflüssig zu sagen, freilich nicht im Sinne gelassen-zynischer Anerkennung der faits accomplis, sondern durch das unablässige »Nacherzählen dessen, was sich ereignet hat.«⁵⁾ Das Höchste, was man erreichen könne, sei »zu wissen und auszuhalten, daß es so und nicht anders gewesen ist und dann zu sehen und abzuwarten, was sich daraus ergibt.«⁶⁾

*

Bei der Frage nach Maß und Umfang unseres heutigen Wissens, wie es, »daß es so und nicht anders« gewesen ist, liegt es nahe, die Aufmerksamkeit zunächst auf die zusammenfassenden Darstellungen der nationalsozialistischen Zeit zu lenken, die im Rahmen bekannter, in den letzten Jahren neu aufgelegter Handbücher zur deutschen Geschichte erschienen sind. Die dort veröffentlichten Darstellungen, die zugleich Rechenschaftsberichte über den Stand der zeitgeschichtlichen Forschung sind, bezeugen schon nach einem flüchtigen Blick auf die dort ausgebreitete und wissenschaftlich »aufgearbeitete« Stoff- und Literaturfülle die definitive Unhaltbarkeit aller vielleicht einmal berechtigten Hinweise auf das Fehlen zuverlässiger und zugleich ausreichender Informationen, die Gegenstandslosigkeit von Klagen, die schon seit längerem zumeist fadenscheinige Ausreden waren.

Eine gelungene Synthese zwischen klar orientierender, komprimierter, gleichermaßen inhaltsreicher und glänzend formulierter Darstellung und eingehendem, konzentriertem Forschungsbericht, von »Ereignisgeschichte«, Problemerkörterung und Strukturanalyse bietet Karl Dietrich

Erdmann⁷⁾, der im letzten Band des »Gebhardt« nicht nur die Jahre von 1933 bis 1945, sondern die »Zeit der Weltkriege« als einheitliche zeitgeschichtliche Epoche behandelt hat. Der Herausgeber des Gesamtwerkes hat in einem kurzen Vorwort klar das Desiderat und die Notwendigkeit hervorgehoben, »eine ungleichwertige Literatur, in der historisch-wissenschaftliches und politisch-aktuelles Interesse schwer zu unterscheiden und kaum zu trennen ist«, kritisch zu sichten. Diese Aufgabe vermochte E. im Rahmen der vorgegebenen äußeren Formen des Handbuchs in einer souveränen Darstellung eindrucksvoll zu lösen, die bereits weithin volle Zustimmung und Anerkennung gefunden hat. Profunde Sachkenntnis⁸⁾, übersichtliche Gliederung des Stoffes, eine erfreulich umfassende Kritik der bisherigen Forschung, eine ruhige und zurückhaltend-differenzierende Darstellungsart verbinden sich mit großer Prägnanz und Eigenständigkeit der Aussagen, mit der Ausgeglichenheit der Urteile, die andererseits an Entschiedenheit und Klarheit kaum einen Wunsch offen lassen.

Der nationalsozialistischen Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ist beinahe ebenso viel Raum gewidmet (S. 177—328) wie den beiden Jahrzehnten zwischen dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem Ende der Weimarer Republik.⁹⁾ Gleich zu

7) Karl Dietrich Erdmann, Die Zeit der Weltkriege, = Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 8. Auflage, hrsg. v. Herbert Grundmann, Bd. 4. VIII, 363 S., Union Verlag, Stuttgart, 1959; verbesserter Nachdruck 1960 (374 S.).

8) Verschiedene, nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe monierte kleinere sachliche Unkorrektheiten sind inzwischen beseitigt worden. Hingegen glaubt der Verf. seine These von der Reichstags-Brandstiftung durch die Nationalsozialisten »trotz neuerdings geäußelter Zweifel« weiterhin aufrecht erhalten zu sollen (S. 190), obwohl die bisherigen Grundlagen für diese Annahme nachhaltig erschüttert worden sind, mag auch der überzeugende Beweis für die Gegenthese einer Alleintäterschaft von der Lubbe ebenfalls nicht gelungen sein.

9) Gliederung des Bandes: A. Der Erste Weltkrieg, B. Die Weimarer Republik, C. Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933—1939, D. Der Zweite Weltkrieg.

4) Hannah Arendt, Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten, Rede über Lessing, München 1960, S. 33.

5) aaO., S. 35.

6) aaO., S. 33.

Beginn finden sich in den fünf ersten Kapiteln (Ursachen des Krieges, Julikrise, Kriegausbruch und Kriegsschuld) brillante und höchst objektive Resümés der bisherigen deutschen und außerdeutschen Forschung, die jedoch eigener dezidiertester Stellungnahmen keineswegs entbehren, vor allem aber auch die entscheidenden sozial- und ideengeschichtlichen Aspekte neben dem bloß machtpolitischen Kausalgeflecht nicht unberücksichtigt lassen. Von gleicher Qualität erweist sich die zusammenfassende Darstellung der Kriegszielproblematik, wenn dabei auch einschränkend betont werden muß, daß die Diskussion über Kriegsschuld und Kriegsziele nach den Forschungen Fritz Fischers (und I. Geiß) wieder leidenschaftlich neu entbrennen wird und manche inzwischen liebgewordene und scheinbar gesicherte These revidiert werden muß. In einer späteren Auflage wird das »Kriegsziel«-Kapitel (§ 10) E.s gewiß nicht mit der bloßen Wiedergabe eines Bethmann-Hollweg-Zitats schließen können, in dem es heißt: »Einer Annexion irgend nennenswerter polnischer Landesteile habe ich mich stets widersetzt« (S. 42).

Ähnlich glückliche Synthesen zwischen einer die Nuancen beachtenden, abwägenden Zurückhaltung in Darstellung und Deutung einerseits und sachlicher Unterschiedenheit andererseits zeichnen auch die Kapitel über den Waffenstillstand von 1918, den Frieden von 1919 und die Anfänge der Weimarer Republik aus. Die Auseinandersetzung etwa mit der Literatur über die Revolution von 1918 (S. 88 f.) zeigt den Kenner der Forschungsproblematik, als der sich E. längst ausgewiesen hat.¹⁰⁾ Ausgewogen und die herkömmliche Schwarz-Weiß-Malerei vermeidend sind die Ausführungen über das »Anschlußverbot« (S. 95), die »Balkanisierung Ostmitteleuropas (S. 105 f.), bei denen E.,

wie auch zu anderen nicht völlig abgeklärten Fragen, die wichtigste Literatur ausführlich zu Wort kommen läßt. Ungemein treffend ist das Urteil über den Friedensvertrag von Versailles (S. 104), begrüßenswert die Unzweideutigkeit der Feststellung, daß die »Dolchstoßlegende« das »eigentliche und wahre deutsche Verhängnis« gewesen ist (S. 116). Demgegenüber muß jedoch bezweifelt werden, ob es ohne weiteres berechtigt ist und die Kausalbezüge völlig korrekt dargelegt sind, wenn E. sagt: »Die Antwort auf die erzwungene Annahme der einen Geschichtslüge (deutsche Kriegsschuld) war die Schaffung einer zweiten (Dolchstoß).«

Die in den letzten Jahren außerordentlich lebhaft und fruchtbare Diskussion über die Grundlagen der Stresemannschen Außenpolitik schlägt sich bei E. in ungewöhnlich dichten und originellen Formulierungen nieder (S. 144. 148). Besonders hervorzuheben ist schließlich das Verdikt des Verf. über die vielerörterte »Krise des Parteienstaates« und das Ende der ersten deutschen parlamentarischen Demokratie: »Der Parlamentarismus der Weimarer Republik ist nicht von außen zu Fall gebracht worden. Er ging an sich selber zugrunde, als die Flügelparteien der Großen Koalition nicht mehr die Kraft und den Willen aufbrachten, über den widerstreitenden Interessen der hinter ihnen stehenden Gruppen eine zum Kompromiß fähige und doktrinäre Staatsgesinnung zur Geltung zu bringen« (S. 163). Hierzu dürfte das letzte Wort indessen noch nicht gesprochen sein.

Die Darstellung der nationalsozialistischen Zeit beginnt mit einem längeren Abschnitt über »Hitler und sein Programm«; Hintergründe und Ablauf des Hitler-Putsches von 1923, dessen nachdrücklich hervor gehobene »historische Bedeutung« (S. 142) für das Schicksal der Weimarer Republik nach Erscheinen des Buches von H. H. Hoffmann inzwischen neu zur Diskussion

10) K. D. Erdmann, Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft, in: „Vjh. f. Zeitgesch.“, III/1955, S. 1 ff.

gestellt worden ist, sind in einem eigenen Kapitel des ersten Teils behandelt, in dem auch auf die ideologisch-organisatorischen Ursprünge und Anfänge der NS-Bewegung eingegangen wird. Im Rahmen und als Fazit der bisherigen Erörterung des Hitler-Problems hat E. wiederum einprägsame, anregende Formulierungen gefunden, wenn er vom »moralischen Nihilismus« in der Politik, vom »primitiven Geschichtsdarwinismus« Hitlers spricht, der »einer weit verbreiteten populären Anschauung entsprach«, aber erst von ihm »mit unheimlicher Konsequenz in die politische Praxis übertragen wurde« (S. 183), oder wenn er zur Frage der »welthistorischen Größe« Hitlers konstatiert, daß diese Größe »diabolisch« unter der Voraussetzung genannt werden kann und muß, daß man auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes »diabolein = verwirren, irreführen« (S. 180) zurückgehe.

Nach einer konzentrierten, die entscheidenden Phasen knapp und gut charakterisierenden Schilderung des Vorganges der »Machtergreifung« bis zum 30. Juni 1934 bedient sich E. für die inneren Vorgänge bis 1939 statt der durchlaufenden chronologischen Form des Tatsachenberichtes der systematischen politischen Strukturanalyse und erhellt somit für einen breiteren Leserkreis in den Kapiteln über den »Führerstaat«, die »Gleichschaltung«, den »SS-Staat«, die »NS-Wirtschaftspolitik«, über »Rassenpolitik« sowie »Wissenschaft und Kirche im Dritten Reich« Grundlagen, Entwicklungsstadien und die verschiedenen Aspekte des zur totalitären Diktatur von vornherein tendierenden NS-Systems. Für die Vertiefung der Erkenntnisse über das Wesen des Totalitarismus ist ein anregender Hinweis E.s interessant und weiterführend: »Angesichts der Tatsache, daß die Gleichschaltung der deutschen Volksgruppen außerhalb des politischen Machtbereichs des deutschen Staates so weitgehend gelang, wird man sich hüten müssen, in der Gleichschaltung der inner-

deutschen Gesellschaft dem Moment des staatlichen Zwanges ein zu großes Gewicht beizulegen« (S. 199).

Eine Fülle ähnlicher, über die bloße — keineswegs zu kurz kommende — Faktenvermittlung hinausgehender, deutender Hinweise könnte noch angeführt werden, wie beispielsweise die treffende Feststellung, daß Himmler gleichsam »die äußerste Steigerung der Hitlerschen Gedanken darstellt, sowohl in seinen rassischen Forderungen der Züchtung und Vernichtung wie in dem hybriden Instrumentalismus der Ideen« (S. 203). Der Wunsch nach ausgiebiger Benützung dieser vorzüglichen Gesamtdarstellung, die mit einem reichhaltigen Tabellen-Anhang ausgestattet ist, stellt in diesem Falle mehr als eine üblich gewordene Redensart dar.

Im Unterschied zu Erdmann konnte sich Walther Hofer¹¹⁾ — durch seine Dokumentation über den Nationalsozialismus seit langem als hervorragender Kenner weithin bekannt — in seinem Handbuchbeitrag auf die Geschichte des Dritten Reiches beschränken und hat eine Darstellung der ersten Jahre bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges in zwei Teilen vorgelegt. Liegt damit der Vorteil des größeren Raumes für die Ausbreitung und Interpretation des Tatsachenmaterials auf der Hand, so kann auf der anderen Seite ein Nachteil der stärkeren Aufteilung des Handbuches in kleinere Abschnitte mit verschiedenen Verfassern und als Folge davon die Gefahr einer gewissen Zersplitterung nicht übersehen werden: Bei H. fehlt jeder nennenswerte Rückgriff auf die Entwicklung und Probleme der Weimarer Republik, der Verzicht auf eine ausgedehntere, tiefer angelegte geistig-politisch-soziale »Vorgeschichte« war

11) Walther Hofer. Die Diktatur Hitlers bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges, 2 Teile. = Handbuch der Deutschen Geschichte, neu hrsg. v. Leo Just. Bd IV. Abschnitt 4. 257 S., Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion Dr. Albert Hachfeld, Konstanz o. J.

offenbar unvermeidlich. H.s Darstellung beginnt mit der Schilderung der frühen Jahre, des »Werdeganges« Hitlers und der wichtigsten NS-Führer (S. 7 ff.), die »Frage nach den soziologischen, psychologischen und ideologischen Voraussetzungen des phänomenalen Aufstiegs von Hitlers nationalsozialistischer Bewegung« wird zwar aufgeworfen (S. 12), aber doch allzu knapp beantwortet und ausgeführt. Dem kurzen Abriss der wichtigsten Elemente der NS-Ideologie und dem begreiflichen, weil letztlich überflüssigen Verzicht auf eine »umfassende Kritik dieser politischen Lehre« (S. 13) folgt keine breite und vertiefende Erörterung des Problems, welche Rolle diese Pseudo-Lehre beim Aufbau und der Wirksamkeit der totalitären Diktatur Hitlers gespielt hat. Der Leser, der somit sehr schnell in *medias res* der Daten und Fakten von der »Machtergreifung« bis zu den Anfängen der NS-Außenpolitik geführt wird (S. 15—67), sieht sich freilich entschädigt durch die folgenden exakten Analysen, mit denen auch hier das chronologische Schema durchbrochen wird, die Darlegungen über die charakteristische »Strukturlosigkeit« des totalitären Systems (S. 22 f.), über den nationalsozialistischen »Maßnahmenstaat«, über die Gründe der fraglosen Popularität Hitlers in den ersten Jahren seiner Herrschaft. Er wird in materialreichen Kapiteln zuverlässig und umfassend belehrt über die »Struktur der nationalsozialistischen Außenpolitik« (S. 67 f.), die Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche im Dritten Reich (S. 73 ff.), über »Judengesetzgebung und Judenverfolgung« (S. 88 ff.), die »NS-Rechtspolitik« (S. 98 ff.) und über die nationalsozialistische »Wirtschafts- und Sozialpolitik« (S. 113 ff.).

Bei H. fehlt aufgrund der vom »Gebhardt« verschiedenen Anlage des Handbuches der wissenschaftliche »Apparat« und die detaillierte Auseinandersetzung mit der Forschung. Dazu bietet der Verf. eine

nahezu vollständige, teilweise kommentierte Bibliographie, die jedoch naturgemäß ein näheres Eingehen auf den jeweiligen Forschungsstand kaum gestattet. So können sich beim Leser wahrscheinlich häufiger unrichtige Vorstellungen über das Maß der Endgültigkeit bzw. Vorläufigkeit einiger Forschungsergebnisse bilden, so mag das Charakteristikum des »Zwischenberichts« bisweilen allzu stark in den Hintergrund treten.

Der oben hervorgehobenen distanziert-abwägenden Schreibweise Erdmanns stehen die schärferen Akzente, der subjektiveren, mitunter sogar »aggressiveren« Ton H.s gegenüber; auffällig ist ein durchgängig höheres Maß an apodiktischen, vielfach schroffen Urteilen, die man, auch wenn die Darstellung manchmal zum Plädoyer zu werden droht, auf weiten Strecken gewiß zu teilen geneigt ist; es sei, um hier nur ein Beispiel herauszugreifen, auf die zahlreichen unzweideutig formulierten Verdikte über Carl Schmitt und seine Rolle in den ersten Jahren nach 1933 hingewiesen.

Der gesamte zweite Teil der Darstellung H.s (S. 155—225) ist der Außenpolitik des Dritten Reiches im Zeitraum zwischen dem »Berchtesgadener Abkommen« vom Januar 1938 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gewidmet; er ergänzt und erweitert mit der ausführlichen Behandlung des »Anschlusses«, der »Sudetenkrise«, der Zerschlagung der Tschechoslowakei die frühe Studie (und spätere Dokumentation) des Verf. über den Sommer 1939¹²⁾ und bietet damit den wohl vollständigsten, alle neueren Quellen und Einzeldarstellungen berücksichtigenden Gesamtüberblick über die Vorgeschichte der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges.

Auf eine Auseinandersetzung mit den einzelnen, auch in dieser jüngsten Dar-

12) W. Hofer, Die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs, = Fischer-Bücherei, Bd. 323, Frankfurt a. M. — Hamburg 1960; vgl. NPL, VI/ 1961, Sp. 28 ff.

stellung H.s erneut meist sehr temperamentvoll und eindeutig, ja zugespitzt vorgetragenen Thesen des Verf. über den Ablauf und die Hintergründe der diplomatischen Vorkriegsgeschichte muß hier verzichtet werden. Es wäre reizvoll und lohnend, auf die verschiedenen Ansichten H.s und seine Hauptthese von der planmäßigen und zielbewußten Entfesselung des Krieges durch Hitler mit der entscheidenden Unterstützung durch Stalin bei einer späteren Würdigung und Kritik des äußerst umstrittenen Buches von A. J. P. Taylor ¹³⁾ noch einmal konfrontierend zurückzukommen.

*

Der Frage nach »Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit« des Nationalsozialismus ist Martin Broszat ¹⁴⁾ in einer historiographisch anregenden und methodisch ungemein fruchtbaren Studie nachgegangen, deren Umfang in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Qualität und Ergiebigkeit steht. B. wählte als Ausgangspunkt seiner Analysen, für die er u. a. auch unbekannte Dokumente aus dem NSDAP-Hauptarchiv heranzog, nicht die »massiven und unumstößlichen Fakten« der totalitären Endphase des Dritten Reiches während des Krieges und nicht den fort schreitenden Prozeß der Totalitarisierung nach der Errichtung des »Führerstaates« 1933/34, sondern die Situation der 20er und beginnenden 30er Jahre, in der das nationalsozialistische politisch-ideologische Programm den Zeitgenossen als »Bündel noch offener Möglichkeiten«, der künftige Weg »noch nicht eindeutig festgelegt« erschien (S. 7). Angesichts der vielfältigen, unterschiedlichen, meist verschwommenen Hoffnungen und Erwartungen, die sich mit dem Nationalsozialismus verbanden, schien der Streit um die Frage nach dem »wahren Nationalsozia-

lismus« damals ungleich berechtigter zu sein als nach 1933, konnte sich jener »universale Irrtum« über den Nationalsozialismus, insbesondere der konservativen und »nationalen« Gruppen und Wegbereiter herausbilden, der Hitlers Machtergreifung begleitete, ja erst ermöglichte und zugleich die »Quelle späterer Enttäuschung« war. B. weist eindringlich auf die »jahrelange Anfälligkeit der deutschen bürgerlichen und geistigen Elite« hin, auf die Illusionen der Spengler, Winnig, Jung, Hielscher, Jünger, Ullmann, die vor 1933 ihre literarischen Potenzen zur Diffamierung des parlamentarischen Systems eingesetzt hatten, das NS-Programm mit ihren »eigenen unartikulierten Vorstellungen und Sehnsüchten verwechselten« und angesichts der Entwicklung nach 1933 früher oder später zum Widerstand gegen das totalitäre System Hitlers stießen.

Ausführlicher noch geht B. aber auf die Enttäuschungen, die »scheinbar paradoxe Kritik ‚ehrlicher‘ Nationalsozialisten« ein, auf die »ans Groteske grenzende ‚innere Emigration« früher Parteiideologen (S. 17) wie Rosenberg und Feder, sowie das Schicksal Hans Franks, der nicht begreifen konnte, daß man »die Wirklichkeit des Nationalsozialismus nicht mit einer eingebildeten nationalsozialistischen Weltanschauung bekämpfen konnte« (S. 20).

Im wichtigsten Kapitel (»Völkische Weltanschauung und nationalsozialistische Kampfbewegung«) befaßt sich B. mit dem zentralen Problem der Bedeutung der NS-Ideologie für die Entwicklung der NSDAP und der Wirklichkeit der Hitlerischen Politik. Zwischen der Partei und den zahllosen völkisch-antisemitischen, nationalistisch und antiliberalistisch bestimmten Gruppen und Bündnissen in den 20er Jahren — im Jahre 1921 wurden nicht weniger als 73 organisierte völkische Gruppen gezählt — bestanden zunächst keine wesentlichen »weltanschaulichen« Unterschiede. Jedoch ging es Hitler, für den »Weltanschauung« nur »Phraseologie«

13) A. J. P. Taylor, *The Origins of the Second World War*, London 1961.

14) Martin Broszat, *Der Nationalsozialismus.. Weltanschauung. Programm und Wirklichkeit*, 84 S., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1960.

war (S. 36), den die Partei als Organisation, ihre Aktivität und Wirksamkeit, Fragen der »Opportunität und der psychologischen Kalkulation«, der Taktik und Propaganda primär interessierten, von vornherein weniger um ein »reines« »völkisches Dogma«, um die Bewegung derjenigen, die »pervertierte Treue gegenüber dem Barbarentum ihrer sogenannten völkischen Weltanschauung für Idealismus hielten« (S. 34), sondern in erster Linie um die »Attraktivität der Aufmachung, die Methode der Werbung, den agitatorischen Schwung« (S. 41). Hitler, so formuliert B. sehr zugespitzt, dessen Laufbahn als NSDAP-Führer die »Karriere des Redners und Agitators« Hitler darstellte, war nicht primär »völkischer Ideologe« (S. 40), sondern der virtuose und besessene Demagoge und Organisator, erfüllt von einem »Fanatismus purer Aggressivität«, von der »Organisierbarkeit politischer Dogmen« überzeugt: »ein beinahe inhaltsloser, jedenfalls letztlich unverbindlicher Fanatismus bloßer an sich selbst glaubender und vorwärts drängender Energie« (S. 40).

Freilich stellt B. nachdrücklich die Existenz und Wirksamkeit einiger »simpler Grundvorstellungen« bei Hitler fest, einige wenige *idées fixes*, über deren Bedeutung Zweifel wohl kaum aufkommen können: die »biologisch-materialistische Auffassung von der ‚Selektion‘ des Schwachen durch das Starke«, die »konstant festgehaltene, geopolitisch eingefärbte Konzeption von der Notwendigkeit und Mission großräumiger deutscher ‚Bodenpolitik‘ im Osten«, als »universalen Bezugspunkt und Zentrum seiner Zwangsvorstellungen« jedoch den »gleichsam zur Negativ-Religion gesteigerten, manischen Antisemitismus«, seine »vielleicht einzige weltanschauliche ‚Überzeugung‘« (S. 35). Es erhebt sich nun allerdings die Frage, ob man, wie B. es tut, von diesen ideologischen »Fixpunkten« einfach »absehen« (S. 36), von »Ausnahmen« (S. 34) sprechen

kann, um desto deutlicher den totalitären Organisator und Agitator, ja den »Reklamefachmann« Hitler, die zentrale Bedeutung eines inhaltslosen Aktivismus und Machtwillens herausstellen zu können. Man wird den ideologischen Opportunisten und Taktiker Hitler gewiß nicht unterschätzen, wenn man sagt, daß Hitler, was seinen Antisemitismus und seinen Geschichts- und Sozialdarwinismus anbetrifft, durchaus Ideologe war, jedoch zugleich vom »unabänderlichen« Willen besessen, diese Ideologie nicht nur zu verkünden, sondern praktisch zu verwirklichen, überzeugt von der Machbarkeit und Realisierbarkeit von Ideologien. Sein Desinteresse an der reinen »Lehre« entsprang und entsprach der Verachtung für die bloßen »Ideologen«, die den traurigen Mut nicht besaßen, sie in die Wirklichkeit umzusetzen. Wer mit Recht feststellt, daß sich Hitler »keineswegs streng an ein bis in die Einzelheiten festgelegtes völkisches Dogma gebunden« fühlte (S. 34), der darf keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß, um H. Arendt noch einmal zu zitieren, die »praktisch-politischen Konsequenzen, welche die Nazis aus ihren Lehren zogen, durchaus stichhaltig waren.«¹⁵⁾

Das für das Verhältnis zwischen der völkischen Ideologie und dem von Hitler angestrebten Charakter der NSDAP als totalitärer Massenorganisation Gesagte gilt, wie B. im letzten Kapitel nachzuweisen versucht, *mutatis mutandis* auch für den »Sozialismus«, die frühen »Sozialisten« in der NSDAP. Der Verf. verweist auf die Attraktivität der Idee eines nationalen Sozialismus in den 20er Jahren, die Rolle der Brüder Strasser in der Partei, er erinnert daran, daß in Berlin ein ausgesprochen sozialistisches Zentrum der NSDAP existierte und erwähnt nicht zuletzt die Aktivität der NSBO (NS-Betriebszellenorganisation), deren Exponenten R. Muchow und das definitive Ende

15) H. Arendt, aaO., S. 48.

dieser »sozialistischen« Bestrebungen innerhalb der Partei im Jahre 1937.

Für Hitler war indessen die Arbeiterschaft nichts anderes als ein »gesellschaftlich und psychologisch besonders günstig arrangiertes potentiell Energiequantum für den politischen Machtkampf« (S. 47), »Massentümmlichkeit, mangelnde Urteilsfähigkeit und soziale Inferiorität« geradezu notwendige Bedingungen des erfolgreichen Aufbaues seiner totalen Herrschaft (S. 39). Weder wurden die sozialistischen Forderungen des Parteiprogramms von 1925 erfüllt, noch sollte jemals nach 1933 die Verwirklichung einer anderen gesellschaftspolitischen Konzeption — wie etwa die Spannischen Ständestaatsideen (S. 59) — ernsthaft versucht werden. Hitlers totalitäres Konzept zielte auf ein »beinahe total organisiertes und d. h. total beherrschtes und total eingesetztes Volks«, das diesen Zustand völliger Entmündigung schließlich weithin als »Volksgemeinschaft mißverstehen und begrüßen« sollte und konnte (S. 61).

Einer dezidiert »politisch-pädagogischen« Aufgabe wollte Hermann Glaser¹⁶⁾ mit seiner für ein breites Publikum bestimmten, inhaltsreichen kleinen Schrift dienen, die in Anlage und Ausführung sowohl mit Broszats Essay als auch mit H. Buchheims Strukturanalyse des Dritten Reiches von 1958¹⁷⁾ zu vergleichen ist. Es ging auch G. weniger darum, eine Ereignisgeschichte des Dritten Reiches noch einmal zu schreiben als vielmehr, »Anspruch und Wirklichkeit« des Nationalsozialismus aufzuzeigen, mit seinen durch ein reichhaltiges, z. T. recht unbekanntes oder wenig geläutertes Quellenmaterial — so u. a. auch durch viele »Tondokumente« — belegten Betrachtungen über »Weltanschauung«, »Propagandamaschinerie«, »Zerstörung des

deutschen Geistes« und »Terror« den Versuch einer »Phänomenologie« des Dritten Reiches vorzulegen.

Seine mit Temperament und Sachkenntnis gleichermaßen formulierten Darlegungen gerieten dort vielleicht am besten und brillantesten, wo er die fatale geistige Wegbereitung des Nationalsozialismus beschreibt — etwa den »abgründig schlechten Stil« der frühen Antisemiten, Alldutschen und Völkischen oder die Rede Kaiser Wilhelm II. vom 27. 7. 1900 in ihrer »seltenen Mischung von Überheblichkeit, Chauvinismus, Brutalität und christlichem Cant« (S. 48) — und den Punkt aufzeigt, an dem mit Hitler »die literarische Gemeinheit« in die »praktische Gemeinheit« umschlug (S. 31), wo er auf die kleinbürgerliche Kunst- und Kulturmisere des Dritten Reiches, die Gleichschaltung des geistigen Lebens eingeht (S. 80 ff.). G. gibt Beispiele und Proben der gleichsam offiziellen »Blu-Bo«-Literatur jener Tage, bei deren nachträglicher Lektüre Beklemmung, Scham und Amüsement sich die Waage halten.

Ein düsteres Kapitel schlägt der Verf. mit seinen Hinweisen auf die »subjektive«, völkische Wissenschaft und ihre Exponenten oder Vorläufer auf (S. 109 ff.) und nennt dabei bekannte und berühmte Namen in peinlichen Zusammenhängen. Seine durch gute Beispiele und passende Zitate illustrierten Ausführungen über das Wesen, die Funktion und Perfektionierung der NS-Propaganda stellen eine glückliche Ergänzung zu Broszats mehr theoretischen Darlegungen über die totalitäre Propaganda dar. In dem ungewöhnlich komprimierten Schlußkapitel über den »Terror« sollte niemand, um ein Beispiel zu nennen, die Feststellung des Verf. überlesen, daß in der Besprechung im Luftfahrtministerium nach der »Reichskristallnacht« am 12. 11. 1938 »keines der bürgerlichen Mitglieder« wagte, »auch nur mit einem einzigen Wort gegen das Pogrom als solches Stellung zu nehmen«

16) Hermann Glaser, Das Dritte Reich, Anspruch und Wirklichkeit, = Herder-Bücherei, Bd. 92. 190 S., Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1961.

17) H. Buchheim, Das Dritte Reich, München 1958; vgl. NPL, IV/1959, Sp. 412 ff.

(S. 137). — Hervorzuheben ist die Vollständigkeit der beigelegten Bibliographie.

*

Der besondere Vorzug der Schriften von Broszat und Glaser resultiert nicht zuletzt aus der weisen Beschränkung der Autoren auf Teilaspekte und ausgewählte Grundfragen des Gesamthemas, wodurch jeweils in verschiedener Hinsicht eine erfreuliche Vertiefung der Analyse und die Originalität der Ergebnisse und der Darstellung erreicht wurde. Demgegenüber verfolgt Helga Grebing¹⁸⁾ höhere Ziele: Laut Verlagsempfehlung nicht weniger als »die Zusammenschau aller Aspekte — politischer, ökonomischer, geistesgeschichtlicher, soziologischer, sozialpsychologischer und individualpsychologischer« und — damit nicht genug — neben der Ausbreitung von »neuem Material auch neue Gesichtspunkte zum Verständnis und zur Beurteilung unserer geschichtlichen Vergangenheit«. Man wird, ohne die sorgfältigen Bemühungen und die beträchtlichen Kenntnisse der Verf. irgendwie in Zweifel ziehen zu wollen, doch sagen dürfen, daß sie sich einfach übernommen hat mit dem Plan, auf nicht ganz 100 Druckseiten nicht nur »Vorläufer und Ursprung des Nationalsozialismus«, die »Vorbereitung des Nationalsozialismus in der Weimarer Republik«, sondern auch gleich noch die »Ideologie« und den »Aufstieg der NSDAP« sowie das »Dritte Reich« darzustellen, um trotzdem schließlich noch genügend Raum zu haben, abschließend ausführliche Betrachtungen über das »Ende unserer Geschichte?« anstellen zu können.

Es soll die Berechtigung solcher Gesamtüberblicke keineswegs bestritten werden; nur wäre in diesem Falle vermutlich ein Weniger an Programm ein Mehr an plausiblen und substantiellem Ergebnis ge-

worden. Zu den Schattenseiten eines derart ambitionierten Versuchs gehört es leider, daß z. B. im ersten Kapitel die lange Reihe der »Vorläufer und Wegbereiter« zwar mit annähernder Vollständigkeit, aber doch auch ein wenig listen- und katalogmäßig vorgeführt wird. Trotz dieser Einwände soll die Sorgfalt der materialreichen, flüssig geschriebenen Darstellung nicht in Abrede gestellt und manche sachlich-methodische Quamität, wie etwa besonders die begrüßenswerte Einbeziehung der sozialpsychologischen Erkenntnisse und Thesen von E. H. Erikson und E. Fromm, ausdrücklich hervorgehoben werden. — Der zwar nicht ungeläufige, aber dafür nicht weniger häßlich-falsche Superlativ »am weitgehendsten« (S. 33) hätte spätestens bei der zweiten Korrektur eliminiert werden können.

Man mag über die Erforderlichkeit einer deutschen Übersetzung der Gesamtreihe »Que sais-je?« unterschiedlicher Meinung sein, Übereinkunft aber dürfte darüber zu erzielen sein, daß die Veröffentlichung des Buches von Claude David¹⁹⁾ in dieser Übertragung²⁰⁾ schlicht eine Unverantwortlichkeit genannt werden muß. Wir werden darüber belehrt, daß Hitler zu »Emil Kirdorf, dem Vorsitzenden der Bergbaugewerkschaften im Ruhrgebiet« Beziehungen anknüpfte (S. 24), daß Hugenberg und Class »Vertreter der großdeutschen Liga« waren (ebd.), daß es im September 1933 sechzehn Mitglieder eines »Regierungsministeriums« gab (S. 29). Hitler war seit 1934 »Reichskanzler und Führer« (S. 28) und er wird »später« den »Mittelstand unterdrücken und schließlich

19) Cl. David, Deutschland unter Hitler, = Was weiß ich? (Enzyklopädie des XX. Jahrhunderts), Nr. 8. 125 S., Verlag Johannes Maria Hoepfner, Hamburg o. J.; vgl. die Rezension der französischen Originalausgabe von A. Baring in diesem Heft.

20) Sätze wie: »Die Nationalsozialisten erhalten... auf den Landtagswahlen in Sachsen doppelt so viel Stimmen« (S. 21) oder: »... darüber konnte sich eigentlich nur erstaunen« verraten einen der deutschen Sprache nicht besonders mächtigen Übersetzer.

18) Helga Grebing, Der Nationalsozialismus, Ursprung und Wesen. 104 S., Isar Verlag Dr. Günter Olzog KG., München 1959.

ausmerzen« (S. 47). RSHA ist die Abkürzung für das »Rasse- und Siedlungshauptamt« (S. 74); es ist die Rede von der Ermordung des »deutschen Botschafters« am 7. 11. 1938 (S. 97), von der »sog. Kreisau-Gruppe« (S. 115); U. v. Hassel (!) hat die Generäle der Engstirnigkeit in »seiner Zeitung« bezichtigt (S. 111); wir erfahren vom Widerstand des Philosophen »Karl Huber« und davon, daß Anfang Mai 1945 Dönitz eine »Kabinettsordnung« aufstellte mit Schwerin von Krosigk als »Reichspräsident« (S. 121). Das sollte zur Charakterisierung genügen.

*

Einen dankenswert vollständigen und systematischen Literaturüberblick hat Heinrich Bodensiek ²¹⁾ gegeben mit seinem Versuch, aufgrund eines »repräsentativen Querschnitts« die Frage zu beantworten, wie Hitler, der Nationalsozialismus und das Dritte Reich im östlichen und westlichen Teil Deutschlands seit dem Beginn der Spaltung beurteilt worden sind und welche Wandlungen und Akzentverschiebungen diese Urteile bis heute erfahren haben. Von den einschlägigen Artikeln der großen Lexika bis zu den neonazistischen Ungereimtheiten eines Sündenmann reicht die Bestandsaufnahme der mehr »historisch-politischen«, mehr »moralischen«, der »historisch individualisierenden« oder »soziologisch-generalisierenden« Urteils- und Betrachtungsweisen. Die Thesen der Historiker (Hofer, Bracher, Erdmann, G. Mann) werden ebenso vorgeführt wie die Ansichten protestantischer und katholischer Autoren oder die frühen Schriften von F. Meinecke, G. Ritter und W. Näf. Die Meinung derjenigen, für die ein Ursprung des Nationalsozialismus in den »Ideen von 1789« liegt oder die in Hitler nachgerade eine »Konsequenz der

Demokratie« (S. 22) sehen, wird ebenso zitiert wie die Anschauung von Neoliberalen, die den Sozialismus, und von Sozialisten, die den Kapitalismus für die Entstehung des Nationalsozialismus verantwortlich machen. B. läßt diejenigen zu Wort kommen, die den Gesichtspunkt der spezifisch deutschen Provenienz des Nationalsozialismus in den Vordergrund rücken und andere, die auf das gesamteuropäische Phänomen des Totalitarismus hingewiesen haben. Auch die gleichsam »ideologielosen« Interpretationen werden erwähnt, die im Dritten Reich und Hitlers Totalitarismus und Imperialismus lediglich den »Vorgang der inneren Machtkonzentration und des gleichzeitigen äußeren Hegemonieanspruchs auf dem Kontinent« (S. 24) als primär wesentlich sehen wollen. Der Verf. zeigt die in der bisherigen Literatur entsprechend durchexerzierten Möglichkeiten der Beurteilung Hitlers von der Meinung, dieser sei nur ein »Exponent« deutscher wie universeller Tendenzen gewesen, bis hin zu den Ansichten, »die gerade Hitler als wesentlich zur Krisensituation Dazugekommenes betrachten« (S. 28).

Von zentraler Bedeutung ist der Hinweis B.s auf die Entwicklungsstadien der westlichen Urteile über den Nationalsozialismus. Die »Kollektivschuld«-Phase reichte bis etwa 1949/50; »Masse, Technik, Säkularisierung und ähnliche Begriffe« bildeten aber schon seit den frühen Warnungen Meineckes und Ritters vor einer ausschließlich deutschen Perspektive des Nationalsozialismus die »Antithese zur Kollektivschuldvorstellung« (S. 44). Mit dem Beginn des »Kalten Krieges« rückte für die Bestimmung der anglo-amerikanischen Urteile die Anschauung vom »Gegensatz zwischen Freiheit und Totalitarismus« in wachsendem Maße in den Vordergrund; später ließ sich eine immer stärkere »Aufwertung« der Gestalt und Rolle Hitlers feststellen (S. 45). Ob der sensationelle Erfolg des Bestsellers von William L.

21) Heinrich Bodensiek, Das nationalsozialistische Reich in der Literatur des gespaltenen Deutschland von 1945 bis 1959, = Zeichen, Aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Schleswig-Holstein, Heft 11, 79 S., Selbstverlag der Evangelischen Akademie Schleswig-Holstein, 1960.

Shirer in den USA bereits eine neue Phase eingeleitet hat, die noch keineswegs abgeschlossen ist, bleibe dahingestellt. B. weist freilich zugleich auch darauf hin, daß nach über 15jährigem Abstand vom Geschehen der NS-Zeit manche Auffassungen vorsichtiger — oder in Frageform — formuliert worden sind (S. 45 f.), daß »bloß moralisierende oder sehr allgemein gehaltene sog. geistesgeschichtliche Darlegungen gegenüber nüchternen Untersuchungen des Ursachengeflechts im großen wie im kleinen mehr zurücktreten« (S. 46).

Für die Beurteilung des Nationalsozialismus und des Dritten Reiches in der »DDR« belegt B. vor allem den Prozeß der immer größeren Abwertung des — nichtkommunistischen — Widerstandes gegen Hitler in der Literatur seit 1945 (S. 55 ff.). Hitler war und bleibt in kommunistischer Sicht derjenige, »der zwölf Jahre hindurch als ‚Beauftragter‘ tätig war und nach seinem Tode den Imperialisten als Sündenbock für alle Fehlschläge und die Niederlage erhalten muß« (S. 55). Im Westen erwiesen sich, dies stellt auch B. mit großem Nachdruck fest, diejenigen Forschungen und Darstellungen als besonders ergiebig, die im NS-System vor allem anderen die »totalitäre, unmenschliche Einparteiendiktatur« sehen. Demgegenüber kommt die den Begriff des Totalitarismus und des Totalitären aus naheliegenden Gründen peinlich vermeidende Publizistik und Wissenschaft der Zone über das Propaganda-Klischee vom »Hitlerfaschismus« als der »am meisten chauvinistischen, räuberischen und barbarischen Spielart des deutschen Imperialismus« (Leo Stern) nicht hinaus (S. 58).

• *

Für die Frühzeit, die »Gründerjahre« der NSDAP hat das Institut für Zeitgeschichte eine Quelle veröffentlicht, die interessante Aufschlüsse über die von Broszat aufgeworfenen Fragen der Unentschiedenheit und Offenheit der Situation der 20er Jahre

und der »sozialistischen« Gruppen in der Partei zu geben vermag aus der Sicht eines ehemaligen Nationalsozialisten, der 1932 als einer der entschiedensten Widersacher Hitlers und seines totalitär-diktatorischen Konzepts aus der Partei ausgeschlossen wurde. Der Herausgeber H. Buchheim bescheinigt in einem kurzen Vorwort mit Recht Albert Krebs²²⁾, zu den frühen Sozialisten der NSDAP gehört zu haben, die Hitler niemals verfallen sind und den Nationalsozialismus buchstäblich beim Wort zu nehmen versuchten. Umso unverständlicher und befremdlicher ist es, daß Buchheim am Schluß zu der apodiktischen und simplifizierenden Feststellung gelangt, K.s Meinung, »daß national-soziale Gedanken überhaupt in dem, was sich Nationalsozialismus nannte, vorhanden waren, ganz gleich, ob dieser nun von Hitler totalitär manipuliert war oder nicht«, trenne den Verf. damit »von den heute gewonnenen Einsichten zeitgeschichtlicher Forschung« (S. 10), der es, wie er wenige Zeilen zuvor eigens betont, für die Geschichte der NSDAP vor 1933 »noch sehr an Quellenmaterial fehlt« (S. 9). Daß eine solche Vereinfachung den mannigfachen interessanten Einzelheiten in K.s weithin glaubwürdiger Darstellung kaum gerecht werden kann, insbesondere aber auch die bei Broszat erörterten Fragen unzulässig präjudiziert, sei nur am Rande hervorgehoben.

Mag K. aus der Retrospektive dessen, der Hitler früher als andere durchschaute und den verhängnisvoll despotisch-totalitären »Münchener Kurs« bekämpfte, auch die Möglichkeit von Alternativen, die Chancen einer anderen als der nach 1933 verwirklichten Lösung aus begreiflichen Gründen gehörig überschätzen, so ist sein Unmut doch verständlich und verzeihlich, mit dem er allen Vereinfachungen bei der

22) Albert Krebs, Tendenzen und Gestalten der NSDAP, Erinnerungen an die Frühzeit der Partei, = Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 6. 246 S., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1959.

Darstellung der Frühzeit des Nationalsozialismus vorwirft, »damit Adolf Hitler selbst (zu folgen), der von Anfang an um eine umfassende Vereinheitlichung und Vereinfachung der Meinungen, Auffassungen, Prinzipien innerhalb der Partei bemüht gewesen ist« (S. 213).

Was die Erinnerungen und Aufzeichnungen K.s von ähnlichen und vergleichbaren Memoiren unterscheidet, ist ein erfreulicher Mangel an Präntention, das fast völlige Fehlen apologetischer Absichten, die den Leser verstimmen könnten, ist die Nüchternheit eines Rechenschaftsberichtes, der sich bei aller unvermeidlichen, ja, wie Buchheim mit Recht hervorhebt (S. 9), unentbehrlichen Subjektivität des Selbstzeugnisses eines Mithandelnden doch um redliche Darstellung, um gerechtes und zugleich unabhängiges Urteilen bemüht hat. Sympathisch berührt die freimütige Offenheit, mit der K. seine frühen politischen Hoffnungen, Ziele und Illusionen darlegt, wenn er u. a. bekennet, daß er »einfach an die Sache glaubte, um die es ging« (S. 44). Der Leser ist beeindruckt von der Darstellung einer jugendlich unbedingten Haltung, die sich auf ein für politisch sinnvoll und notwendig gehaltenes Programm festgelegt hatte, aber offensichtlich weder in Fanatismus erstarrte noch opportunistisch manipuliert werden konnte. Umso mehr gesteht man dem Verf. das Recht der Kritik an jener zeitgenössischen »Unaufrichtigkeit und berechnender Bauernschlauheit« zu, mit der man in den einzelnen Lagern »einerseits auf Hitler hoffte«, andererseits ihn nur als Werkzeug »der eigenen Pläne und Ideen anerkennen« wollte (S. 96).

K., der den Ausschluß aus der NSDAP zu einer Zeit akzeptierte, »in der die Opportunisten sich gerade auf Hitlers Machtübernahme einzustellen begannen« (Buchheim, S. 7), verzichtete bei aller indirekten Werbung um Verständnis für die geistig-politische Haltung und die Motive

früher nationalsozialistischer Gruppen auf breite Rechtfertigung und Selbstrechtfertigung. Dieser Verzicht ist dem Quellenwert seiner Darstellung in hohem Maße zugute gekommen, die dem Leser ein reichhaltiges, anschauliches Bild von teils bekannteren, teils unbekannten »Tendenzen« und »Gestalten« der NSDAP der 20er Jahre vermittelt.

K. war seit 1925 für den Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband (DHV) tätig, dessen standisches, antimarxistisches und antiliberalistisches Programm er beschreibt — und dessen Bekenntnis zu einem gemäßigten Antisemitismus er dabei nicht unterschlägt. Interessant sind in diesem Zusammenhang vor allem K.s Mitteilungen über die Kontakte, die zwischen DHV und der NSDAP, resp. dem Strasser-Flügel der Partei, bestanden, über die Hoffnungen und Erwartungen, die der DHV 1930 an die Kanzlerschaft Brünings knüpfte, nicht zuletzt im Hinblick auf die Möglichkeit einer Beteiligung der NSDAP an der staatspolitischen Verantwortung. Die Unterredungen zwischen Hitler und Brüning im Herbst 1930, an deren Zustandekommen der DHV und K. selbst entscheidenden Anteil hatten, waren ein Resultat dieser Querverbindungen (S. 30, 140 ff.). K.s diesbezügliche Darstellung hat allenthalben die Dringlichkeit des Wunsches nach dem Erscheinen von Brünings Erinnerungen in nicht allzu ferner Zukunft erneut unterstreichen lassen²³⁾.

23) Nach der Entscheidung des DHV für Hindenburg bei der Präsidentenwahl zerbrach der Kontakt zwischen NSDAP und DHV; nur eine Verbindung zwischen Strasser und Max Habermann sei bestehen geblieben, die nach K. 1932/33 noch einmal bedeutsam wurde: »Das Ziel hieß aber nicht mehr die Eingliederung der gesamten NSDAP in die politische Neugestaltung des Reiches, sondern ihre Aufspaltung in eine aufbauwillige . . . Hälfte unter Strasser, eine radikal-nihilistische unter Hitler« (S. 35). Doch »die Stunde der großen, inneren Schwäche der Partei und die Bereitschaft vieler Unzuführer, sich gemeinsam mit Gregor Strasser von Hitler zu trennen« blieb ungenutzt (S. 151). Die Frage, ob es Brüning noch am ehesten gelungen wäre, diese Gelegenheit auszunutzen, wird auch von K. nur aufgeworfen und angedeutet.

Der Verf., der Gauleiter der NSDAP in Hamburg und Hauptschriftleiter des »Hamburger Tageblatts« wurde, vermittelt ein anschauliches Bild vom geistigen Habitus und der soziologischen Struktur der ersten NS-Gruppen, wie er sie als unmittelbare Nachfahren der alten antisemitisch-völkischen Grüppchen erlebte; er zeichnet ein wahrlich beklemmendes Porträt der grotesken kleinbürgerlichen Daumier-Figur des ersten Hamburger »Gauleiters« (S. 40 f.), weist auf die nachfolgende »Wachablösung« durch eine jüngere, die »Frontgeneration« hin und meint von dieser »ersten Jugendgeneration der NSDAP«, daß sie eine »viel größere innere Freiheit und kritische Urteilsfähigkeit als die meisten nachfolgenden von der Hitler-Jugend erzogenen Jahrgänge« gehabt habe (S. 25). Wenn K. die NS-Studenten der Frühzeit nicht generell jenem »primitiven Typ, der eine mangelhafte geistige Begabung durch politisches Draufgängertum zu überdecken« versuchte, zugeordnet wissen will (S. 81), so bestätigt er freilich zugleich die Tatsache, daß die Anziehungskraft, die seit 1918 der Kommunismus auf die Intelligenz auszuüben vermochte, vom Nationalsozialismus niemals ausgegangen ist (S. 108).

Man findet bei K. interessante Einzelbelege für Broszats Hinweise auf die Haltung und das Programm des frühen sozialistischen Flügels der NSDAP insbesondere der NSBO mit ihrer bis 1933 vergleichsweise »ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Marxismus« (S. 73). K. erinnert daran, daß die spätere DAF-Lösung in diesen Kreisen damals »noch kaum« erörtert worden ist (S. 76).

Im zweiten Teil des Buches (»Begegnungen«), in dem K. aus persönlicher Erinnerung und Erfahrung Charakteristiken der bekanntesten NS-Führer gibt, ist das Zentralstück fraglos das dort vorgestellte Hitler-Bild, insbesondere der Versuch des Nachweises, »in welchem Umfang bereits

der Hitler der Frühzeit dem starrköpfigen, unbelehrbaren, dem Wahn der eigenen Unfehlbarkeit verfallenen Hitler auf der Höhe der Macht ähnelte« (S. 124). K. schildert eine Szene aus dem Jahre 1932, die für ihn schon damals eine »ins Krankhafte gesteigerte Mischung von Lebensangst und Sendungsbesessenheit« bei Hitler erkennbar werden ließ (S. 137). Was immer auch an kritischen Einwendungen und Vorbehalten gegenüber der Glaubwürdigkeit dieses zeitgenössischen Eindrucks vorgebracht werden kann ²⁴⁾, für den ehemaligen Sozialisten und Strasseranhänger K. — der schon 1930 aus Hitlers Mund erfuhr, daß Sozialismus eine »jüdische Erfindung« sei (S. 46) — gründete sich der kurz vor seinem Parteiausschluß dem künftigen Diktator persönlich entgegengehaltene Vorwurf des »orientalischen Despoten« (S. 156) auf eine bereits in den 20er Jahren gewonnene und durch massive Erfahrungen erhärtete Einsicht. Die Porträts der anderen NS-Politiker enthalten manche interessanten Einzeltzüge und individuell gesetzte Akzente, ohne wesentlich Neues und Unbekanntes bieten zu können. Ein gutes Beispiel für die zumeist treffenden Charakteristiken K.s ist die Erklärung für die Abwendung Goebbels' von Strasser: »Es war der Haß des hochbegabten Funktionärs gegen den ‚Menschen‘« (S. 169).

Das von Buchheim zurecht betonte notwendige Interesse daran, zu wissen, »wie ein ehemaliger Nationalsozialist die Dinge erfahren hat und wie er seine Erfahrungen heute einschätzt«, sichert den Erinnerungen K.s einen festen, wichtigen Platz in der langen Reihe sehr unterschiedlicher Quellen zur Geschichte und Vorgeschichte des Nationalsozialismus aus der Feder der mithandelnden oder miterlebenden Zeitgenossen.

*

²⁴⁾ Vgl. dazu die Bemerkungen bei W. Besson, aaO., S. 321 f.

Auf zwei andere und andersartige Quellenveröffentlichungen zur Entstehung und Herrschaft des Dritten Reiches soll in diesem Zusammenhang nachdrücklich hingewiesen werden. Alfred Grosser ²⁵⁾, weithin bekannter Autor eines Buches über die Bonner Demokratie, hat in einem umfangreichen Bändchen die Vorgeschichte und den Ablauf der »Machtergreifung« im Spiegel der internationalen Presse dargestellt. Vom Mai 1932 bis zum Juli 1933 reichen die von G. ausgewählten und kommentiert zusammengestellten Auszüge aus der französischen, britischen, amerikanischen, schweizerischen, italienischen und deutschen Presse der verschiedenen politischen Richtungen, in denen der Vorgang der »Machtergreifung« in der kritischen Analyse, dem deutenden Kommentar, der beifälligen Zustimmung der massiven Warnung, der mehr oder minder zutreffenden Diagnose und Prognose un-
gemein lebendig wird.

Die vier Hauptabschnitte des Buches, das mit einer Betrachtung aus »Les Débats« vom 12. 4. 1932 zur Wiederwahl Hindenburgs beginnt und mit der Meldung über die Auflösung des Zentrums im »Corriere della Sera« vom 6. 7. 1933 schließt, rechtfertigen die einführenden Betrachtungen G.s., seine Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung der jeweiligen zeitgenössischen Presse für die zeitgeschichtliche Forschung und bestätigen seine Behauptung: »rien d'essentiel n'a échappé aux journalistes« (S. 9). Die richtige Schreibweise deutscher Namen scheint übrigens auch in den besten französischen Publikationen oft Glücksache zu sein (Feldte statt Seldte, Burtner statt Gürtner, S. 139). Die von Werner Jochmann und Hans-Adolf Jacobsen ²⁶⁾ herausgegebene

Sammlung teils schon anderweitig veröffentlichter, teils bisher ungedruckter Dokumente zur Geschichte, Ideologie und Politik des Nationalsozialismus ist eine überaus nützliche und brauchbare Zusammenstellung, die sich als unentbehrliches Hilfsmittel für den zeitgeschichtlichen Unterricht an Schule und Hochschule erweisen könnte. Von den vorgesehenen zehn Lieferungen sind bisher zwei erschienen, in denen neben längst bekannten — z. B. der Hoßbach-Niederschrift, der Denkschrift Hitlers über den Vierjahresplan vom August 1936 oder den bereits von Ernst Deuerlein veröffentlichten Quellen über Hitlers Eintritt in die Politik und in die Reichswehr — zahlreiche weniger bekannte und unveröffentlichte Schlüsseldokumente der nationalsozialistischen Zeit aus dem Hauptarchiv der NSDAP (Berlin Document Center), dem Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, dem Lautarchiv des Deutschen Rundfunks, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und dem Bundesarchiv vorgelegt wurden. Von den bislang ungedruckten Dokumenten seien besonders hervorgehoben eine Denkschrift Hitlers von 1922, Reden vom 26. 1. 1936 vor dem NS-Studentenbund und vom 25. 1. 1939 vor dem Offiziersjahrgang 1938, ein Aktenvermerk Bormanns über »Sicherung der Zukunft unseres Volkes« vom 29. 1. 1944 sowie die »Sprachregelung« Ribbentrops vom 24. 7. 1944.

*

Wer das dickleibige Tagebuch Erich Ebermayers ²⁷⁾ zur Hand nimmt in der Hoffnung, hier mit einer interessanten zeitgenössischen Quelle, der Schilderung der Ereignisse und Konsequenzen der »Machtergreifung« bis zur Verkündung der »Nürnberger Gesetze« aus der Perspektive und dem unmittelbaren Er-

25) Alfred Grosser, Hitler, la presse et la naissance d'une dictature, = kiosque. 263 S., Armand Colin Paris 1959.

26) Werner Jochmann u. Hans Adolf-Jacobsen (Hrsg.), Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus 1933—1945, = Arbeitsblätter für politische und soziale Bildung, 2 Lieferungen, Verlag Neue Gesellschaft GmbH, Bielefeld 1961.

27) Erich Ebermayer, Denn heute gehört uns Deutschland..., Persönliches und politisches Tagebuch. Von der Machtergreifung bis zum 31. Dezember 1935. 656 S., Paul Zsolnay Verlag, Hamburg—Wien 1959.

leben eines damals »unerwünscht« werdenden, in den 20er Jahren höchst erfolgreichen Schriftstellers bekannt gemacht zu werden, der wird schon bald ohne Zweifel enttäuscht sein. Zu umfänglich ist das rein »persönliche«, zu dürftig das »politische« Tagebuch geraten, das über ein der Abfolge der Ereignisse angepaßtes Agglomerat zumeist wohlmeinender Platituden und kritischer Gemeinplätze kaum hinauskommt. Der Literaturfreund wird sicherlich den Abdruck der Briefe Stefan Zweigs an den Verf. aus diesem Zeitraum, die Notizen über Klaus Mann, Gerhard Hauptmann u. a. begrüßen, und nicht ohne Interesse ist der vielschichtige Vorgang der allmählichen Gleichschaltung der Intelligenz und der Künstlerschaft, den uns E.s Aufzeichnungen teilweise vermitteln: die Abstufungen bedingter und unbedingter Kollaboration von Persönlichkeiten, deren Namen man in diesem Zusammenhang schmerzlich zur Kenntnis nimmt. Von gewissem Quellenwert sind auch die gerade in diesen Blät-

tern immer wieder anzutreffenden Hinweise auf Hoffnungen mancher literarischen Kreise in den ersten Monaten nach 1933, die Rivalität der für die NS-»Kulturpolitik« verantwortlichen Instanzen (Goebbels, Rosenberg, Bouhler, Rust) ausnutzen zu können. Besonders eindrucksvoll ist die Gestalt des Vaters gezeichnet, des ehemaligen Oberreichsanwalts Dr. Ludwig Ebermayer, erschütternd die Schilderung seiner letzten Wochen.

Doch gesteht der Rez. daß er die Lektüre nur noch unwillig fortsetzte, als er (S. 153) auf das Wort »Menschenmaterial« stieß, das er längst ins »Wörterbuch des Unmenschen« verwiesen glaubte. Vollends unerträglich aber sind die zahlreichen Stellen, in denen der Verf. für das Autobahn-Projekt Hitlers geradezu schwärmt (S. 22, 171, 174, 552), und die nichts anderes als eine Fundgrube für neonazistische Stammtische, vermutlich sehr gegen den Willen und die Absicht des Verf., darstellen. — Als »politisches« Buch ist das Tagebuch E.s so gut wie ohne jeden Belang.

In Sachen Adolf Eichmann

H. G. Adler (London)

Was für Nachspiele auch noch folgen mögen, der Prozeß gegen Adolf Eichmann ist beendet und mit ihm auch die Sensation, die neben einem oft widerwärtigen Treiben geschäftiger Journalisten in aller Welt auch viele ernste Wirkungen hervorgerufen hat. Nun ist es an der Zeit, aus dem Fall Eichmann die Lehren zu ziehen und, über die sachgerechte Darbietung des einschlägigen Materials hinaus, das aufgegebene Problem zu erörtern: die Flucht aus der Verantwortung im totalitären System, das in hierarchisch gegliederten Organisationen Funktionäre zu maßlosen Untaten ermächtigt und anhält, das aber gleichzeitig zur Durchführung der einzelnen verbrecherischen Akte die »Zuständigkeit« für die Vorgänge so aufteilt, daß das Gewissen der individuellen Täter als Befehlsempfänger von aller Last befreit wird; denn schon des Denkens über ihre Handlungen und deren Folgen sind sie enthoben.

Nur so wird es verständlich, daß der damals mächtige Eichmann — wie so viele seinesgleichen seit 1945 — mit dem Anschein des Rechtes jede Schuld weitgehend abstreiten kann. Wie groß aber diese Macht und darum auch die Verantwortung Eichmanns tatsächlich war, enthüllt wohl am besten ein bisher noch kaum beachtetes Dokument (NO—3201), das die Einschätzung seiner Stellung unter führenden Männern des Reichssicherheitshauptamtes und der SS widerspiegelt. Es handelt sich um ein Fernschreiben des Generalleutnants der Polizei, SS-Gruppenführer Kraul, vom 30. September 1942 an Dr. Ebner von der

SS-Organisation »Lebensborn«, zu deren Gunsten die jüdische Lungenheilstätte Nordrach in Baden enteignet werden sollte. Nach Feststellung Krauls »gehört das Anwesen der Reichsvereinigung der Juden, die als Einrichtung der Sicherheitspolizei dem Obersturmbannführer Eichmann im Amt IV des Reichssicherheitshauptamtes untersteht. Wegen der Überführung des Objektes und damit zusammenhängender Vermögenswerte auf Reichsführer SS bzw. Lebensborn wäre von dort mit Eichmann Verbindung aufzunehmen.« Es sei hervorgehoben, daß die »Reichsvereinigung«, also die zentrale Organisation aller Juden in Deutschland, hier als *Eichmann unterstehende Einrichtung der Sicherheitspolizei* bezeichnet wurde.

*

Zu den erwünschten Wirkungen der Sensation Eichmann gehört, daß sie endlich einer Stimme Gehör verschafft, die bisher vernachlässigt geblieben ist, doch, über die Aufweisung der Grenzen von Eichmanns Macht weit hinaus, ein Dokument ersten Ranges über die nationalsozialistische Judenverfolgung während des Krieges darstellt. Dies ist der »Bericht des jüdischen Rettungskomitees aus Budapest 1942 bis 1945« von Dr. Rudolf Kastner¹⁾. Dieser Bericht ist 1946 in einer Anzahl von unverkäuflichen Exemplaren vervielfältigt, aber erst jetzt mit einem

1) Der Kastner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn. 368 S., Kindler Verlag, München 1961. Kastners eigener Titel — allgemein, aber auch korrekter — ist oben angegeben.

Vorwort von Carlo Schmid und einem Nachwort von Ernest Landau, mehr als drei Jahre nach der tragischen Ermordung des Verfassers durch verblendete Fanatiker, veröffentlicht worden. Der berühmte und nie durchgeführte Menschenhandel zwischen Eichmann und SS-Standartenführer Becher einerseits, die in Himmlers Auftrag handelten, und Mitgliedern des jüdischen Rettungskomitees wie Kastner und Joel Brand andererseits — bisher nur in dem kolportagehaften und die tiefere Problematik nicht berücksichtigenden Buch »Die Geschichte von Joel Brand« von Alexander Weißberg geschildert²⁾, der Kastners Bericht weitgehend, aber verflachend und stellenweise auch verfälschend benützt — kann nun endlich von vielen Lesern unmittelbar in diesem Quellenwerk studiert werden.

Als K. seinen nicht als schriftstellerische Leistung gedachten, aber vorzüglich geschriebenen Bericht verfaßte, dachte er bestimmt an keine Drucklegung, sondern an Rechenschaft und Rechtfertigung der eigenen und seiner Mitarbeiter Tätigkeit im Krieg, besonders in der Zeit vom März 1944 bis Ende April 1945, gegenüber den führenden Persönlichkeiten der jüdischen Weltorganisationen. Er wünscht präzise festzustellen, was das — seit Ende 1941 aufgebaute — Rettungskomitee unternommen oder unterlassen hat, was ihm gelungen und was ihm mißglückt ist, um zunächst ausländischen Juden in Ungarn zu helfen und seit der deutschen Besetzung des Landes den ungarischen Juden, damit sie der drohenden Vernichtung durch direkte Verhandlungen mit Mitgliedern des Eichmannschen Sonderkommandos, mit anderen, zum Teil von Himmler beauftragten SS-Funktionären und schließlich mit Eichmann selbst, entrissen würden. Es war ein Spiel

mit höchstem Einsatz und nur bescheidenen Erfolgen, ein Spiel unter fast durchweg ungünstigen politischen und psychologischen Voraussetzungen, trotz allem aber ein überaus mutiges und bewundernswertes Beginnen, an dem K. persönlich einen entscheidenden Anteil hatte. Es war auch ein Spiel, bei dem rasch zu fassende Entschlüsse dennoch nie der Prüfung des eigenen Gewissens entraten durften, und so gewährt der Bericht, der mit manchen gewichtigen Anklagen nicht spart, auch tiefe Einblicke in die Problematik der Kollaboration und des Widerstandes, vor allem auch des sittlichen Widerstandes. In den letzten Kriegsmonaten geriet K. in eine für einen Juden einzigartige Rolle, die keinen Vergleich mit den Aktionen von Himmlers Arzt Felix Kersten oder dem Schweizer Alt-Bundespräsidenten Jean Marie Musy verträgt: Er wurde — frei und doch in Gestapo-Hand — zum Anwalt der 1945 noch in Konzentrationslagern lebenden Juden.

Ernest Landau ist zuzustimmen, wenn er im Nachwort behauptet, daß es »gewiß nicht zuletzt« K.s »Anstrengungen, seiner Unerschrockenheit und seinem täglichen Einsatz des eigenen Lebens« zu verdanken war, daß eine noch nennenswerte Anzahl von Juden in Nazigewalt den Krieg überlebt hat (S. 339). Vorsichtiger müßte man hingegen bei der Behauptung sein, die Eichmann in dem von ihm den Juden angetragenen Menschenhandel — Lastautos gegen Juden — zu sehr im Widerspruch zu Himmler erscheinen läßt (S. 337). Himmlers Verhalten war wohl schwankend, aber bei der Beurteilung dieser Frage müssen seine Verhandlungen mit Musy vom Oktober 1944 beachtet werden. Zwar war jetzt nicht mehr von einer Million, sondern nur noch von 500 000 Juden die Rede — das Vernichtungswerk an den ungarischen Juden hatte sich inzwischen vollzogen —, aber auch hier hieß

2) Vgl. NPL, II/1957, Sp. 379 f.

es, ähnlich wie bei Eichmanns Angebot in Budapest: »Himmler kam auf die Gegenleistung zu sprechen und wünschte Lastwagen wie auch Autos. Ich erwiderte, daß es sich um Kriegsmaterial handle und daß daher eine derartige Gegenleistung sehr schwer zu bekommen sein werde...« (Musy in seiner eidesstattlichen Erklärung vom 8. Mai 1948, Case XI). Eichmanns Intrigen auch gegen Himmler selbst werden allerdings durch diesen Sachverhalt nicht berührt.

*

Bedurfte es erst der traurigen Konjunktur, um Kastners Bericht zu veröffentlichen, so ist dieses Ergebnis doch zu begrüßen. Viel zahlreicher als solche Bücher, die schwer zugängliche oder unbekannte Quellen erstmalig erschließen, sind Schriften über Eichmanns Tätigkeit von einigen berufenen, doch leider viel öfter Erzeugnisse von keineswegs berufenen Schriftstellern in vielen Ländern. So mancher Skribent wurde zur viel zu schnellen, flüchtigen und schon darum meist auch zu einer oberflächlichen Kompilation von Büchern verlockt, um — wie man so sagt — nicht zu spät zu kommen, solange sich mit dem Blut und den Tränen der hingeschlachteten und gepeinigten Juden noch etwas verdienen läßt. Die peinlichsten dieser Produkte sind erfreulicherweise nicht von deutschsprachigen Autoren fabriziert und zum Großteil auch nicht ins Deutsche übersetzt worden. Besser als dieser Absud ist, ursprünglich englisch erschienen, das Buch von Moshe Pearlman ³⁾, aber auch diese Schrift weckt Bedenken.

P. lebt in Israel und stammt aus England, er hat also die nationalsozialistische Judenverfolgung nicht am eigenen Leib erfahren und mußte sich ihr auch nicht durch Flucht entziehen. Er befaßt

sich nach einem kurzen Vorspiel, in dem die Aufspürung Eichmanns berichtet wird, mit dem »Gespenst von Nürnberg«, wie es zumindest die Übersetzer nennen, das heißt mit der Gestalt des bei den Nürnberger Prozessen abwesenden Eichmann, dessen Name in den dort vorliegenden Dokumenten und in Zeugenaussagen oft aufgetaucht ist. Dem folgt ein kurzer Abriß von Eichmanns Lebenslauf und seiner Tätigkeit seit der deutschen Besetzung Österreichs und während des Krieges. Damit ist seine Rolle als einer der Hauptschuldigen an der jüdischen Tragödie skizziert. Viel ausführlicher widmet sich der Verf. Eichmanns weiteren Schicksalen. Es wird gezeigt, wie er sich seinen Verfolgern zu entziehen verstand, sich in Deutschland verbarg, dann nach Argentinien flüchtete, dort entdeckt, endlich gefangen und nach Israel entführt wurde, wo seine Tage während der Untersuchungshaft geschildert werden. Auch die diplomatischen Verwicklungen und — das nützlichste Kapitel des Buches — die Rechtslage des Falles werden behandelt.

Der Haupteinwand richtet sich gegen die schwungvolle Make: Eichmann ist nicht als noch so dunkler Held eines »Krimi« darzustellen. Folgendermaßen schmückt P. eine Szene vor der Gefangennahme aus (S. 160 f.): »Was heißt ‚Herr‘ auf spanisch?« fragte er die Freunde. — »Señor«, antworteten sie. — »Das klingt so merkwürdig«, meinte Dov. »Was haltet ihr davon, wenn ich ‚einen Augenblick mal bitte‘ sage? Wie heißt das auf spanisch?« — »Momento«, entgegnete der Fahrer, der Spanisch sprach. »Momentissimo« meinte Gad, der nicht Spanisch konnte. »Momentissimo ist das Richtige«, sagte Dov. »Das gefällt mir. Momentissimo, momentissimo. Das ist ein schönes Wort. Ich werde Eichmann so ansprechen.« Diese Konversation, deren Zeuge P. ja nicht war, mag so oder anders gelaftet haben: Zur Erkenntnis tra-

3) Moshe Pearlman, Die Festnahme des Adolf Eichmann. 250 S., S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1961.

gen solche Mätzchen nichts bei. Eine viel zu ernste Sache wird mit solchem Kolorit ins Läppische gezogen. Kolportage und Montage von Schauergeschichten sind auch für eine populäre Geschichtsschreibung nicht legitim. Wem freilich solch ein Pasticcio behagt, um sich auch über Eichmann zu informieren, mag sich von P. bedienen lassen.

■

Ein unvergleichlich ernsteres Werk hat Albert Wucher⁴⁾ vorgelegt. Der Verf. ist wissenschaftlich ausgewiesener Historiker, der seine Aufgabe gründlich anpackt und sein Buch sorgfältig mit Quellennachweisen und einer Zeittafel versehen hat. Genau genommen, handelt es sich hier gar nicht um ein Eichmann-Buch, der Untertitel »Dokumentarbericht über die Endlösung der Judenfrage« ist zutreffender. In einer zusammenhängenden Darstellung wird ein vorzüglich geordneter Überblick über die gesamte Geschichte der nationalsozialistischen Judenausrottung von der sogenannten »Kristallnacht« im November 1938 über die administrative Vorbereitung bis zur Durchführung der Vernichtungsmaßnahmen während des Krieges geboten. Dabei ergibt es sich von selbst, daß Eichmann oft im Mittelpunkt der Schilderung steht. Aber, wie gesagt, »Eichmanns gab es viele« (mag dies auch eher ideologisch, politisch und kriminalistisch als funktionell zutreffen), und W., der diese Prägung nicht selbst als Titel gewählt hat, verdeutlicht, daß Eichmann nicht mehr und nicht weniger war als ein wichtiges Mitglied der für die Ausrottung verantwortlichen Kamarilla. Will man nicht an der Oberfläche der Probleme haften, dann muß ihr Zusammenspiel so erkannt und erläutert werden, wie das hier geschehen ist.

4) Albert Wucher, Eichmanns gab es viele — Ein Dokumentarbericht über die Endlösung der Judenfrage, 288 S., Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf., München 1961.

W.s Buch ist weithin nicht das Ergebnis eigener Forschung und somit ein Beitrag zur Sekundärliteratur, aber bisher der beste, den es zum Thema gibt, und zwar nicht nur in deutscher Sprache. Er stützt sich auf gründliche Kenntnis sehr vieler, wenn auch nicht aller wichtigen Primärliteratur, noch vertieft durch die Beschäftigung mit vielen Originaldokumenten. Ein besonderer Vorzug liegt darin, daß hier wohl erstmalig in der Darstellung eine fühlbare Distanz zum grauenvollen Gegenstand erreicht worden ist, die bisher weder die meisten Forscher selbst noch die sonst sich mit der »Endlösung« befassenden Schriftsteller in dieser wohlproportionierten Weise fanden. Die Forscher wurden teils von der überwältigenden Fülle des Stoffes fast erdrückt, teils bewegten sie sich ohne ausreichende Vorarbeiten auf wissenschaftlichem Neuland, die übrigen Autoren aber — falls sie nicht überdies zu oberflächlich blieben — haben noch keine ausführlichere und dabei flüssig lesbare Darstellung versucht, oder sie konnten sich, begreiflich genug, von Emotionen nicht befreien, was aber für eine sachliche Auseinandersetzung nötig ist.

W. ist es geglückt, mit verhältnismäßig wenigen Fehlern und Irrtümern, die durchweg nicht ins Gewicht fallen, einen großen Teil des bisher erschlossenen Stoffes zu sichten und klar zusammenzufassen, bislang noch nicht gezogene Verbindungen zwischen einzelnen Geschehnissen herzustellen und schließlich alles bewundernswürdig übersichtlich und klar zu präsentieren. Wohl liefert das Werk noch keine endgültige Zusammenfassung des ungeheuerlichen Gegenstandes, das gibt der Verf. nicht vor und das ließe sich bei dem bescheidenen äußeren Umfang heute noch nicht leisten, auch ersetzt das Buch weder wichtige Einzeldarstellungen noch solide Dokumentenbände, doch wird es für Jahre hinaus ein

nützliches Vademecum bleiben, das nicht nur den Laien in die Geschichte der »Endlösung« einführt, sondern auch den Kenner unterrichtet und selbst den Fachmann anregt.

*

Ein Jahr früher ist Wolfgang Scheffler⁵⁾ sachliche Chronik erschienen. Das Buch stellt die leicht veränderte Fassung einer knapp vorher gedruckten Schrift dar⁶⁾. Dieses noch vor Eichmanns Verhaftung entstandene Buch empfiehlt sich gleicherweise durch den sachlichen Vortrag, die geraffte Behandlung des Stoffes und die leichte Faßlichkeit; es ist trotz einer Reihe — leicht zu tilgender — Irrtümer das bisher wohl nützlichste pädagogische Hilfsmittel zum Thema und eignet sich sowohl zur selbständigen Lek-

türe für Jugendliche wie für Lehrer, die gediegene Information wünschen, ohne über die Zeit für selbständige Studien zu verfügen.

Der historische Abriß beschränkt sich auf weniger als 60 Seiten, die von einem Rückblick auf den vernationalsozialistischen Judenhaß bis zum Nachspiel der Tragödie, dem Versuch einer „Wiedergutmachung« führen. An diesen Teil, der mit Zitaten aus wichtigen Urkunden nicht spart, schließt sich auf 50 Seiten eine klug gewählte Sammlung von 44 weiteren Dokumenten an. Im Nachwort heißt es (S. 115): »Die Generation, die die Zeit vor 1945 nicht miterlebt hat, steht diesem Thema... kühl und nüchtern gegenüber. Aufgabe des Unterrichtenden sollte es sein, Tatsachenwissen zu vermitteln und die menschliche Tragödie, die hinter dem Schicksal eines jeden Verfolgten steht, deutlich sichtbar werden zu lassen«. Das Buch endet mit einer Zeittafel und einem Literaturverzeichnis, das 50, freilich leider nicht durchweg empfehlenswerte, Publikationen aufzählt.

5) Wolfgang Scheffler, Judenverfolgung im Dritten Reich 1933 — 1945. 125 S. + 8 S. Bildtafeln, Colloquium Verlag, Berlin 1960.

6) Wolfgang Scheffler, Die nationalsozialistische Judenpolitik, = Unterlagen für den Unterricht in Politik und Zeitgeschichte, Heft 4/5 („Zur Politik und Zeitgeschichte“) des Otto-Suhr-Instituts der Freien Universität Berlin und der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, Berlin 1960.

Italien: »Unbewältigte« Vergangenheit und Gegenwart

K. G. Fischer (*Policastro Buss./Italien*)

Spricht man in Deutschland von der unbewältigten Vergangenheit, so ist das Gemeinte evident: es geht um den Nazismus, dessen Pseudo-Ideologie und die Folgen, das Erbe des »Großdeutschen Reiches«. Italiens unbewältigte Vergangenheit läßt sich nicht allein durch das Politikum des Faschismus, seiner unausgegorenen Ideologie und des Utopismus eines erneuerten Imperium Romanum von Addis Abeba bis zum Brenner kennzeichnen. Vielmehr treten die eigenartigen sozial-ökonomischen Verhältnisse hinzu, und religiöses wie kulturelles Bewußtsein spielen entscheidende Rollen. Das Mit- und Gegeneinander feudaler und kapitalistischer Gesellschaftsordnung, das einem auch noch heute in Italien auf Schritt und Tritt begegnet: hie die Erbadligen, ursprünglich Grundbesitzer, heute vielfach in kleinen und kleinsten »Pöstchen« tätig, aber nach wie vor auf die Pflege ihrer angestammten Privilegien bedacht; daneben die »neuen Herren« aus der Industrie, in der Mehrzahl restaurativ gesinnt und dadurch, oft wider Willen, mit dem vorwiegend konservativen Klerus in Zusammenhang gebracht — ist und spiegelt die unbewältigte Vergangenheit des Landes.

Kein Wunder also, wenn neben den obligaten »Tatsachen«-Fortsetzungs-Berichten in Zeitungen und Zeitschriften über die zeitgeschichtlichen Ereignisse und einzelnen sachkundigen Veröffentlichungen die Belletristik sich der »unbewältigten Vergangenheit« annimmt. Die poetische Form gestattet kritische Aussagen, ermöglicht Verhüllung und Ent-

schleierung, die, als Dokumentation vorgetragen, womöglich anstößig sein könnten. Zudem erlaubt sie die Verknüpfung heterogener Perspektiven des einen großen Komplexes im Handlungsablauf.

*

Maria Giacobbe¹⁾, deren literarischer Erstling »Tagebuch einer Lehrerin« in deutscher Übersetzung nicht den wünschenswerten Erfolg hatte, stellte sich in diesem Jahre mit ihrer »Kleinen Chronik« neuerdings dem literarischen Publikum vor. Wir fragen hier nicht, ob und in welchem Umfang das »Tagebuch der Anne Frank« als Vorbild diene. Doch schon die Erwähnung des möglichen Vergleichs kennzeichnet Substanz und Tenor des Büchleins. Es ist ein in Stil und Gedankenführung der Kindheit angepaßtes Tagebuch, ein Stück Autobiographie der Gymnasial-Professoren-Tochter, deren Vater als aufrechter Antifaschist nicht nur seine Stellung verliert, sondern emigriert und sich den Truppen gegen Franco anschließt. Der Vater kommt dabei ums Leben. Seine Familie hat alle Leiden der verfemten Vaterlandsverräter im faschistischen Italien auszuhalten. Aber nicht allein, nicht einmal vorwiegend die Schilderungen des sozialen Abstiegs, die Beleidigungen und Demütigungen machen dieses Buch zu einem Dokument aus der Zeit des Faschismus. Manche Erinnerung Maria Giacobbes wirft ein bezeichnendes Licht auf die politischen Fronten im damaligen Italien. Wir übertragen ein hier-

1) Maria Giacobbe, *Piccolo Cronache*. 136 S., Editori Lateraza, Bearl 1961.

für symptomatisches Stück ohne Anspruch auf literarische Qualität der Übersetzung: »Aber warum hat denn der Bischof gleich nach den Weihnachtsferien eine Predigt vor der gesamten Schuljugend gehalten, bei der auch wir von der Elementarschule dabei sein mußten, und warum sprach er gut von den Faschisten, die in Spanien kämpfen? Denn auch die sind ja Mörder, wie die anderen, — Um die Wahrheit zu gestehen: ich begriff nicht alles, weil er brüllte und weil seine Stimme, mit dem Echo gemischt, einen fremdartigen Krach in der Kathedrale hervorrief, und schließlich war ich müde vom Stehen und mir taten die Füße weh, und ohne meinen Willen war ich fortwährend abgelenkt; jedoch ich hörte, daß ihm zufolge die kämpfenden jungen Faschisten in Spanien einen gerechten Krieg führen und den Kreuzrittern gleichen, die auszogen, um das heilige Grab zu befreien. Das habe ich mit meinen eigenen Ohren gehört, und in diesem Augenblick war ich sehr aufmerksam und sah dem Bischof direkt ins Gesicht...« Trotz solcher politisch eindeutiger und aufschlußreicher Stellen haben wir ein zartes Buch vor uns, weit entfernt von der ungeheuren Reife der Anne Frank wie auch von deren tragischem Geschick. Aber selbst darin noch spiegelt sich der Faschismus Italiens, der äußerlicher blieb und sich weniger totalitär gab als der Nazismus.

Das ist wohl auch der Grund für das Ausbleiben einer durchgreifenden sozialen Revolution, Reform oder Umstrukturierung während jener zwanzig Jahre vor allem in Süditalien. Wohl gab es »Fort-schritte«: Straßen wurden gebaut, Eisenbahn-Linien angelegt, hie und da entstanden kleine Industrien, das Wohnungsbau-Programm für Staatsbedienstete hinterließ bis ins kleinste Dorf die schmucklosen mehrgeschossigen Mietskasernen. Doch den prominenten Faschisten lag der Norden — daran hat sich seither nicht viel

geändert! — nebst den Wüsten Afrikas am Herzen.

Nino Palumbo²⁾, ein anderer bedeutender Schriftsteller der jungen Generation, stellt uns mit seinem Roman (»Das grüne Brot«) in die politische und sozial-ökonomische Wirklichkeit der faschistischen Jahre hinein. Sein Buch handelt vom sozialen Abgleiten einer biederen Handwerker-Familie, die einst in der Provinz Bari saß, dem — als »Landflucht« ganz mißverstandenen — Drang in die Großstadt folgt — sich in Bari niederläßt und schließlich genötigt ist, wiederum auf neue Fahrt zu gehen, dem industrialisierten Norden Italiens entgegen. Es ist das Schicksal der Herumirrenden um des ehrlichen weißen Brotes willen. Satz auf Satz folgt oft fast im Telegrammstil, das Ganze ist eine geschickte Montage charakteristischer Szenen und Gespräche, durch die wir am Prozeß der Proletarisierung teilnehmen. Dem bescheidenen Wohlstand des dörflichen Handwerks mit eigenem Hause, einem Stück Land, Möbeln in den Wohnzimmern, dem erforderlichen Hausrat und, vor allem, sozialem Prestige folgt das Großstadtleben in Besitz- und Erwerbslosigkeit, das schließlich in die Kriminalität aus Not hineinführt. Aber — das macht wohl ein Stück süditalienischer Mentalität aus, die aus der Geschichte verständlicher wird — je größer die Not, desto inbrünstiger die Hoffnungen, die mit dem tradierten Wunderglauben konform gehen.

Wir begegnen in diesem Buche der faschistischen Wirtschafts- und Sozialpolitik, die zudem geschickt mit anderen Momenten verknüpft ist. Der industrielle Ehrgeiz, der den Norden, abgesehen von den rauen Gebirgsgegenden, voranbrachte und den Grundstein des aktuellen Kapitalismus legte, bewirkte vor allem für das

2) Nino Palumbo, *Pane verde*, 297 S., Parenti Editori, Milano 1961. 2

Handwerk im Süden progressive Verarmung. Parallel dazu erfolgte eine Verelendung der Landwirtschaft, deren Wirtschaftsformen primitiv geblieben waren und so auch belassen wurden. Schließlich: wer das Parteibuch nicht annahm, hatte nichts mehr zu lachen. Dem derart außen-seiterischen Handwerker gab niemand mehr Arbeit und Aufträge, um sich nicht verdächtig zu machen; der Kapitalist aber verweigerte ihm eine Stelle als Arbeiter oder Angestellter; soziale Dienste gab es nicht oder sie funktionierten nicht oder sie kannten den Nicht-Faschisten nicht.

Mit erschütternder Eindringlichkeit sind die Leidensstationen der Familie dargestellt. »Grünes Brot« sind die schimmeli-gen, nach Fäulnis riechenden Brotreste, die einer der Söhne bei den Reichen erbettelt, die trotz wachsender Arbeitslosenzahl im damaligen Italien ein konstanter quantitativer Faktor der Gesellschaft blieben. Der Ausweg Mussolinis aus dem Dilemma hieß: Afrika. Kompakt formulierte Reflexionen öffnen den Hintergrund dieser verlogenen Phantasiepolitik des »Duce« und seines Regimes. Wir übersetzten wiederum eine Stelle: »Viele hatten in jenen Monaten ihre Unterschrift für einen Hungerlohn um ihrer selbst und ihrer Familie willen gegeben, nach Afrika zu gehen, um gegen Abessinien zu kämpfen, um den Posten an der Sonne zu errichten. Der Mut der Verzweiflung führt dazu, daß man die Waffe in die Hand nimmt, daß man die Uniform anzieht und jene anderen ermordet, die eine andere Hautfarbe haben, aber auch rotes Blut wie wir und eine Familie und Kinder. Jene Legionäre kamen vor allem aus den Dörfern des Südens und aus dem äußersten Norden, wie in allen Epochen jene Gebiete die größten Lieferanten menschlicher Muskelkraft für das Ausland waren... — Doch für diese Männer galt das Geschwätz von der Größe des Vaterlandes nicht. Der Arme kennt nicht und kann nicht kennen

den Wert der Größe des Vaterlandes. Er will nichts als leben, will essen und atmen, und wenn von jenen mit vollem Bauche die Größe des Vaterlandes verkündet und gepriesen wird, öffnet sich in ihm ein Schlund vom Munde bis zum Magen, und er fängt zu fluchen an, und er verachtet und haßt jene, die mit feierlichen Worten versuchen, ihn mundtot zu machen.«

*

Haben wir es hier, bei Maria Giacobbe und Nino Palumbo mit zwei im Umfang bescheidenen, in der Substanz kompakten, akzentuiert politischen Büchern zu tun, deren Autoren eindeutig Position beziehen, so erscheint der große 700-Seiten-Roman von Elsa Morante³⁾ — »Lüge und Zauberei« könnte man den Titel übersetzen, ohne doch dem Symbolwert der Chiffren gerecht zu werden — auf Anhieb als ein ausgesprochen unpolitisches Buch und, literarisch kritisiert, ein sprachliches, stilistisches und strukturelles Meisterwerk von hohem Range. Die Verf. bezeichnet ihr 1948 ersterschiedenes und 1961 in 3. Auflage vorgelegtes Werk als »Geschichte meiner Familie«. Wenn der Vergleich zwischen dem Tagebuch der Anne Frank und den »Piccole cronache« von Maria Giacobbe statthaft ist, so darf hier an Thomas Manns »Buddenbrooks« erinnert werden. Nicht allein im Gebrauch der literarischen Mittel zwischen Spannung und Ironie, Verspieltheit der unmittelbaren Zuwendung an die Leser und nüchterner Reportage finden wir im breiten Flusse Ähnlichkeiten, sondern vor allem in der Grundhaltung. Sind die »Buddenbrooks« ein politisches Buch? Die Intention ihres Schöpfers war gewiß nicht, das Ästhetische in den Dienst politischer und sozialkritischer Aussage zu stellen; und doch gehört dieser Roman schon durch seinen Vorwurf zur bedeutendsten politischen Literatur der deutschen Dichtung

3) Elsa Morante, *Menzogna e Sortilegio*. 711 S., Giulio Einaudi editori, Torino 1961.

unseres Jahrhunderts. Das gilt analog für »Menzogna e sortilegio«, dessen eigentümliche Ansiedlung im sozialen Bereiche zwingend aus Dichtung politicum und sociale macht.

In der Darstellung der Lebensformen, Verhaltensweisen, des Verfalls und Auseinanderfallens einer feudalen Familie wird uns exemplarisch eine »Klasse« vorgeführt. Wer verstehen will, wes Geistes Kind die »nobiltà« des sonnigen Südens ist, welche Attitüden diese exklusive Schicht hat, wie sie ihre Privilegien — auch heute — verteidigt, ihren sozialen Vorrang arrogant und superb wahr, der findet bei Elsa M. gleichsam ein Kompendium. Durch literarische Kunstgriffe — ein Außenseiter der Adelsfamilie heiratet unstandesgemäß und verkommt, seine Tochter aber wird die Geliebte ihres Cousins, der standesgemäß aufwuchs und, letzter dekadenter Sproß des alten Adels, wie in einem Brennpunkt beides zusammenfaßt: die leibliche Schönheit der normannischen Herkunft und das Benehmen des playboy, die Cousine aber heiratet schließlich einen armseligen Postangestellten, dem der soziale Aufstieg in die akademischen Ränge nicht glückte und als deren Kind sich die Autorin vorstellt, deren sich nach dem Tode beider Eltern eine »ehrbare Dirne« annimmt — kommt die Gesellschaft als Ganzes mit ihren vielfältigen Rängen und Schichtungen ins Spiel. Da wird ein makabres Bild aus Egoismus und Neid, aus sozialen Verklemmungen und psychischen Defekten, aus ungelebtem Leben und kultiviertem Leiden und Selbstmitleiden entworfen. Fragen wir uns, ob dieses Szenarium, das auf den modernen Theorien der Psychologie aufruht und die große Form des Romans weiterführt, ob diese erdichtete Welt einer empirischen Wirklichkeit auch nur annähernd entspricht, so muß man, Süditalien bedenkend, bejahen. Ob das »dolce vita« der noblen jungen Adli-

gen und Kapitalisten-Söhne in Rom mehr und etwas anderes sei als die Verwirklichung der Lebensansprüche des in M.s Roman zentral fungierenden Cousin Edoardo, bleibe dahingestellt. Uns jedenfalls scheint es so.

Elsa M. gibt keine »Moral von der Geschichte«, es sei denn, daß ihre im Roman offenbarte Lebensform als Bastard und letzter Überrest des »blauen Blutes« sie beinhaltet: sie lebt, völlig weltabgeschlossen, in einer licht- und sonnenlosen Kammer, und sie macht Gedichte auf ihre Katze. Doch man muß weitergehen: ein Italien, das heute nicht versteht, neue Intelligenz zu wecken, das sich, in restaurativen Tendenzen befangen, gegen den Abbau der sozialen Privilegien sperrt, schließt sich selbst aus dem Orchester und Chore der Völker aus. Ob Revolutionen nötig sind, die erforderlichen Änderungen herbeizuführen, ist eine andere Frage. Jedenfalls bedarf, wo Italien heute steht, kritischer Analysen und fordert unsere Aufmerksamkeit heraus, die aus dem sonnenhungrigen Urlaubsreisenden gen Süden den »mitlebenden« Beobachter machen muß. Ist es zuviel gesagt, wenn man behauptet: die unbewältigte Vergangenheit Italiens lebt in die Gegenwart hinein, und das nicht nur in den Formationen der Monarchisten und Neofaschisten, sondern im Alltag. Es mag sein, daß nicht zuletzt deshalb die Kritik ins Gewand der Dichtung schlüpft, wie das anderswo zu anderen Zeiten ganz ähnlich geschah.

*

Es ist kein Zufall, daß die drei oben besprochenen Bücher zur Frage einer lastenden, ja, in die Gegenwart greifbar überhängenden Vergangenheit im Süden Italiens handeln. Dieser Landesteil schenkte — vielleicht — den Versprechungen Mussolinis mehr Glaube als der Norden. Die Enttäuschung konnte nicht ausbleiben.

Denn er war 1943/44 nicht minder als 1922 »unterentwickeltes Gebiet«.

Schreibt einer heute über die Situation Italiens, so muß unser besonderes Interesse seinen Ausführungen über die Süd-Provinzen gelten. Ist es dem neuen demokratischen Italien gelungen, den »Mezzogiorno«-Gebieten soziale und wirtschaftliche Stabilität zu geben, sie aus dem mittelalterlichen Dornröschen-Schlaf zu wecken und zu integrierten Teilen Europas zu machen?

Guido Piovene⁴⁾, einer der angesehensten italienischen Journalisten, der im Laufe der letzten zehn, fünfzehn Jahre eine Schwenkung vom gemäßigt konservativen zum »freigeistigen« Denker vollzog, unlängst führend an der ersten bedeutenden pazifistischen Demonstration Italiens teilnahm und allwöchentlich im »Espresso« eine Rubrik füllt, veröffentlichte 1957 ein Buch »Reise in Italien«, das unter dem Titel »18 mal Italien« 1959 ins Deutsche übersetzt wurde. Jeder Landschaft widmet P. in diesem Werk ein Kapitel. Profundes Wissen und scharfe Beobachtungsgabe zeichnen seine Beschreibungen aus und vermitteln ein lebendiges Bild von Italien, wie es keiner zweiten deutschsprachigen Veröffentlichung der letzten Jahre gelang.

Wir befassen uns exemplarisch mit dem »Süden« und betrachten die politische, soziale und ökonomische Seite des Berichtes von P. Man kann ihm nur zustimmen, wenn er zur Situation dieser Gebiete sagt: »Klare Geister, die mit Sorge in die fernere Zukunft blicken, fordern eine radikale Änderung des Milieus... In einigen Punkten herrscht bei vielen Kritikern Übereinstimmung. Vor allem darüber, daß es kein natürliches Verhängnis gibt, warum der Süden nicht wie der

Norden industrialisiert werden könnte. Die Grundlage der wirtschaftlichen Wiedergeburt des Südens ist die Umwandlung der Landwirtschaft, indem man jenen Kreislauf von landwirtschaftlicher und industrieller Produktion schafft, wie er in der Lombardei existiert« (S. 374). Noch mehr müssen wir unterstreichen: »Das Hauptproblem des Südens ist das Bildungsproblem. Wie Statistiken und Augenzeugen berichten, liegt das Schulwesen im Süden... noch ziemlich im argen. Die Bevölkerungszunahme hat auch hier die Mängel noch verschärft« (S. 375). Und: »Jeder Sanierungsplan für den Süden, der die Bildungsfrage außer acht läßt, müßte auf lange Sicht gesehen scheitern« (S. 376).

Wir schreiben das Jahr 1961; gewiß würde P. seine Thesen nicht nur unterschreiben, sondern schärfer und kritischer formulieren, vielleicht gar — denn er reiste ja persönlich — sich selbst an die Statistik- und Augenzeugen-Stellen bemühen. Denn das Problem hat sich seither nicht gewandelt, die Fragen sind die gleichen geblieben und wie vor fünf, sechs Jahren unbeantwortet, nur daß sich inzwischen für die Tieferblickenden die Schwierigkeiten, deren Ursachen, Urheber und Drahtzieher deutlicher herausgestellt haben. Kein Regierungspolitiker in Rom denkt mehr an eine »radikale« Veränderung im Süden, und die Bildungsreform, für die sich Fanfani bei Antritt seiner jetzt dem Ende zuneigenden Regierungszeit einsetzte, fand nicht statt. Zwischen den klerikalen Forderungen und den laizistischen Kräften ist keine Einigung möglich. Leidtragend ist und bleibt wie eh und je im Mezzogiorno-Gebiete die arbeitende Bevölkerung. Auch kann niemand ernstlich behaupten, daß der inner-europäische Pendelverkehr von Arbeitern, wie er praktiziert wird, eine Lösung der Probleme darstelle.

P. reiste im Auftrage des Italienischen

4) Guido Piovene, 18 mal Italien, 715 S., R. Piper & Co. Verlag, München 1959.

Rundfunks (RAI), den man zumindest staatlich kontrolliert nennen muß. Und er reiste zwischen 1953 und 1956. Man wird ihm also ehestens Klarsicht bescheinigen müssen, soweit es um die Grundprobleme geht. Fragwürdig ist und bleibt, wie stets in solchen Fällen, die verspätete Übersetzung eines nur *hic et nunc* zutreffenden »Lageberichtes«. Man muß es aussprechen: die Akzente liegen heute, soweit es um Politik, Gesellschaft und Wirtschaftsleben Italiens geht, in P.s Buch falsch — und das nicht nur in Bezug auf die hilfsbedürftigen Süd-Provinzen. Der Optimismus hinsichtlich der Verbürgerlichung der industriellen Arbeiterschaft in den großen nördlichen Zentren, der bei P. anklingt, ist als illusorisch aufgedeckt. Man »hat« zwar Arbeit; aber verglichen mit dem Anstieg der Kapitalien, mit dem Anstieg der Preise, ist der Arbeiter heute schlechter dran als vor fünf oder acht Jahren. Ja, es gibt große Industriezweige mit effektivem Rückgang der Löhne, indes das Sozialprodukt des Landes erheblich anstieg. Für den Süden aber gilt, unabhängig von der Stimmabgabe, die von apolitischen Einflüssen wesentlich mitbestimmt wird: die neuen Hoffnungen von Demokratie und Democrazia cristiana haben nicht minder getrogen als jene des Faschismus. Ein Lagebericht über Italien heute muß anderes zur Sprache bringen!

Das möchte exemplarisch belegt werden. P. konstatiert — und wir halten uns durchgängig an eine südliche Provinz, obwohl wir das Analoge für das Ganze leicht belegen können —: »Es sind in der Sila und an der ionischen Küste — im Zuge der Bodenreform; d. Rez. — etwa viertausend solcher Häuser gebaut worden, daneben auch Ställe, Heuschober, Straßen und Brücken, Wasser- und Stromleitungen, Schulen; Pflanzungen und Bodenmeliorationen sind ins Werk gesetzt und alles ist getan, um die Bedingungen für

eine gesunde, fruchtbare und vertrauensvolle Existenz zu schaffen« (S. 551). Hörte man damals schon, als das Buch in Italien erschien, mehr den Auftraggeber als den Reisenden zur Sache reden, so erscheint heute eine solche Feststellung irreführend; wir bewegen uns im Bereiche Potemkinscher Dörfer in Calabria, wenn wir das für bare Münze nehmen. Nichts besonderes übrigens in besagter märchenhafter Gegend: als Fanfani in diesem Sommer die Provinz bereiste, wurde ihm etwas oberhalb von Sibari ein Musterkuhstall vorgeführt, dessen Vieh für diesen einen Tag ausgeliehen war — die »Verwalter« aber hatten seit Jahr und Tag staatliche Gelder kassiert, für sich wie für das Vieh. In solchen lukrativen Positionen sitzen heute jene, denen einst als »Sila-Baronen« Boden — mit Entschädigung! — enteignet wurde. Sie haben sich mithin, ehemals Extensiv-Landwirte, dank der Enteignung wesentlich verbessert. Hingegen: Straßen wurden begonnen, dann ging das Geld aus; Wasserleitungen wurden geplant und in Angriff genommen, dann fehlte das Geld, manchmal war es auch wunderbar verschwunden; Lichtmasten wurden ins Gelände gesetzt, das Geld für die Leitungen mangelte. Schulen? Es ist besser, nicht davon zu reden. Die Gegend ist die von Piovene als bodenreformiert-hoffnungsträchtig gepriesene zwischen Crotona und Catanzaro. Den Neubauern wurde keine Existenz geschaffen. Denn fast durchweg arbeiten sie im Ausland und kehren in ihre längst vom Zahn der Zeit arg angenagten Häuschen zur Saat- und Erntezeit kurzfristig heim. Von Gesundheit, Fruchtbarkeit und Vertrauen kann keine Rede sein. Es muß nüchtern festgestellt werden: in weiten Gebieten gerade der armseligsten Süd-Provinzen war die Bodenreform eine bittere Enttäuschung für die landhungrigen und arbeitsamen Bauern.

Das Prinzipielle wie auch das Exakte

sind am Beispiel dargestellt. Die Summe heißt: P.s Buch ist — trotz mancher anderer Fehler, die jedermann unterlaufen können; z. B. Mattia Preti, der große Maler aus Taverna, lebte nicht »Ende des siebzehnten Jahrhunderts«, sondern von 1613 bis 1699 (S. 532) — ein Lagebericht von

hohem Niveau, in glänzender Sprache und hervorragender Übersetzung. Es ist und bleibt aber beim Lagebericht von 1953 bis 1955/56, und der deutsche Verlag kommt zu spät, wenn er dieses Buch als »aktuell« in politicis bezeichnet.

Über Wesen und Wert der Freiheit

Wolfgang Rieger (Hamburg)

»Kein Wort ist in der neuesten Zeit so oft ausgesprochen worden als das Wort Freiheit; aber man kann ohne Übertreibung behaupten, daß unter hundert, die es ausgesprochen, kaum einer ist, der weiß, was das sei. Viele meinten, weil wir unter der vorigen Regierung nicht frei waren, so gelte jetzt alles nicht mehr, was früher gegolten hat; andere meinten, die Freiheit bestehe darin, daß man alles tun dürfe, was man nur tun wolle...«

Diese so zeitgemäß klingenden Sätze stammen nicht aus der unmittelbaren Gegenwart, sondern Adalbert Stifter schrieb sie 1847 im »Wiener Boten«. Das allzu häufig im Munde geführte Wort von der Freiheit ist heutzutage auch für viele Bürger der Bundesrepublik zu einem unverstandenen Schlagwort geworden. Nicht zu Unrecht fragte Helmut Thielicke in einer Rektoratsrede im Herbst 1960: »Sind wir wirklich unserer Freiheit müde?« Und er legte den schwächsten Punkt unseres Bewußtseins von der Freiheit bloß, als er hinzufügte: »Jedenfalls können wir nicht frei sein wollen, wenn wir nicht wissen, was Freiheit ist.«

Wir alle müssen bekennen, was uns die Freiheit wert ist, und das können wir nur

dann, wenn wir erkennen, was die Freiheit für uns, hier und heute, überhaupt bedeutet. Wenn sie uns nur ein Lippenbekenntnis bleibt, haben wir sie in den Bedrohungen von innen und außen schon verloren, ehe wir ihren Sinn auch nur annähernd erkannt haben. Der von Terror und fühlbarem äußeren Zwang bedrohte Mensch weiß, was ihm seine Freiheit bedeutet, sie wird ihm zum Ideal; flüchtet er, so wählt er damit die ihm noch erkennbare Freiheit. Wenn aber die äußere Freiheit scheinbar gesichert ist, wird sie zu einer Selbstverständlichkeit, obwohl sie ihrem Wesen nach nur dann gesichert sein kann, wenn sie bewußt behauptet wird. Darum kann von der Freiheit nicht genug — sinnvoll — geredet werden. Da wir Deutschen mit Bewahrung und Behauptung der Freiheit nie besonders glücklich waren, können wir uns der Diskussion des politischen Wertes der Freiheit gerade heute am allerwenigsten entziehen. Die Abwertung zum Schlagwort ist nicht nur bedauerlich, sondern nachgerade fatal. So brauchen wir auch heute ein sauberes Wissen von den historischen Bedingungen der Freiheit. Dazu gehört ein klares Unterscheidungsvermögen für die schwierige Ver-

wirklich der Freiheit in Deutschland und schließlich eine von verallgemeinerten Phrasen entrümpelte Erkenntnis des kommunistischen Angriffes auf die individuelle Freiheit. Gerade die politische Wissenschaft ist dabei unentbehrlich, da sie uns Kriterien liefert, die im Tagesgeschehen allein nicht zu finden sind.

I.

Die Manifestation der Freiheit in der Geschichte hat eine Fülle von greifbaren Dokumenten hinterlassen. Janko Musulin¹⁾ hat die wichtigsten dieser Texte in einem übersichtlichen, sehr brauchbaren und nützlichen Taschenbuch herausgegeben und erläutert. Wenn wir von der Idee der Freiheit in der Geschichte nichts wissen, können wir uns für sie auch nicht einsetzen, denn sie wird nicht nur auf den Barrikaden erkämpft. In der Geschichte offenbart sich die ganze Spannungsbreite des Ringens um die Freiheit, von der Behauptung der Freiheit des Individuums bis zu ihrer Einschränkung zur Erhaltung der Freiheit aller in der Gemeinschaft.

Die von Antike und Christentum getragenen Anschauungen vom Wesen der Freiheit hielten ihren sichtbaren, dokumentierten Einzug in die europäische politische Geschichte, als die englischen Adligen sich 1215 vom König Brief und Siegel über ihre freien Rechte in der *Magna Charta Libertatum* geben ließen. Hier wurde ein Fundament zur späteren parlamentarischen Kontrolle von Recht und Freiheit gelegt. Noch aber war nicht die Rede von angeborenen Freiheitsrechten aller Menschen, sondern man sprach zunächst nur von den freien Rechten der englischen Adligen.

1) Janko Musulin (Hrsg.), Proklamationen der Freiheit, Dokumente von der Magna Charta bis zum Ungarischen Volksaufstand, = Fischer Bücherei Nr. 283. 186 S., Frankfurt/M. 1959.

M. stellt die *Magna Charta* an den Anfang seiner Anthologie und setzt hier einen wichtigen Akzent. Er verweist auf die zentrale Bedeutung der nordwesteuropäischen und angloamerikanischen Manifestationen der Freiheit. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart reiht er Dokument an Dokument. Da lesen wir die Unabhängigkeitserklärungen der Niederlande wie der Vereinigten Staaten, neben der *Habeas Corpus*-Akte stehen das politische Testament des Freiherrn vom Stein und der Aufruf Fürst Ypsilantis an die Griechen. Wenn M. auch das Kommunistische Manifest einbezieht, tut er es mit den Worten: »Es wäre töricht, zu leugnen, daß der kommunistischen Bewegung anfänglich echte Freiheitsimpulse innewohnten . . . aber es ist gleichzeitig völlig falsch, zu sagen, der Kommunismus, wie ihn Marx und Lenin geprägt haben, sei eine ursprünglich freiheitliche Bewegung, die an der Berührung mit der Macht entartete.«

Der letzte Teil der Anthologie enthält Dokumente aus der Gegenwart, von der Atlantik Charta über ein Flugblatt aus der Geschwister-Scholl-Gruppe bis zur Botschaft eines ungarischen Freiheitsenders vom 4. November 1956. Die Sammlung ist ein unentbehrliches, handliches Textbuch und eine gute Quellenkunde zur Geschichte der Freiheitsidee.

Wenn schon in vielen dieser Dokumente ein direkter Bezug auf die heutige Lage sichtbar ist, so wird diese Verbindung noch deutlicher in unserer eigenen Geschichte. Lothar von Balluseck²⁾, der durch Untersuchungen über die Reglementierung des Kulturlebens in der Sowjetzone bekannt wurde, schuf eine anschauliche Fibel der Geschichte der Freiheit in Deutschland. Hier wird in eindringlicher, weil vorzüglicher Verbindung von Bild

2) Lothar von Balluseck, Frei sein wie die Väter . . . ? Eine Geschichte der Freiheit in Deutschland. 217 S., Hohwacht Verlag, Bad Godesberg 1959.

und Text, eine allgemein verständliche, bestimmte Ereignisse herausgreifende Geschichtsdarstellung und Dokumentation geboten, die ihrer Thematik nach nicht erst unter der Herrschaft der Nationalsozialisten verpönt war. Das Verhältnis der Deutschen zur Freiheit ist, besonders seit dem 19. Jahrhundert, sehr unglücklich gewesen.

Wer mit den Maßstäben der Freiheit mißt, wie sie im Westen entwickelt und verwirklicht wurden, muß in der modernen Geschichte Deutschlands immer wieder das Scheitern des Freiheitsgedankens und das Wachsen des Nationalismus feststellen. Hans Kohn³⁾, ein in Amerika lehrender Historiker, dessen Studien über den Nationalismus vorbildlich sind, schreibt in einer Aufsatzsammlung: »Aber nach 1812 begann die antiwestliche Haltung in Deutschland immer stärker zu werden.« Damit meint er, daß die Macht des einheitlichen Nationalstaates höher gestellt wurde als die Freiheit des einzelnen. Auch der Philosoph Karl Jaspers⁴⁾ ist der Ansicht, in Deutschland habe man sich unter Bismarck statt für eine »konföderative Einheit politisch freier deutscher Staaten« für eine »gewaltsame Einheit zwar rechtsstaatlich liberaler, aber politisch unfreier Staaten« entschieden: »Die Mehrheit der Deutschen, fasziniert von dem Ergebnis der Einheit, auch die meisten Bismarckfeinde, die die politische Freiheit begehrt hatten, stimmten der zweiten Lösung zu. Es ist ein denkwürdiger, in unserer deutschen Selbstauffassung immer wieder zu durchleuchtender und zu beurteilender Vorgang.«

Wenn von Balluseck in seiner deutschen Freiheitsfibel nicht so scharf pointiert,

3) Hans Kohn, Ist die freie Welt zum Untergang verurteilt? 90 S., Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1959.

4) Karl Jaspers, Freiheit und Wiedervereinigung, Über Aufgaben deutscher Politik, 123 S., Verlag R. Piper, München 1960.

wie der Historiker und der Philosoph, so setzt er doch ähnliche Akzente. Nach einer kurzen Übersicht der Freiheitsbewegung im Mittelalter beginnt der Verf. mit der Schilderung der Einflüsse der französischen Revolution auf Deutschland. Die Hauptabschnitte seiner Darstellung befassen sich mit dem Absolutismus, Einflüssen aus dem Westen, der Restauration, 1848, mit Marxismus, Kaiserreich, Weimar und dem Dritten Reich. Es werden Episoden geschildert und lebendige Zeugnisse aneinandergereiht, wie beispielsweise Karikaturen, Theaterzettel, Portraits, Plakate u. a. m. Das Buch ist aber nicht nur ein anregendes Bilderbuch, sondern zugleich eine Fundgrube anschaulicher Einzeldarstellungen, zum Teil längst vergessener, deutscher Freiheitskämpfer und zeitgenössischer Dokumente (wie etwa auch das eingangs erwähnte Stifter-Zitat).

II.

Die schon genannte Studie von Karl Jaspers führt uns mitten in die politische Auseinandersetzung der Gegenwart. Während eines im August 1960 gesendeten Fernsehinterviews mit dem Journalisten Thilo Koch hatte J. sinngemäß gefordert, die Freiheit der Deutschen jenseits des Eisernen Vorhanges höher anzusetzen als die Wiedervereinigung. Kaum waren damals diese Worte verklungen, das Bild auf den Fernsehröhren verloschen, erhob sich ein Sturm des Protestes, der Entrüstung und des Zornes in der Bundesrepublik. Nahm man plötzlich die herausfordernde Frage nach dem Sinn der Freiheit ernst? Allem Anschein nach nur sehr wenig, denn unter den wenig schmeichelhaften Epitheta dominierten Äußerungen wie: »politisch illusionär«, »Irrtum«, »kurzschlüssige Fehlleistungen« und »irreale Spekulationen«.

J. versuchte nach dem Interview in einer Reihe von Aufsätzen in der Wochen-

zeitung »Die Zeit« seine Ansichten zu verdeutlichen: der vorliegende Band ist eine erweiterte Zusammenfassung dieser Artikel. Der Verf. wollte das Wesen der Freiheit und Rechtsstaatlichkeit im heutigen Deutschland beschreiben und erörtern. Da es ihm nicht allein um Tagesfragen ging, versuchte er, die Grundzüge unserer politischen Situation zu erläutern. Für Deutschland gibt es nach seiner Meinung nur die Identifikation mit dem abendländischen Begriff der Freiheit, und so gelte die These: »Territoriale Grenzen sind ein Einzelinteresse, das historisch wandelbar ist, Freiheit ist ein Allgemeininteresse, das die Menschheit angeht.« Es war nach den Worten des Publizisten Benno Reifenberg das Verdienst von J., durch seine Stellungnahme eine »fruchtbare Unruhe« hervorgerufen zu haben. Betrachtet man die Reaktionen darauf, so sieht man, wie sich darin eine Schwäche des politischen Bewußtseins in der Bundesrepublik offenbarte, als unbequeme Gedanken schnell verhöhnt oder gar diffamiert wurden. Denn es ist ein eindeutiges Zeichen unfreien Geistes, daß der Auseinandersetzung und Selbstbesinnung scheut oder sogar bekämpft. Hier offenbarte sich eine subtile und deshalb besonders gefährliche Form der Unfreiheit.

Wie eng die deutschen Probleme mit der übrigen westlichen Welt zusammenhängen, skizziert Hans Kohn in seinen genannten Essays. Er wehrt sich gegen düstere Grabreden auf den angeblich bevorstehenden Untergang des Westens. K. glaubt, daß die Kraft der Freiheit im Westen stärker ist als die augenblickliche Bedrohung. Eine Krise sei deshalb entstanden, weil im Anfangsstadium der neuen westlichen Freiheit die Randgebiete noch nicht genügend von ihr erfaßt wurden. Damit meint K. vor allem Rußland und Deutschland, von denen die Bedrohung der Freiheit ausging: »Freiheit, das heißt die Anerkennung der angebo-

renen Rechte des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft; Toleranz, das heißt die Anerkennung der Mannigfaltigkeit, die Bildung einer offenen Gesellschaft; parlamentarische Regierung; freie Wirtschaft; alle diese Dinge haben in großen Teilen Deutschlands, vor allem außerhalb des westlichen und südlichen Deutschlands, in Rußland, Italien oder Spanien niemals feste Wurzeln geschlagen.« Einzelne Staaten seien 1914 noch nicht westlich genug gewesen und hätten somit der »Entwestlichung« verfallen können. Das sei aber keineswegs ein Zeichen dafür, daß die freie Welt zum Untergang verurteilt sei. Im Gegenteil, K. glaubt, daß jetzt erst die Reife beginne und auch auf die übrige Welt ausstrahle, besonders dann, wenn sich die Einheit der Nordatlantikastaaten bei gleichzeitigem Verzicht auf einen engen Nationalismus weiter stärke.

*

Eine weniger optimistische Analyse der Krise der westlichen Welt schrieb der Engländer Sir David Kelly⁵⁾. Der ehemalige Diplomat und spätere Präsident des *British Council* verfaßte vor seinem Tode eine mutige, Tabus nicht scheuende, sehr persönliche Schrift über die Hintergründe der Probleme, mit denen sich der Westen heute auseinandersetzen muß. Er seziert in einer im sachlichen Detail zwar nicht immer fehlerfreien, aber sehr offenen Darstellung politische Erscheinungen der Gegenwart, so den Sondercharakter des Sowjetreiches, die internationalen Beziehungen, die Stellung Großbritanniens und noch eine Reihe anderer aktueller Fragen. Er läßt es dabei aber nicht bewenden, sondern analysiert auch tiefer liegende geistige Einflüsse und Zusammenhänge.

5) David Kelly, *Die hungernde Herde oder Das Risiko der Freiheit in der westlichen Welt*, mit einer Einführung von Carl J. Burckhardt. 362 S., Verlag R. Piper, München 1959.

K. will, nach seinen eigenen Worten, »die Verschwommenheit und Verworrenheit der Anschauungen unseres Jahrhunderts« aufzeigen. Er versucht, falsche Ideen beim Namen zu nennen, denn er ist der Ansicht, »daß die Krise unserer Zivilisation primär eine geistige Krise ist, und daß unsere politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten deren oberflächliche Manifestationen darstellen«. K. sagt, daß der Westen nur dann gerettet werden könne, wenn die wahren Werte abendländischer Existenz, darunter auch die Würde des freien Menschen, neu erkannt und bejaht werden. Dazu hält er eine Besinnung auf die Vorbilder der klassischen und christlichen Tradition für notwendig. Da der westliche Mensch einen freien Willen habe, müsse er gerade diesen dazu benutzen, um seine augenblickliche Krise zu überwinden. K.s Buch enthält somit neben einer schonungslosen, wenn auch häufig vereinfachenden, Kritik den Aufruf, das Risiko der Freiheit zur Maxime politischen Handelns zu machen.

Noch aggressiver als Kelly meldet sich der in London lebende spanische Historiker und Philosoph Salvadore de Madariaga⁶⁾ zu Wort und versucht erneut, das Credo eines rigorosen Liberalismus als einziges Heilmittel gegen die Krankheit der Gegenwart zu beschwören. Er sieht allein in der Bewahrung und Bestätigung der Freiheit des Individuums, so wie sie der Liberalismus predigt, die Überlebenschance für die Menschheit, einer Menschheit, die aus Angst vor der Freiheit zögere, sich selbst zu retten. Freiheit ist für ihn das Wesen des Lebens selbst: »Man muß die Freiheit als einen Raum begreifen, der dem Menschen offensteht, damit er sich darin als das manifestiere, was er ist. So gesehen bedeutet

uns die Freiheit eine Garantie der individuellen Eigenart. Das geistige Leben, so reich es an kollektiven Gütern und Kennzeichen sei, manifestiert sich nur durch Individuen... Aber diese individuelle Eigenart wirkt sich nicht im Abstrakten aus, sondern nur innerhalb einer Gemeinschaft, deren Grenzen, Formen, Traditionen konkret sind, deren Gesamtcharakter aber bis ins Unendliche variieren kann.« Für M. ist die Freiheit nur dann garantiert, wenn das Individuum sie in kleinen Gemeinschaften praktizieren kann. Deshalb ist für ihn alle Zentralisation von übel, deshalb lehnt er die zentrale Staatsgewalt genauso ab wie die Zusammenballung der Menschen in großen Städten, deshalb fordert er Dezentralisation in allen Bereichen der modernen Gesellschaft, im Staat genauso wie in der Technik.

M. kommt zu dem recht überspitzten Schluß: »Zwischen der roten Wüste und dem schwarzen Urwald ist es einzig und allein der wahre Liberalismus, der den Weg in die Zukunft erschließt.« Man wird der hohen Achtung des alten Liberalen für den menschlichen Geist und die schöpferische Verantwortung zwar folgen können, aber seine Schlußfolgerungen kann man nicht hinnehmen. Denn es ist zwar verständlich, wenn ein Individualist Bastionen der Selbstverteidigung gegen die Forderungen der Industriegesellschaft errichtet, aber niemand kann diese Festungswälle heute noch mit gutem Gewissen den letzten und alleinigen Hort der Freiheit nennen. Vom derartig verabsolutierten Freiheitswillen muß die Unfreiheit der ganzen Gesellschaft ihren Ausgang nehmen. Es heißt schließlich auch den Wert und Einfluß des liberalen Gedankens verkennen, wenn man ihn so einseitig interpretiert.

*

Auch Marxismus und Leninismus operieren mit dem Freiheitsbegriff, nur ist hier

6) Salvadore de Madariaga. Von der Angst zur Freiheit, Bekenntnisse eines revolutionären Liberalen. 275 S., Verlag Alfred Scherz, Bern — Stuttgart — Wien 1959.

der Sinn des Wortes verkehrt worden. In der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus kann man es sich leicht machen und dessen Freiheitsdefinition als glatte Demagogie und Lüge abtun oder aber man versucht, sie von innen heraus zu verstehen. Der letztere Weg empfiehlt sich, denn erst wenn man die Glaubenssätze des Kommunismus analysiert, vermag man seine eigene Ablehnung auch zu definieren. Für den Kommunisten gibt es nur eine Freiheit, die durch die sozialistische Gesellschaftsform bestimmt wird. Karl Marx hat behauptet: »Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.« Und Friedrich Engels hatte die behauptete Abhängigkeit des menschlichen Denkens noch deutlicher charakterisiert: »Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen.« Von hier aus ist Lenins Behauptung verständlich, daß Freiheit im Bewußtsein der Notwendigkeit bestehe. Danach gibt es keine Freiheit des Individuums mehr, im Kollektiv manifestiert sich das gesellschaftliche Sein. Die Freiheit des Kommunisten besteht lediglich darin, sich dem Kollektivbewußtsein unterzuordnen um sein »wahres« Menschsein zu erfüllen.

In einer kleinen, aber instruktiven Schrift stellt Iring Fetscher⁷⁾, Dozent für politische Wissenschaft an der Universität Tübingen, die Grundlagen der Freiheitsauffassung von Marxismus und Leninismus zusammen. Er zeigt, wie schon in den frühen Schriften von Marx das Zukunftsideal absoluter Freiheit in der

kommunistischen Gemeinschaft aus den Hegelschen Ansätzen entwickelt wurde. Nach dieser Theorie befreit sich der Mensch im Kommunismus vom Staat, den es als Instrument der Klassenherrschaft eines Tages nicht mehr gibt. Der Mensch befreit sich dann auch von der entfremdeten Arbeit durch die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und den »Gegensatz« der Arbeitsteilung. Er befreit sich schließlich noch vom blinden Schicksal, das als »Geschichte« oder »Wirtschaftsprozess« über ihn hinweg abliefe.

Im zweiten Abschnitt seiner Studie konfrontiert F. die kommunistische Wirklichkeit mit dem Zukunftsideal und demonstriert den »Verlust der partiellen Freiheit auf dem Wege zur Verwirklichung der absoluten«: »Während der zunehmenden Verhärtung der gesellschaftlichen Strukturen und der Verfestigung der totalitären Herrschaftsordnung (trotz aller ‚Reformen‘) in der Sowjetunion wird der Hinweis auf das freiheitliche Fernziel notwendig mehr und mehr zur ideologischen Verschleierung der gegenwärtigen Unfreiheit und die Erziehung zum ‚Bewußtsein der Freiheit‘ zum Ersatz für die Realisierung der konkreten... Das künftige Absterben von Staat und Partei wird zum kaum noch geglaubten Mythos.«

III.

Man muß vergleichen und interpretieren, um die Sicherungen zu kennen, die zur Erhaltung der Freiheit notwendig sind. Hans Kohn bezeichnet in seinen Überlegungen einmal die Verherrlichung der Macht im preußischen Staat als einen folgenschweren Angriff auf die Freiheit. Gerhard Möbus⁸⁾, Mainzer Universitätsprofessor für politische Wissenschaften,

7) Iring Fetscher, Die Freiheit im Lichte des Marxismus-Leninismus, = Heft 40 der Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst. 78 S., Bonn 1959.

8) Gerhard Möbus, Realität oder Illusion, Zum Problem der unbewältigten Vergangenheit, = „Politik der Gegenwart“, Bd. 1/2. 193 S., Verlag A. Fromm, Osnabrück 1961.

ten und Pädagogik sowie wissenschaftlicher Direktor der Bundesweherschule für innere Führung in Koblenz, gibt in seiner Studie zum Problem der »unbewältigten Vergangenheit« u. a. eine Interpretation preußischer Zustände. Er spricht von der »Selbstüberschätzung des Soldatischen und Militärischen« und meint: »Das Entscheidende aber bleibt, daß es sich um ein falsches Verhältnis einer im Prestige hochgestellten Gesellschaftsgruppe zur Realität des Politischen handelt.«

In seinem Buch spricht der Verf. häufig von der »Realität des Politischen«. Wenn er dabei von der Freiheit redet, fordert er eine Haltung, die auf der Einsicht in die Verpflichtung für die Gemeinschaft beruht. Er glaubt, die politische Organisation einer Gesellschaft sei nur zu realisieren, »wenn Herrschaftsausübung als Zwangsanwendung sich mit den Wirkungen der politischen Autorität (Autoritative) und den Triebkräften der politischen Disziplin verbindet«. In der Demokratie werde dabei die Anwendung von Gewalt, die der Verwirklichung von Ordnung diene, einer konstitutionell garantierten Kontrolle unterworfen. Die Demokratie sei eine Staatsform, die im Dienste des Menschen stehe und nicht den Menschen zum Mittel oder Werkzeug des Politischen mache wie die Diktatur.

M. lehnt die Verabsolutierung der Freiheit als »Freisein vom Gesetz« ab, da dies die absolute Unfreiheit der Mitmenschen zur Folge habe. Statt dessen habe die Demokratie Forderungen an den einzelnen: »Das heißt, sie erwartet vom einzelnen, daß er die Leistungen, Verzicht und Opfer, die im Wesen des Politischen liegen und die immer das individuelle Existieren beschränken, begrenzen und belasten, beginnend allein schon mit den Abgaben, nicht erst und nur unter Zwangsanwendung oder Zwangsandrohung erbringt, sondern mit einem gewissen, nicht geringen Maß von Bereitschaft aus grund-

sätzlicher Bejahung seiner politischen Ordnung und aus Einsicht in ihre Notwendigkeiten.« Gewiß hat der Verf. recht, wenn er die Gefahren der Verabsolutierung eines ungebundenen Freiheitswillens kritisiert, der in der Anarchie enden kann. Aber man vermißt einen ausführlichen Hinweis auf wichtige westeuropäische Gedanken zur Sicherung der Freiheit, denn mit der Abgrenzung gegenüber dem Negativen ist es sicher nicht getan. Ausgehend von Spinozas Ansicht über den Staat als institutionelles Instrumentarium zur Bewahrung der menschlichen Existenz resümiert der Verf. lediglich: »Von dieser Einsicht in die Realität des Politischen führt in Europa der Weg weiter zu Denkern wie Milton (1608—1674), Harrington (1611—1677), Locke (1632 bis 1704) und Montesquieu (1680—1755), deren Denken angestrengt darauf hingeht, das konstitutionelle und institutionelle politische Instrumentarium zu finden und bereitzulegen, das geeignet ist, Gesetz und Gewalt, Gesamtordnung und Einzelwillen, Unterwerfung und Freiheit im rechten Verhältnis zueinander in den Dienst des Menschen zu stellen.«

Der Verf. fordert, sicherlich berechtigt, die bindende Verpflichtung des Individuums, um so die Freiheit der Gemeinschaft zu erhalten. Aber warum spricht er nicht mit dem gleichen Nachdruck, vom Mißbrauch der Autorität und Disziplin, wenn er schon im zweiten Teil des Buches in einer dem gleichen Nachdruck vom Mißbrauch »politischer Vokabeln« durch nationalstische, nazistische und kommunistische Interpreten demonstriert? M. sieht in der Demokratie eine Staatsform, die aus der grundsätzlichen Hochschätzung des einzelnen Menschen entstand. Genügt diese Grundlage aber zur geforderten Zustimmung des Individuums, wenn ihm die Bedrohungen der Freiheit (nicht nur seiner Freiheit) auch in der Demokratie nicht ausführlicher verdeutlicht und die mög-

lichen Kontrollen gegen den Mißbrauch nicht gründlicher erläutert werden? Denn wir sind in der westdeutschen Demokratie noch nicht dagegen gefeit, daß ein freiwilliges Bekenntnis zur notwendigen Disziplin und Autorität in falsche Staatsrason umgedeutet wird.

Ludwig Schulte⁹⁾, Dozent an der Bundesweherschule für innere Führung, befaßt sich ebenfalls mit den Prinzipien der freien Welt. Er setzt mit seiner Kritik ähnlich an wie Möbus, wendet sich gegen einen hemmungslosen Liberalismus und eine pragmatische Auffassung von der Freiheit, wie sie etwa bei Dewey zum Ausdruck komme. Auch Sch. versucht, den Begriff der Pflicht herauszuarbeiten, doch auch hier vermißt man die Skepsis, die nun einmal bei diesem Begriff der Freiheit in der Demokratie erforderlich ist. Der Verf. kommt etwa zu folgender Definition: »Die Freiheit ist die Anlage im Menschen, frei zu entscheiden und zu handeln... Freiheiten sind verschiedene Weisen, die Freiheit zu betätigen... Freisein endlich ist ein Zustand, der die Frucht einer ständigen Selbstüberwindung im Dienst einer höheren Sache ist...« Und er faßt seine Ansichten zusammen: »Durch Freiheit zum Dienen, durch Dienen zum Freisein, durch Freisein zur Ordnung, durch Ordnung zur Freiheit.«¹⁰⁾

Solange von allen Beteiligten in der Demokratie die Grundlagen dieser Begriffsbestimmung der Freiheit respektiert werden, kann man diesen Gedanken akzeptieren. Aber wer garantiert das? Wenn Sch. schreibt, daß eine Werterkenntnis mit

dieser Ansicht von der Freiheit verbunden sein müsse, zeigt sich an diesem Punkt eine weitere Schwäche: Hier wird der Begriff der politischen Freiheit allzu abstrakt und allgemein abgeleitet: »Die Freiheit ‚bewegt‘ den Erkenntnisakt. Sie lenkt ihn auf das hin, was sie schätzt und liebt... Dieser freie Akt, der die Erkenntnis auf den geschätzten Gegenstand hinlenkt, geht ontologisch, d. h. der Ordnung nach, nicht jedoch zeitlich, dem Erkennen des Seins voran, denn als solche ist die Freiheit blind. Sie hat kein Sehorgan und ist daher von der Erkenntnis abhängig.« Hier geht der Zusammenhang mit dem Politischen verloren, da die Freiheit vom Grundsätzlichen her konzipiert wird. Solch ein philosophisch-systematischer Freiheitsbegriff kann in dem Augenblick mißbraucht werden, wo die geforderte Verantwortung nicht mehr überprüfbar ist. In der praktischen Erprobung auch und gerade unserer eigenen politischen Gegenwart kann hier mit Leichtigkeit die Freiheit wieder, im Zeichen der geforderten Disziplin, in Unfreiheit umschlagen. Der Verf. schreibt zwar: »Die Ehrfurcht vor dem Anderen, die Anerkennung seiner Rechte als Person, die Verpflichtung gegenüber den Gemeinschaften und dem Staat — dies alles sind die eigentlichen Formen der Freiheit.« Aber in Deutschland ist schon mehr als einmal der Humanismus der Gewalt unterlegen, weil die Humanisten in der politischen Praxis überspielt wurden. Nicht alle Deutschen haben zudem eine genügend starke religiöse Bindung, die ihnen die genannten Voraussetzungen der Freiheit zur Selbstverständlichkeit machen.

IV.

Es geht auch heute, wie schon so oft, um ein Gleichgewicht zwischen Macht und Freiheit, wenn unsere Staatsform das halten soll, was das Grundgesetz ver-

9) Ludwig Schulte, *Dynamik der freien Welt, Von der Zukunftserwartung des Westens*, = „Politik der Gegenwart“, Bd. 3/4. 228 S., Verlag A. Fromm, Osnabrück 1961.

10) Der nach seinen eigenen Worten „revolutionäre“ Liberale Salvadore de Madariaga benutzt als Motto seines hier besprochenen Buches nahezu die gleiche Formulierung von der Freiheit, wie Schulte. M. schreibt auf sein Titelblatt: „Durch die Freiheit zum Dienen — Durch Dienen zur Ordnung — Durch Ordnung zur Freiheit“.

spricht, wenn die freie Welt sich das bewahren will, was ihre Substanz ausmacht. Es ist das Verdienst des Schweizer Journalisten Lorenz Stucki¹¹⁾, ein sowohl historisch wie auch systematisch recht zuverlässiges und übersichtliches Handbuch zur Erörterung dieser Fragen geliefert zu haben. Er sieht in der Demokratie die »beste Notlösung der Sicherung gegen schlechte Führer«. Nach seiner Darstellung ist der Ausgangspunkt der Demokratie der Selbstschutz des Individuums gegen die absolute Macht: »So bestimmen denn diese beiden Kriterien das Mißtrauen gegen jede nicht nur delegierte Macht und die hohe Einschätzung des gewöhnlichen Bürgers die recht kurze Geschichte der Demokratie.« St. gibt eine geraffte Geschichte der Demokratie und kurze Skizzen der wichtigsten Typen der Demokratie in der Gegenwart: der Herrschaft der öffentlichen Meinung in den USA, der Elite in Großbritannien, des Erfolges in der Bundesrepublik, der des Präsidenten in Frankreich, der Volksabstimmung in der Schweiz und der Cliques in Japan. St. sieht in der Demokratie, trotz aller Schwächen, den einzigen Garanten eines menschenwürdigen Lebens in der von Macht und Terror bedrohten Gegenwart.

11) Lorenz Stucki, *Gebändigte Macht — Gezügelte Freiheit. Ein Leitfadens durch die Demokratie*. 314 S., Carl Schünemann Verlag, Bremen 1960.

Der unterrichtende Wert des Buches wird gesteigert durch ein Sachregister politischer Begriffe — vom »Absolutismus« bis zum »Zweikammersystem« — und ein Länderregister der Machtverhältnisse (»Die Staaten der Welt — und wie sie regiert werden«). Dieser Band ist ein empfehlenswertes Kompendium der Grundlagen und gegenwärtigen Erscheinungsformen freiheitlicher Staatsformen. Eine kurze Einleitung in die zweihundertjährige Geschichte der Menschenrechtserklärung schrieb Walter Wehe¹²⁾. Die Schrift ist deshalb nützlich, weil sie zugleich die Texte einiger wichtiger Verfassungen und Erklärungen der Menschenrechte enthält.

Nach der Lektüre dieser Werke über die Freiheit mag man noch einmal Adalbert Stifter zitieren: »Darum ist die echte Freiheit viel schwerer auszuführen und verlangt einen viel tüchtigeren Mann, als die Schreier wissen und sind, die für sich einen ungeheuren Haufen von Freiheit verlangen, für andere nichts.« Und es mag uns trösten, daß heute wie vor über 100 Jahren die Freiheit zwar bedroht ist, aber wir selbst sie auch verteidigen und erhalten können.

12) Walter Wehe, *Menschenrecht und Grundfreiheiten, Zweihundertjährige Geschichte der Menschenrechtserklärung*, 16 S., Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage B 7/60 zur Wochenzeitung „Das Parlament“, 17. Februar 1960.

DER DIALEKTISCHE MATERIALISMUS

Joseph Meurers: Wissenschaft im Kollektiv. 231 S., Verlag Anton Pustet, München 1959.

Ders.: Die geistige Einwirkung des Materialismus auf die Wissenschaft 'des Ostens, = Forum Politischer Bildung Nr. 1, 46 S., Verlag Anton Pustet, München 1957.

Hans Köhler: Das Menschenbild des dialektischen Materialismus, = Forum Politischer Bildung Nr. 2, 42 S., Verlag Anton Pustet, München 1957.

Joseph Meurers' Bücher beanspruchen einen »neuen Versuch« zum Verständnis des dialektischen Materialismus zu liefern. M. fragt in ihnen, ob hinter der Erscheinungsform des dialektischen Materialismus mehr steht als nur Macht, Diktatur, Propaganda »oder dergleichen«. Um mit dem Ergebnis anzufangen: Der »östliche« Materialismus basiert nach M. auf einer geschichtsmächtigen Tendenz, die als eine allgemeine Zeiterscheinung im Osten und im Westen angesprochen wird. Sie beruht auf dem Hang, sich von sich selbst zu entfernen: im Hin der Masse zur Organisation, zur Funktion. Der Motor dieser Tendenz ist nach M. die metaphysische Angst vor den Tiefen des Wirklichen und der Ungesicherheit des eigenen Selbst; sie treibt die »Zeit« vom »Ich« fort und zum »Kollektiv«, in den »reinen Prozeß«, der in seinem Funktionieren und Erfassen der ganzen Person diese Angst aufzuheben scheint. Also: der dialektische Materialismus besitzt einen geschichtsmächtigen Kern, ist tatsächlich mehr als das, was er vordergründig zu sein scheint. Er ist zwar keine neue philosophische Richtung, aber Ausdruck und intellektuelles Gehäuse jener allgemein aufgebrochenen Tendenz, vom »Ich« loszukommen und in das Funktionieren hineinzugehen, sich dem Prozeß zu ergeben, auf

der Flucht zu sein vor den Tiefen des Wirklichen etc. etc. Das ist der Hintergrund der wissenschaftlichen Bemühungen M.s um den dialektischen Materialismus, dessen Erkenntnisbemühen entsprechend als ein rein prozessuales charakterisiert wird. Als charakteristische Merkmale dieses Bemühens erscheinen: die Vermischung von logischer Definition und ontologischer Aussage, das sinnleere Kombinieren von Aussagen mit Begriffsinhalten, die Vermischung der naturwissenschaftlichen und dialektischen Methode, der kämpferische Charakter des Diamat, 'das Fehlen der Beziehung zu Wahr und Falsch etc. etc.

Zweifelsohne: M. trifft damit einige Züge des Diamat. Seine Ergebnisse sind indes nicht so gravierend, daß man gleich bereit ist, M.s anthropologische, irrationalistische Deutung der modernen Entwicklung mitzuakzeptieren. Mit Hilfe der »geheimnisvollen Personentiefe des menschlichen Ich«, aus der angeblich 'das geschichtliche Handeln erwächst, und der Konfrontierung von Geist-Person und Kollektiv läßt sich weder eine rationale Analyse der Trends der industriellen Gesellschaft noch die der Bedingungen des dialektischen Materialismus durchführen. Aber das wird offenbar auch von M. nicht beansprucht: er will das sich am dialektischen Materialismus zeigende Neuartige nur aufweisen, den Blick darauf lenken, ohne es in »gewohnte Denkkategorien« einzuordnen. Das hätte einen Sinn gehabt, wenn der Verf. versucht hätte, zunächst einmal die Grenzen 'der vielfältigen bisherigen Bemühungen um eine rationale Analyse der Entwicklung von Marx bis Chruschtschow aufzuzeigen, um dann zu »philosophischen« Erörterungen überzugehen. Wenn die rationale Analyse des Marxismus-Leninismus bisher auch noch lückenhaft ist, soviel ist sicher: ihre Ergebnisse lassen sich nicht von einer unter personalistischen Aspekten vorgenomme-

nen Mystifizierung des geschichtlichen Werdens mit Hilfe der oben angeführten, in der heutigen Kulturkritik allzusehr herumgeisternden Denkkategorien Person, Ich, Masse, Kollektiv überwinden.

Das zeigt sich u. a. auch dort, wo M. seinen Standpunkt durch vorbereitende Untersuchungen der wissenschaftstheoretischen Grundpositionen von Marx und Engels zu unterbauen versucht und bestrebt ist zu zeigen, daß sie den »Anstoß« zu jener angeblichen Entwicklung gegeben haben, in der sich das Erkennen in einen bloßen Prozeß, der die Beziehung zu Wahr und Falsch verloren hat, verwandelt hat. Die Ergebnisse dieser Analyse sind u. E. nicht stichhaltig, weil M. die unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Positionen beider Denker von seinem Personalismus aus nicht in ihrer wissenschaftsgeschichtlichen und politisch-ideologischen Bedeutung adäquat zu erfassen vermochte.

Das betrifft insbesondere folgende Positionen: die Behandlung der praktischen Tätigkeit als bestimmendes Element des Verhaltens des Menschen als erkennendes Wesen durch Marx — im Unterschied zu der Behandlung der praktischen Tätigkeit als Verifikationsmethode bei Engels; die bei beiden unterschiedlichen Beziehungen zur klassischen Definition der Wahrheit; der vom Pragmatismus abweichende Charakter der von Marx praktizierten funktionalen Auffassung der Erkenntnis als ein Instrument, das dem Menschen erlaubt, seine Lebensbedingungen zu beherrschen; das vergesellschaftete Subjekt der Erkenntnis bei Marx; die Betonung jener Aspekte der Erkenntnis, die uns auf Grund der sozialen Veränderungen in Abhängigkeit von der bekannten Geschichte zugänglich sind; die von Marx im Unterschied zum Marxismus festgehaltene Einheit von Norm und Wirklichkeit; das Verhältnis der Theorie zur revo-

lutionären Aktion des Proletariats, das Marx postuliert und das sich erheblich von der vom Marxismus-Leninismus gehandhabten Einheit von Theorie und Praxis unterscheidet; die unterschiedlichen Wissenschaftsbegriffe bei Marx und dem Marxismus bzw. die positivistische Umdeutung der Positionen von Marx, die schon bei Engels einsetzt; die alle Werke von Marx bestimmende Überzeugung vom Primat der Untersuchungen des sozialen Wandels der Gesellschaft, die auch für die nicht marxistischen Sozialwissenschaften eine nicht zu unterschätzende Bedeutung erlangt hat. Schon die Rolle, die die von der Sozialstruktur bedingten sozialen Konflikte in der Entwicklung der geschichtlich-gesellschaftlichen Totalität nach Marx spielen, die bei ihm aus dem Willen zur Veränderung geborene Frage nach den Bedingungen des Strukturwandels der bürgerlich-gesellschaftlichen Ordnung bedeuten alles andere als den Beginn des Verfallens in den »reinen Prozeß«. Damit hat er das sozialwissenschaftliche Denken ungemein bereichert. Wohl hat M. auf die Unterschiede zwischen Marx einerseits und dem Marxismus-Leninismus andererseits hingewiesen. Dennoch wird die Kontinuität in der Entwicklung von Marx bis Stalin von ihm noch überschätzt: der dialektische Materialismus Stalins ist das Kernstück einer neuen Ideologie, die die traditionelle Lehre als Arsenal für ihre Umstrukturierung und Umfunktionierung verwendet.

Das wissenschaftstheoretische Studium des Diamat ist zweifellos eine wichtige Aufgabe. Es führt jedoch nur dann zu einer zureichenden Erklärung der besonderen Struktur marxistisch-leninistischen Denkens, wenn die Besonderheiten des Diamat als Antworten auf die Situationen im Prozeß der Entstehung der neuartigen kommunistisch-totalitären Gesellschaftsformation erscheinen bzw. als

Momente eines konkreten geschichtlichen Prozesses — nicht eines konstruierten Sinngehaltes. Dabei aber kann man sich nicht auf den Diamat allein beschränken, sondern ist genötigt, die wissenschaftstheoretische Struktur der gesamten Parteiideologie und der marxistisch-leninistischen Einheitswissenschaft in den Blick zu nehmen und ihre Konsequenzen aufzudecken.

Zudem: der dialektische Materialismus behauptet keineswegs, daß es »nur Materie« gebe (S. 82 f.), wenn er auch das Geistig-Ideelle, dessen Wirklichkeit er nicht bestreitet, in die materielle Einheit der Welt hineinstellt.

■

Hans Köhlers Arbeit offenbart ebenfalls die Grenzen einer Untersuchung, die sich allzu einseitig am dialektischen Materialismus orientiert. Schließlich gibt es doch in der marxistisch-leninistischen Einheitswissenschaft eine Fülle von Aussagen, die sich unmittelbar auf den vergesellschafteten Menschen, zumal auf den »neuen Menschen« beziehen. Schon zu Stalins Lebzeiten hat die sowjetische Psychologie nicht nur den Objekt-Charakter des Menschen als eines geschichtlichen Wesens betont, sondern ihn auch als Träger der schöpferischen Tat hingestellt. Die Frage nach dem Menschenbild des Kommunismus ist erst dann zureichend beantwortet, wenn es gelingt, eine ausreichende Erklärung für marxistisch-leninistische Formeln zu geben, die sich formal mehr dem »westlichen« Gerede über Persönlichkeit angleichen, als man allgemein wahrhaben will.

Berlin

Max G. Lange

GEHEIMNIS UND WAHRHEIT DER »MOTIVFORSCHUNG«

Ernest Dichter: Strategie im Reich der Wünsche, 378 S., Econ-Verlag, Düsseldorf 1961.

Joseph W. Newman: Motivforschung und Absatzlenkung, 540 S., Europäische Verlagsanstalt Frankfurt 1960.

Martin Mayer: Madison Avenue, Verführung durch Werbung, 404 S., Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln 1959.

Mehr alarmierend als wahr ist Packards Buch von den »geheimen Verführern« genannt worden. Aber seit seinem Erscheinen sind die Auswirkungen der Marktforschung und der Werbung allenthalben im Gespräch. Es wurde zum Anlaß zahlreicher Untersuchungen, die sich gründlicher gaben, die Richtigstellungen sein wollten, aber nur meist Rechtfertigungsversuche sind. Das Politikum des Problems ist jedenfalls erkannt. Man darf hoffen, daß jede neue Äußerung zum Thema den Spielraum der Reaktionen auf Reklamemethoden erweitern hilft, selbst wenn es die Absicht der Veröffentlichungen ist, Tatbestände zu verschleiern, Unschuld zu demonstrieren oder volkswirtschaftliche Notwendigkeiten für das Ausmaß und die Form der Werbung überzeugend zu machen. Denn, so kann man erwarten, ein Mehr an Kenntnis macht distanzierter. Es muß allerdings auch befürchtet werden, daß die These von der menschlichen Neigung zu Rationalisierungen bestätigt wird und daß alles Wissen um die Methoden, Konsumwaren anzubieten und auch Politik als solche zu verstehen und zu behandeln, nichts daran ändert, sich davon beeinflussen zu lassen. Theorie und Praxis zeigen, daß beide Antworten möglich sind. So sind die Chancen menschlicher Entscheidung nicht ganz verloren, und es mag verlohnen, sich

über das Selbstverständnis derer zu informieren, die das Werbefach beherrschen.

*

Dazu können alle drei obengenannten Bücher beitragen. Allerdings treten in ihren Darstellungen die Auftraggeber und die Kommunikationsträger als Faktoren des Werbegeschäftes zurück, und es ist vornehmlich von den Agenturen die Rede. Aber sie haben heute zweifellos die Schlüsselstellung inne, weil sie über die Forschungserfahrung verfügen und von daher der Arbeitsweise praktisch das Gepräge geben. Ernest Dichter ist dafür der Prototyp als Repräsentant der tiefenpsychologisch vorgetriebenen Motivforschung, dem durchschlagendsten Ansatz der Marktforschung. Er plaudert gleichsam aus der Küche, blättert seine Rezepte auf, garniert seine dargebotenen Praktiken mit etwas, was er offenbar für Philosophie hält, denn man muß ihm zugestehen — trotz oder gerade wegen dieses Tonfalls, der seiner eigenen Schreibweise angepaßt ist —, daß er es ernst und ehrlich mit den Menschen meint. Joseph W. Newman tritt auf mit der Geste des wissenschaftlichen Forschers (school of business administration an der Harvard-University) und hält sie durch, indem er wenige Beispielfälle unter verschiedenen Aspekten durchdringt und sie dann zu systematisieren und zu typisieren versucht. Er gibt damit vielleicht den besten Einblick in die Wirklichkeit des Werbewesens. Martin Meyers Buch schließlich ist eine Reportage, die die größte Materialfülle liefert, in der Hauptprobleme pointiert herausgearbeitet sind, deren Verfasser jedoch, wenn er die Wirkung des Dargestellten beurteilen will, sich weitgehend durch die Faszination seines Gegenstandes befangen erweist.

Den Außenstehenden, denen es um das Politikum des Unternehmens Marktfor-

schung, besonders in der Form der Motivforschung geht, mögen die unterschiedlichen Nuancen in der Auffassung der Autoren gleichgültig bleiben. Interne Polemiken über Meinungsvarianten und Differenzen im methodischen Vorgehen (z. B. hat die Motivforschung ihren Höhepunkt schon überschritten und setzt sich die »Operationsforschung« durch?) bedeuten wenig für die Kernfrage, welche Folgen für Mensch und Gesellschaft sich aus der Ausbeutung der Tiefenpsychologie für das Verkaufsgebaren ergeben. Dieser Frage stellen sich alle Autoren und weichen ihr gleichzeitig aus. Das muß man bei nüchterner Beurteilung selbst dann sagen, wenn man keineswegs altmodisch erscheinen möchte und den nationalökonomischen Zirkel wohl zu durchschauen vermag, der dadurch gegeben ist, daß der Überfluß, gerade um ihn zu erhalten, ständig ausgegeben werden muß und sich die Konsumverführung so als eine Anti-krisenmaßnahme deklarieren läßt. »Werbung ist genau die Sphäre, wo der Eigennutz der Fabrikanten mit dem Interesse der Gesellschaft zusammenfällt« (Mayer, S. 71).

Aber auch dem Einzelnen glaubt man dienen zu können. Entsprechend human gemeinte oder klingende Erklärungen gibt es deshalb in den Büchern immer wieder. Die Entdeckung des psychischen Bedarfs hält man sich zugute und gibt sich als Träger des Fortschritts aus, weil man die Unzufriedenheit schürt. Gleichzeitig aber nimmt man in Anspruch, Selbstbewußtsein und Selbstachtung zu schaffen, dem Sicherheitsverlangen Rechnung zu tragen und nur auf der Basis von Vertrauen und Glaubwürdigkeit arbeiten zu wollen und zu können.

Wie zweifelhaft solche Thesen sind, wird schon an Bemerkungen deutlich wie, Werbung mache die Ware unterschiedlich oder der Kauf biete eine Ichbefriedigung unabhängig von der Qualität der Ware.

Gleichzeitig zieht man sich darauf zurück, keine Wünsche zu schaffen, sondern sie nur bewußt zu machen. Und schließlich wird auch noch die Toleranz bemüht, um Motivanalysen zu rechtfertigen. »Wenn wir nicht wissen, welche Motive den Handlungen unseres Nachbarn zugrunde liegen, werden wir wahrscheinlich gegen ihn intolerant sein« (Dichter, S. 60). Das ist eine an sich richtige Einsicht. Aber D.s weitere Bemerkung, Werbung sei ein Werkzeug und damit nicht von vornherein gut oder schlecht, schlägt nicht zugunsten der Werbung aus (S. 314). Es läßt sich nicht verdecken, daß die Kenntnis der Motive bei Mehrheiten, entsprechend verkäuferisch genutzt, gerade zu einer Intoleranz im Konsumverhalten führen kann und praktisch auch führt. Denn »es gibt nur eine richtige Lebensweise, in kraftvollen Zügen, mit dem Strom zu schwimmen«, sagt derselbe D. (S. 269). Es wirkt demgegenüber wenig überzeugend, wenn Mayer äußert, Konformismus als Produkt der Werbung existiere nur im Bewußtsein derer, die von ihm sprechen (S. 396). Es ist dann schnell gesagt, nur die Intellektuellen seien gegen die Werbung, weil sie ihren Vorstellungen vom Menschen nicht entspreche (S. 392). Doch sind diese Intellektuellen nicht die einzigen, die in ihrem Lebensverständnis von der Arbeitshypothese ausgehen, den Menschen als ein Wesen anzusehen, das sich zu sich selbst verhalten, das sich ändern kann.

Wir wissen allerdings auch, daß es sich dabei um ein nur mit Belastungen und unter Schwierigkeiten zu verwirklichen-des Potential handelt. Man muß nicht die Motivforschung bemühen, um über den ständigen Widerspruch nachdenklich zu werden, der zwischen dem Sicherheits- und dem Veränderungsbedürfnis des Menschen besteht. Sehr ernst zu nehmen ist auch der Hinweis, die Erfahrung, den Weltlauf nicht anhalten zu können, be-

wirke eine der nachhaltigsten Frustrationen. Und darin die falschen Geschichtsbilder begründet zu sehen, die die Vergangenheit statischer erscheinen lassen als sie war, ist sicherlich auch richtig bemerkt. Eine puritanische Gegenposition zur Marktorientierung ist so nur schwer zu halten. Deshalb wird man aber noch nicht deren moralische Bemäntelungen akzeptieren. Selbst wenn man Dichters These annimmt, man solle keine moralischen Forderungen erheben, sondern prüfen, warum sie nicht erfüllt werden, um den Menschen weniger sündhaft zu machen (S. 19), ist es noch nicht zwingend, seine Folgerungen im Sinne der Rechtfertigung der Werbemethoden nachzuvollziehen. Ihr manipulativer Charakter wird nie zu leugnen sein. Es ist eine zweifelhafte Menschenfreundlichkeit, bei anderen das Gefühl zu erwecken, man kümmere sich um sie, wenn man es im Grunde doch nicht tut und nicht tun kann. In Wahrheit ist es ein Handel unter ungleichen Partnern. Einen gefühlsmäßig positiv erscheinenden Aspekt und Effekt des Warenangebots zu suggerieren und das als seelische Hygiene zu preisen, muß nicht nur dem Asketen als unredliche Beeinflussung erscheinen. Das Faktum wäre noch hinzunehmen, wenn es nicht als Menschenbeglückung firmiert würde. Derartige Aufmachungen sind aber heute offenbar unvermeidlich. So verwundert es kaum noch, wenn Demokratie und Arbeitsfrieden strapaziert werden. Mit identifizierenden Rollenspielen mag man das Standortbewußtsein zeitweilig vernebeln können. Die standortbedingten Probleme schafft man damit nicht aus der Welt. Innerhalb der Grenzen, in denen gegenseitiges Verständnis von Arbeitnehmern und Arbeitgebern möglich ist, braucht man nicht den aufwendigen Apparat der Motivforschung, um bereit zu sein, sich an einen Tisch zu setzen und zu versuchen, an den anderen

und von ihm aus zu denken. Außerdem ist eine gewisse Versachung in der Auseinandersetzung der Sozialpartner unverkennbar. Sicherlich spielen sich das nicht auf der Ebene ab, die von innerbetrieblichen Sorgen beherrscht sein mag. Aber inzwischen ist wohl auch bemerkt worden, daß ein Teil der *human relations* eher hinderlich ist für eine Bereinigung der Atmosphäre. Das gleiche gilt auch für Wannebezüge, die nach den Ratsempfehlungen von Reklametechnikern geführt werden. Die Ambivalenz der These von der Demokratisierungstendenz und -forderlichkeit der Motivforschung wird noch besonders deutlich, wenn Dichter sagt: »Ich pladiere dafür, daß wir unsere Kenntnisse des psychologischen Mechanismus in den Dienst der Vernunft stellen, um auch diejenigen zu erreichen, die auf andere Weise keinen Vernunftgründen zugänglich sind« (S. 160).

Was ist hier mit Vernunft gemeint? Die Lektüre der Bücher offenbart uns, daß ihre Verf. und das Geschart, von dem sie schreiben, im Dienste des Vorgegebenen stehen, daß das, was sie tun, ein Nutzen der vorhandenen Antriebsstruktur ist, die dabei verfestigt und einer möglichen Änderung gegenüber unzugänglicher wird. Soziale Bedingtheiten werden taktisch ausgespielt. Wenn aber die moralische Legitimation des Geschäfts nachgewiesen werden soll, dann operiert man unausgesprochen mit dem Glauben an die Unabänderlichkeit, an das Angeborene, an die Naturkonstante der menschlichen Antriebsstruktur. Darin liegt die eigentliche Problematik. Wenn Dichter die Reife versteht als »eine Leistung, die sich nicht auf den Einfluß von irrationalen Impulsen, Gewohnheiten, von Wunschdenken und Aberglauben stützt; ihre Grundlage bildet die objektive und realistische Bewertung von Tatsachen« (S. 263), so ist demgegenüber einmal zu sagen, Tatsache ist nicht nur, was hier und jetzt ist, son-

dern auch das, was möglich sein kann, was einmal anders sein kann und zu ändern ist. Und zum anderen: Verbrauchswerbung selbst wirkt einer solchen Reife entgegen, denn sie fördert, wie in allen Büchern gezeigt wird, »irrationale Impulse und Gewohnheiten, Wunschdenken und Aberglauben«. Diese Diskrepanz zwischen Aktion und ihrer pseudohumanistischen Begründung ist das Bedenkliche, Alarmierende. Es stimmt auch nicht beruhigender, wenn man bei Mayer liest, die Bedingungen, unter denen eine wissenschaftlich fundierte Werbung gewinnbringend werden kann, seien nur in wenigen Branchen zu erfüllen; denn im Prinzip handelt es sich um eine Stilfrage des öffentlichen Lebens, in dem mangels anderer Statusmerkmale das Sozialprestige maßgebend für die Daseinsgestaltung geworden ist. Dadurch aber wird die aufgewiesene Fragwürdigkeit des Werbegeschäfts verdeckt und die Anpassung als Kunde vollzogen.

*

Demgegenüber eine kritische Grundeinstellung zu entwickeln, darf allerdings nicht daran hindern, die Techniken der Markt- und Motivforschung zur Kenntnis zu nehmen, ihre Voraussetzungen und Auswirkungen fallweise zu prüfen. Dazu bietet insbesondere Newmann instruktives Material, zumal er um eine begriffliche Präzisierung bemüht ist. Seine Vorliebe für Definitionen kann die Komplexität der von ihm beschriebenen Phänomene glücklicherweise nicht ganz verdecken. Vielfältig sind die Faktoren, die bei einer Analyse zu beachten sind. Deshalb schließen sich auch die zahlreichen Methoden in Forschung und Werbung nicht aus. Mayer beschreibt die Rolle der Werbemedien. Newmann erläutert die Forschungstechniken vom Fragebogen über den Projektionstest zu den verschiedenen Formen der Intensivinterviews. Die Direktbefragung erbringt wenig, Ra-

tionalisierungsbedürfnis, Ausnahmesituation, Erkennen der Absicht sind nur einige Gründe dieses Faktums. Der Sinngehalt einer Aussage ist immer nur im Rahmen des gesamten Motivgefüges zu verstehen. Deshalb neigt die Motivforschung heute auch dazu, Teams aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zusammenzustellen. Der Wert der Methoden ist aber auch hier immer relativ zur Zielsetzung zu sehen. Das wird von Newmann an zahlreichen Beispielen erläutert. Es sind bekannte darunter, wie das aus der Automobilbranche, aber auch scheinbar am Rande liegende, wie die Untersuchung über das häusliche Nähen.

Immer wieder tritt die Rolle des Image hervor. Das Verhalten des Individuums ist eine Funktion des Bildes, das es sich von sich selbst macht und das in einer spezifischen Relation zu Gruppenbildern steht, die eine Sozialkontrolle ausüben. Jede Botschaft, die ihm zugetragen wird, geht durch einen psychischen Filter, und zwar um so leichter, je mehr Befriedigung sie verspricht. Geheimnis und Wahrheit des Verkaufens liegen in der suggerierten Selbstbestätigung des Abnehmers. Seine Reaktion ist ein Kompromiß von Milieu- und Individualfaktoren. Sie ist seltener berechnend als durch Symbole bestimmt. Deren Herkunft und Wirkung sucht die Motivforschung faßbar zu machen, denn Kaufentschlüsse entstehen aus dem Zusammentreffen von Selbstbildnis und Markensymbol. Sie übernehmen oft die Rolle von Ersatzfunktionen. Der Preis des Pelzes deckt die Mühen und Gefahren, ihn als Tier zu erlegen. Es kommt darauf an, den Effekt zu erzeugen: *nur das ist nur für mich*, es läßt mich erkennen, aber es hebt mich nicht ab. Dafür ist eine »allein zutreffende Verkaufsformel« zu finden, die prüfungsfest sein muß. Nicht nur die Analyse der potentiellen Käufer ist hier nötig, sondern auch die des anzubietenden Produkts, seiner Eigenschaften,

seines Nutzens, seiner voraussichtlichen Resonanz. Auf diese Voraussicht kommt es an. Sie muß auch die Reaktion der Konkurrenz ins Auge fassen. Aber sie ist nur selten zu verallgemeinern. Ob z. B. Bild oder Text durchschlagender sein wird, ist bei jedem neu zu offerierenden Gegenstand neu zu prüfen. Die soziale Richtung der Ausstrahlung und die Dauer der Werbewirkung wollen ebenfalls beachtet sein. Letztere ist für die Politik besonders gründlich untersucht. Es galt, den jeweils geeigneten Rhythmus im Einsatz der verschiedenen Propagandamittel herauszufinden. Um Vorstellungen zu verändern, bedarf es aber meist einer langwierigen, unerschwelligen Bearbeitung. Eine Mischung von Altem und Neuem im Angebot ist gewöhnlich vorteilhaft. Vereinfachungen ergeben sich bei der Werbung zwangsläufig. Hier liegt ihre besondere Problematik für die Politik.

Das wird allerdings in den genannten Werken genau so wenig verheimlicht wie die Schwierigkeit, die gelegentlich auftritt, Forschungsergebnisse in Werbepraxis umzusetzen. Wenn die Untersuchungen zeigen, wie mühsam es sein kann, vom Wert des Neuen zu überzeugen, so trifft das auch auf die Motivforschung selbst zu, da ihr viele Auftraggeber skeptisch gegenüberstehen wegen der scheinbaren Umwege und des Mangels an quantitativen Beweisen. Sie wird oft für allzu phantasievoll gehalten. Ihre Verkaufserfolge sind aber so erheblich, daß sie sich in den maßgebenden Branchen durchgesetzt hat.

Soviel zum informativen Teil der zu besprechenden Bände. Ihr Wert liegt darin, daß wir vor einigen Illusionen gewarnt werden. Das komplizierte Gefüge unserer Motivationen läßt die Planbarkeit menschlichen Lebens genau so schwierig erscheinen, wie es ein Sichklammern an Stereotype nahelegt. Das läßt den Inhalt der zu referierenden Berichte um so gefährlicher

erscheinen. An der Problematik einer Kommerzialisierung des Unbewußten ändern auch Einzelbeispiele nichts, an denen das Hilfreiche und Lebensfördernde von Werbewellen demonstriert wird. Es liegt in ihrer Natur, vom Zukunftsdenken abzudrängen und damit unmenschlich zu machen. Darüber sollten humane Redensarten nicht hinwegtäuschen, die hart an Heuchelei grenzen.

Jede Entgegnung auf diese Entwicklung wird allerdings zu berücksichtigen haben, was die Motivforschung über unseren Seelenhaushalt ausgemacht hat. Wir müssen das veraltete Denkmodell der traditionellen Gegenüberstellung von Gefühl und Verstand, von Irrationalem und Rationalem aufgeben, weil es die psychische Wirklichkeit verzerrt wiedergibt. Stattdessen gilt es, für das Ineinandergreifen beider Kräfte im Zusammenhang der menschlichen Antriebsstruktur Verständnis zu finden. Aber das bedeutet noch nicht, »menschliche Wünsche als das Rohmaterial anzusehen, mit dem man arbeiten kann« (Dichter, S. 12), denn — und das sagt pikanterweise auch Dichter — »der Sinn des Lebens ist Wachstum, physisch und geistig« (S. 326).

Hannover

Hans Tietgens

GROSSMÄCHTE UND MACHTFORMEN

Reinhold Niebuhr: Staaten und Großmächte. 318 S., Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1960.

In seinem »The Structure of Nations and Empires« betitelten Buch untersucht Niebuhr die politischen, ökonomischen und ideologischen Grundlagen traditioneller Machtformen und der beiden Großmächte unserer Zeit und kommt dabei zu einer

fundierten Verurteilung des kommunistischen Imperialismus wie auch zu einer fundierten Kritik an der amerikanischen Nachkriegspolitik, die wiederholt durch tief eingewurzelte Theorien gehindert war, ihre Aufgabe in einer verwandelten und sich wandelnden Welt klar zu erkennen und entsprechend zu handeln.

Da Geschichte ein Bereich ist, in dem menschliche Freiheit und Naturnotwendigkeit sich seltsam durchdringen, lehnt N. alle Bemühungen um »wiederkehrende Typen« oder zwangsläufige »Entwicklungsstufen« ab. Wichtig ist ihm jedoch die Gewinnung einer historischen Perspektive für die gegenwärtigen Probleme, in der auch der Kommunismus als abermalige Erscheinung einer alten imperialistischen Form und nicht als etwas völlig Neues und Beispielloses auftritt.

Beide Großmächte unserer Zeit wollen »anti-imperialistisch« sein. Aber während die eine sich verzweifelt müht, es wirklich zu sein, ist die andere allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz eine »Reinkarnation« der klassischen quasi-universalen Imperien.

Die USA lehnen die Bekundung von Macht ab und sind im Prinzip gegen die Bildung von Gemeinschaften oberhalb der Nation und unterhalb der universalen Gemeinschaft. Diese Einstellung mag im Sinne einer abstrakten Moral hoch zu werten sein, politisch aber ist sie sehr zweifelhaft. Das amerikanische Eintreten für einen abstrakten Universalismus erklärt die zögernde Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortungen, die den Vereinigten Staaten auf Grund ihrer Vormachtstellung seit dem Zweiten Weltkrieg zwangsläufig zukommen.

Die Sowjetunion erscheint in der ganzen Welt als Vorkämpfer gegen den Imperialismus nationaler Prägung, verkörpert aber die moderne Form des klassischen vornationalen Imperialismus mit

seinem Anspruch, eine universale Gemeinschaft und eine vorbildliche Rechtsordnung oder Sozialordnung zu schaffen, wobei die philosophischen oder religiösen Grundlagen der klassischen Imperien durch pseudo-wissenschaftliche ersetzt werden. Die nationalen Imperien der Spanier, Engländer und Franzosen handelten aus der Mitte des Lebens ihrer Völker. Aber obwohl sie moralisch höchst doppeldeutig wurden, leisteten sie, was heute vielfach nicht anerkannt wird, doch auch Positives für die beherrschten Völker.

Viel gefährlicher ist der bei den Völkern Asiens und Afrikas gegen die alten Imperien arbeitende kommunistische Imperialismus, weil er auf der Grundlage utopischer ideologischer Forderungen ein Machtmonopol für die Arbeiterklasse im Inneren und für die Sowjetunion nach außen beanspruchen muß.

Bei der Unterscheidung von überdauernden und neuen Faktoren in den Formen von Herrschaft und Gemeinschaft findet N. zumindest zwei beständige Formen:

1. Die Idee der integralen und autonomen Nation hat sich bis in unsere Zeit als so stark und beständig erwiesen, daß selbst kulturell und wirtschaftlich schwach fundierte Entwicklungsländer den Weg zur Nation beschreiten, obwohl ihnen vorerst die Mittel einer kontrollierbaren Autonomie noch nicht gegeben sind. Daher kann heute jede imperiale Macht ihr Verhältnis zu den kleineren Nationen nur in der Form der Anerkennung ihrer Souveränität gestalten. Auch der kommunistische Imperialismus kann sich dieser Notwendigkeit nicht entziehen, hat aber die Möglichkeit, diese Länder durch kommunistische Tochterparteien zu beherrschen.

2. Der zweite beständige Faktor, den der vage liberale Universalismus nicht wahrhaben wollte, ist der Abschluß von Bündnissen jeder Art in zahllosen Formen. Da-

zu gehören auch die neuen wirtschaftlichen Gemeinschaften mit stark werbender Kraft, wie sie Kommunisten und Anti-Kommunisten in gleicher Weise gebildet haben. N. ist der Ansicht, daß dieser Typ auch in Zukunft keinesfalls schwinden, sondern weitere Varianten erzeugen wird. Das despotische und imperialistische System auf der Basis utopischer Illusionen, das der Kommunismus darstellt, ist keine einmalige, beispiellose Erscheinung. Doch ist die kommunistische Revolution in Rußland die einzige Revolution auf utopischer Basis, die in einer geplanten Revolution, der des Proletariats, endete. Macht besteht aus Gewalt und Prestige. Der Utopismus von Karl Marx mußte das Prestige für die kommunistische Machtkonstruktion liefern. Aus der utopischen Klassendiktatur des Proletariats machte Lenin die Diktatur der Partei. Dieser politisch notwendige Schritt wurde moralisch verhängnisvoll. Als neue Elite erhielt die Partei ein Machtmonopol. Als schließlich Zentralkomitee und Politbüro als Eliten in der Elite entstanden, wurde der Widerspruch zwischen der ursprünglichen Gleichheitsidee und der beispiellos strengen Machtabstufung innerhalb der Partei-hierarchie offenbar. Es entstand das, was Djilas die »neue Klasse« nennt. Da nunmehr das Prestige des utopischen Systems sich nicht als ausreichend erwies, mußte mehr Gewalt angewendet werden. Der »Betrug«, der bei Marx als ehrlicher utopischer Traum begonnen hatte, bei Lenin zum Werkzeug wurde, endete schließlich bei Stalin als reiner Betrug.

N. sieht einigen Grund zu bescheidenen Hoffnungen darin, daß ein utopisches System sich immer mehr als betrügerisch erweisen muß, je größer der zeitliche Abstand zur Revolution wird und je mehr Gewalt erforderlich wird, um den Betrug durchzuführen. Wenn aber die »neue Klasse« sich mit noch mehr Gewalt behaupten will, steht zu befürchten, daß dadurch in der ganzen Welt Verheerungen

angerichtet werden. N. sieht eine weitere Möglichkeit für das Aufkommen einer »offenen Gesellschaft« in der Sowjetunion in der Unentbehrlichkeit der wissenschaftlichen und technischen Experten. N. weist weiter darauf hin, daß im Zentralkomitee der Partei ein letzter Rest, vielleicht aber auch ein Neubeginn der Demokratie liegen könnte. Aber auch seine bescheidensten Hoffnungen werden durch zwei Merkmale des Kommunismus gemindert: Der Kommunismus ist das erste Regierungssystem, das ohne jede Einschränkung und Hemmung Idee und Wirklichkeit gleichsetzt und die Verwirklichung einer idealen Gerechtigkeit für sich allein beansprucht. Und alle Machtmittel sind anscheinend unlösbar an die Staatsbürokratie gebunden.

Der Universalismus von Karl Marx leugnet nicht die Existenz besonderer Gemeinschaften, aber er plant eine universelle Gemeinschaft, in der ihre Rivalitäten verschwinden, nachdem deren wirtschaftliche Ursachen ausgeräumt sind. Stalin hat diesen vagen Universalismus in einen kommunistischen russischen Imperialismus umgewandelt.

Nach N. ist die sowjetische Diktatur heute kaum noch mit militärischen und schon gar nicht mit wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu motivieren. Die Notwendigkeit der Kontrolle durch die Sowjetunion ergibt sich aus den dogmatischen Voraussetzungen des Systems, die in offenkundigem Gegensatz zu den geschichtlichen Realitäten stehen und von den wahren Sachverhalten widerlegt werden könnten.

N. glaubt nicht an die Möglichkeit, den kommunistischen Imperialismus durch eine Stärkung des Nationalgefühls der Satellitenvölker aufzulösen, denn die Loyalität der herrschenden »internationalen Klassenbürokratie« gegenüber der Sowjetunion ist für erstere eine Existenzfrage.

So wie die Sowjetunion durch ihren Feldzug gegen den alten Imperialismus günstige Positionen in Asien und Afrika gewonnen hat, so ist Amerika behindert durch seinen eigenen Glauben, daß seine Gemeinschaftsform der offenen Gesellschaft einschließlich der freien Wirtschaft nicht nur viel besser sei als alle anderen, sondern auch für sämtliche Länder leichter zu verwirklichen. Aber den Luxus einer offenen Gesellschaft können sich nicht alle Nationen leisten.

Die moderne abendländische Zivilisation hat das Aufkommen autonomer Nationen begünstigt und dazu beigetragen, die imperialen Strukturen aufzulösen. Der Westen hat daher die Nation als die letzte Form der Gemeinschaft betrachtet und für die kommende Weltgemeinschaft die »kollektive Sicherheit« vorgesehen. Der Kommunismus hält Nationen und Imperien für überholt, stellt jedoch in neuer Form einen universalen Anspruch. Kommunisten und Demokraten verkennen die bleibenden und sich wandelnden Faktoren in der Struktur von Nationen und Imperien. Sie verlassen sich zu sehr auf »Kunstformen« von Institutionen und übersehen oder unterschätzen die organischen Faktoren. Der Völkerbund verkörperte die Unfähigkeit der liberalen Demokratie, die realen Machtfragen zu meistern. Und was die UNO betrifft, so bezweifelt N., daß sie dem Völkerbund überlegen ist, weil keine Harmonie unter ihren führenden Mitgliedern besteht. Eine Weltgemeinschaft wäre wohl notwendig, aber sie bleibt unmöglich, solange ausreichende organische Bindekräfte fehlen. Die Furcht vor der Atombombe allein ist noch keine Kraft der Bindung.

N. stellt die Frage, ob es im nuklearen Dilemma einen Weg zur atomaren Abrüstung und zur Minderung der bestehenden Feindschaften gibt. Er meint, daß die Gemeinschaften der Vergangenheit, wenn

sie vor die Entscheidung zwischen ihrem Überleben oder einer höheren Idee oder dem Wert einer höheren Gemeinschaft gestellt wurden, stets der eigenen Existenz den Vorzug gaben.

N. glaubt, daß das Drama der Geschichte bis zum Ende ungelöst bleibt. Es gibt nur die Gewißheit, daß es unmittelbare Gefahren und Ungerechtigkeiten gibt, die sich beseitigen lassen. Die Menschen aller politischen Glaubensrichtungen müssen sich bescheiden lernen und nach der Einsicht handeln: »Es ist genug, daß jeder Tag seine Plage habe«.

N.s geistvolle Untersuchung der konstanten Faktoren in der Geschichte politischer Gemeinschaften im Hinblick auf die einzigartige Stellung der beiden atomaren Großmächte unserer Zeit wird den anspruchsvollen Leser nicht enttäuschen. Sie verzichtet darauf, eigene Meinungen als sichere Antworten auf uns bedrängende Fragen auszugeben, aber sie konfrontiert uns in ungewöhnlich klarer und eindringlicher Weise mit ihnen. Das macht ihren Reiz und Wert aus.

Viersen/Rhld.

Walter Leisering

ZUM SELBSTVERSTÄNDNIS DES PROTESTANTISMUS

Die Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage in Gemeinschaft mit Hans Frhr. v. Campenhausen, Erich Dinkler, Gerhard Gloege und Knud E. Logstrup, herausgegeben von Kurt Galling. Erster Band A—C mit 8 Tafeln und 4 Karten, XXXII u. 1898 Sp.; Zweiter Band D—G mit 6 Tafeln und 7 Karten, XXXI u. 1924 Sp.; Drit-

ter Band H — Kon mit 20 Tafeln und 7 Karten, XXXII u. 1806 Sp.; Vierter Band Kop — O mit 36 Tafeln und 2 Karten, XXXV u. 1756 Sp. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1957—1960.

In unserer Zeit dominiert die Tendenz zum Lexikographischen. Davon zeugen die vielen wissenschaftlichen und populären Nachschlagewerke. Der Wissensbereich und die Spezialisierung innerhalb der Wissenschaft sind so gewaltig, daß das Bedürfnis nach einem zusammenfassenden Überblick und einer wissenschaftlichen Bestandsaufnahme ebenso rasche, zuverlässige Orientierung über Einzelfragen. Beide Tendenzen finden in einem Lexikon dann adäquaten Ausdruck, wenn alphabetisch geordnete Stichwörter und Einzelartikel eine übersichtliche, gut einführende Information ermöglichen und Auswahl sowie Behandlung der Einzelartikel die Gesamtschau deutlich werden lassen.

Eine der bedeutendsten Publikationen auf diesem Gebiet ist das in dritter, völlig neubearbeiteter Auflage erscheinende Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Vier Bände liegen bereits vor, zwei weitere und ein Registerband werden noch erscheinen. Das Gesamtwerk wird mehr als 12 000 Spalten in Lexikonformat umfassen. Seit Jahrzehnten ist dieses Nachschlagewerk unter der Abkürzung »RGG« bekannt. Es will nicht allgemein und über alle Wissensgebiete informieren, sondern beschränkt seine Aufgabe auf die lexikographische Darstellung der Religion in Geschichte und Gegenwart. Die bis jetzt erschienenen vier Bände zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht analytisch angelegt sind, sondern in den Einzelartikeln durch zahlreiche Verweisungen den Blick auf größere Zusammenhänge eröffnen und den Leser hierauf schon bei den unter den Stichworten enthaltenen Gliederungen größerer Artikel

aufmerksam machen. Biographien vervollständigen die Darstellung der geistesgeschichtlichen Entwicklung.

Die in- und ausländische Fachliteratur ist bis in die neueste Zeit verarbeitet und bietet wertvolles Material für die wissenschaftliche Arbeit, Forschung und Ausbildung. Mehr als 1200 wissenschaftlich qualifizierte Mitarbeiter verbürgen Zuverlässigkeit und Präzision. Im Gegensatz zur zweiten, in Fraktur gedruckten Auflage ist die dritte Auflage in gut lesbarer Antiqua gestaltet. Die Arbeit, die Redaktion, Setzer und Drucker geleistet haben, ist außerordentlich und verdient hohes Lob.

Wesentlich für die Bemühungen um eine Gesamtschau ist die Erweiterung des Blickfeldes in der neuen Auflage. Nunmehr ist der gesamte Bereich der orthodoxen Kirche behandelt; die Ökumene und die jungen Kirchen haben eine eingehende Darstellung erfahren. Neben den theologischen Hauptdisziplinen und der Religionsgeschichte stehen als Eigenfächer die biblische und die christliche Archäologie und Kunst, das Kirchenrecht und die Kirchenmusik. Schließlich werden in zahlreichen Artikeln, die mitunter monographischen Charakter haben, die Beziehungen zur Philosophie, Literatur, Pädagogik und Sozialwissenschaft in einer durch die kirchliche, theologische Aufgabenstellung bedingten Auswahl behandelt. So rechtfertigt es sich, dieses theologische und religionswissenschaftliche Werk in dieser Zeitschrift anzuzeigen.

Aus den Gebieten der Pädagogik und Sozialwissenschaft sind u. a. folgende Artikel neu aufgenommen: Abendland, Arbeiterbewegung, Arbeiterjugend, Arbeitsethos, Auswanderung, Berufsschule, Betrieb, Bürgertum, Dorf, Eigengesetzlichkeit der Lebensgebiete, Elternrecht, Fernsehen, Film, Flüchtlingsproblem, Fortschritt, Genossenschaften, Gerechtigkeit, kirchliche und

staatliche Grenzen, Handwerk, Kirchenkampf, Kirchenverträge, Klasse, Körperbehindertenfürsorge, Kriegsdienstverweigerung, Kriegsgefangenenprobleme, Lehrerbildung, Dialektischer und Historischer Materialismus, Militarismus, Mitbestimmung, Nationalismus, Nationalsozialismus, New Deal. Bei der Darstellung der Länder ist die politisch-ethnologische Bedeutung besonders behandelt (vgl. u. a. Äthiopien, Afrika, China, Europa, Japan, Indien, Indonesien, Iran, Ozeanien). Viele Artikel sind gegenüber der zweiten Auflage völlig verändert und haben einen größeren Umfang erhalten, z. B. Eigentum 12 Sp., Kirchenverfassung 61 Sp., Kommunismus 10 Sp., Kunst 39 Sp., Malerei und Plastik 73 Sp., Karl Marx und Marxismus 7 Sp., Masse 2 Sp., Menschenrechte 6 Sp., Musik 29 Sp., Naturrecht 12 Sp. Häufig sind die einzelnen Themen in Einzelfragen gegliedert und von verschiedenen Verfassern bearbeitet. So zeigen sich gewisse Differenzierungen. Die Darstellung erfährt hierdurch auch manche Ergänzungen. In einzelnen Artikeln tritt mitunter die persönliche Auffassung des Autors deutlich hervor. Hier und da mögen Bedenken anzumelden sein. Das Gesamtwerk wird dadurch in keiner Weise beeinträchtigt.

Der Umfang dieses universalen Nachschlagewerkes ist auch der Grund, weshalb der Kreis der Mitarbeiter gegenüber der zweiten Auflage wesentlich erweitert worden ist und besondere Fachberater für die auf Seite VII des 1. Bandes genannten Einzelfächer herangezogen worden sind. Der besondere Charakter dieses vom christlichen Glauben her bestimmten Fachlexikons zeigt sich vor allem darin, daß Vertreter der Ökumene, der Sekten und der Katholischen Kirche sowie verschiedene theologische Richtungen zu Worte kommen. Die einzelnen Gebiete werden zwar vom evangelischen und christlichen Standpunkt aus, aber im universalen Sinn dargestellt. Jede provinzielle Enge ist

vermieden. Allerdings spiegelt dieser Versuch der Erneuerung — wie kann es anders sein! — die Unausgeglichenheit der theologischen Situation, vor allem das Nebeneinander der verschiedenen Standpunkte und die noch offene Entwicklung in der modernen pluralistischen Massengesellschaft.

Für die theologische Grundsituation der ersten Auflage war die kritisch-liberale und historische Theologie (Ernst Troeltsch, Erich Foerster) kennzeichnend. In der zweiten Auflage wirkte dieser Standpunkt zwar nach (A. Bertholet, H. Gunkel, L. Zscharnack); jedoch zeichnen sich die ersten Auswirkungen der »dialektischen Theologie« schon ab. Nunmehr sind in der dritten Auflage der Einfluß und die Auseinandersetzung mit den Lehren von Karl Barth und Rudolf Bultmann getreten. So bietet die RGG in ihrer neuen Gestalt einen hervorragenden Querschnitt durch die Theologie der Gegenwart und macht den Wandel der Zeit deutlicher als andere nicht von den ewigen Wahrheiten bestimmten Nachschlagewerke. Besonders evident ist die Fülle des heutigen, sich der pädagogischen und sozialen Verantwortung bewußten theologischen und religiösen Lebens. Diesem, den Ertrag der bisherigen wissenschaftlichen Entwicklung darstellenden Überblick kann naturgemäß nicht die Geschlossenheit der ersten Auflage eignen.

Erfreulich bleibt, daß im Gegensatz zu den früheren Auflagen anstelle der religionsgeschichtlichen Problematik die hermeneutische Fragestellung vorherrscht. Ebenso zu begrüßen ist, daß nicht mehr der kirchenrechtliche Positivismus (F. Giese, E. Foerster) vorwaltet, sondern das neue kirchenrechtliche Denken, die neue theologische Lage und die Ergebnisse des Kirchenkampfes bestimmend sind. Die einzelnen kirchenrechtlichen Artikel haben nunmehr überwiegend Juristen (Erik Wolf, Grundmann, M. Heckel, Scheuner,

Smend, W. Weber, W. Thieme) zum Verfasser und nicht mehr wie früher fast nur Theologen (E. Foerster, Mibt, Zscharnack). Die grundlegenden historischen Artikel über die Kirchenverfassung sind nach wie vor von Universitätstheologen und Persönlichkeiten der Kirchenleitungen bearbeitet worden. Wenn auch diese Stichworte gegenüber der zweiten Auflage nur unwesentlich verändert sind, so sind sie doch völlig neu bearbeitet und geben ein ausgezeichnetes Bild von dem Stand der gegenwärtigen Forschung.

Zur Erkenntnis des Selbstverständnisses des Protestantismus ist die RGG unentbehrlich. Das Werk ist eine Fundgrube für jeden, der aus christlicher Verantwortung zu denken und zu leben sich bemüht. Es unterrichtet auch denjenigen ausgezeichnet und erschöpfend, der sich über den evangelischen Standort auch in pädagogischen, literarischen und sozialen Fragen zuverlässig und wissenschaftlich einwandfrei informieren sowie Fragen der Ökumene und des katholischen Lebens kennen lernen will. So hilft die RGG durch kritische wissenschaftliche Besinnung Vorurteile beseitigen und Verständnis bei der Auseinandersetzung der Konfessionen wecken. Neben dem Nutzwert als Informationsquelle für Fachleute verschiedenster Disziplinen und Laien ist die RGG ein unschätzbare historisches Dokument, das nicht nur einen unabhängigen Querschnitt des bisherigen theologischen und religiösen Ertrages bietet, sondern zugleich zu einer wissenschaftlichen Klärung der Ordnungsprinzipien und zur Lösung vieler noch offener Fragen beitragen wird.

Baden-Baden

Erwin Stein

DER UNGARISCHE VOLKSAUFSTAND

Tamás Aczel und Tibor Meray: Die Revolte des Intellekts, Die geistigen Grundlagen der ungarischen Revolution, deutsch v. Jutta u. Theodor Knust. 415 S., Verlag Albert Langen — Georg Müller, München o. J. [1961].

Tibor Meray: Dreizehn Tage, die den Kreml erschütterten, Imre Nagy und die ungarische Revolution, deutsch v. Jutta u. Theodor Knust. 302 S., Verlag Albert Langen — Georg Müller, München o. J. [1961].

Paul Kecskemeti: The Unexpected Revolution, Social Forces in the Hungarian Uprising. 178 S., Stanford University Press, Stanford (Cal.) 1961.

Der Volksaufstand in Ungarn als einer der erregendsten Vorgänge unserer Epoche ist mit Recht immer wieder Gegenstand zeitgeschichtlich-politischer Darstellungen gewesen. Ihre Zahl ist kaum noch zu überschauen¹⁾. Der äußere Ablauf des Geschehens kann schon seit längerer Zeit als geklärt bezeichnet werden. Erst jetzt aber ermöglichen zwei Werke einen tieferen Blick in die innere Geschichte der Revolution, die noch stärker als das äußere Geschehen voll dramatischer Momente und tragischer Aspekte erscheint. Die Verfasser, zwei junge ungarische Schriftsteller, Tamás Aczel, Jahrgang 1921, und Tibor Meray, Jahrgang 1924, waren Zeugen und Beteiligte der geistigen Revolution, die der Volkserhebung des Oktobers 1956 vorausging; sie waren zugleich auch Teilnehmer der Erhebung selbst. Sie standen im Zentrum des Geschehens und sind daher in der Lage, aus intimer Kenntnis der Vorgänge Rechenschaft abzulegen: über ihre Vergangenheit als stalinistische Schriftsteller, über

die geistige Revolution, die sich in ihnen und um sie herum vollzog, und über die Haltung und Handlungsweise Imre Nagys, dem sie in den entscheidungsreichen 13 Tagen aufs engste verbunden waren. Sie mußten Ungarn Ende November 1956 verlassen und haben unmittelbar danach mit ihrem doppelten Rechenschaftsbericht begonnen. 1958 abgeschlossen und 1959 in den USA erschienen, liegen die beiden eng zusammengehörenden Bände jetzt auch in deutscher Sprache²⁾ vor — in hervorragender Übersetzung, die den glänzenden Stil der beiden Autoren erkennen läßt.

■

Das gewichtigere Werk ist ohne Zweifel das zuerst genannte. Es enthält die Geschichte des ungarischen Schriftstellerverbandes, der geistigen Kernzelle der ungarischen Revolution. Die entscheidende Frage, die es zu beantworten sucht, lautet: Wie war es möglich, daß die führenden Mitglieder dieses Verbandes nicht nur kommunistischer, sondern ausgesprochen stalinistischer Schriftsteller, die nach dem Tode Stalins noch eine Anthologie zu seiner Verherrlichung veröffentlichten, drei Jahre danach zur Seele des Aufstandes wurden? Thema des Werks ist demnach die Entfaltung des freien kritischen Geistes aus der von denselben Schriftstellern lange Jahre hindurch freiwillig-unfreiwillig verherrlichten Knechtschaft des Stalinismus heraus. In der Rückschau auf das Jahr 1955/56 bekennen die Autoren, daß diese »Bewegung ihr größtes Erlebnis war«, »die größte Sehnsucht ihres Lebens verkörpert hat« (S. 14). Sie bekennen aber ebenso offen — und das ist für uns in gewisser Weise noch aufschlußreicher —, warum sie nicht nur Kommunisten wurden, sondern auch an das stalinistische System

1) Vgl. den Überblick in NPL III/1958, Sp. 559 ff. und VI/1961, Sp. 495 ff.

2) Amerikanische Originalausgaben: The Revolt of the Mind, New York 1959; Thirteen Days that Shock The Kremlin, New York 1959.

»glaubten« und es »fanatisch« unterstützten. Diese Schilderung der politischen und geistigen Situation der Rákosi-Ära in Ungarn bietet uns endlich einen Einblick in die bisher durch Propaganda-Kischees vernebelten Verhältnisse der Jahre 1948 bis 1953. Aus den »Typen« Rákosi, Gerő, Farkas ebenso wie Rajk und Kádár werden durch die Schilderung der Verf. psychologisch faßbare, lebendige Gestalten. Ein gleiches gilt für die verschiedenen Schriftsteller, die in dem Verband zusammengeschlossen waren, die »Moskowiter«, die »alten Kämpfer« und die »neue Generation«, der sie selbst angehörten. Was zog sie mit unwiderstehlicher Gewalt zum Kommunismus? »Die großen und verworrenen Probleme, die den Geist der ungarischen Jugend und der Jugend im allgemeinen beschäftigten, wurden mit Hilfe des Marxismus überaus einfach und klar. In kurzen Sätzen machte er die so chaotischen Probleme und die Wechselbeziehungen zwischen Leben und Welt, zwischen Gesellschaft und Seele verständlich — und lösbar... Die mystischen Geheimnisse des Lebens schienen gelöst: das Leben war kein anarchischer, sinnloser Wirbel mehr ohne Anfang, ohne Ende und ohne Ziel, sondern ein klares, nüchternes, unverbildetes, angenehm unmysteriöses, überschaubares Ganzes... Jetzt besaßen die jungen Menschen endlich das, wonach sie sich immer gesehnt hatten: eine exakte und perfekte Methode, um die Welt zu erklären und zu verändern, eine Theorie, die, sobald man sie in die Praxis übertrug, alle Mängel beseitigte. Bald zeichnete sich in ihrem Geist ein vollständiges Bild jener Welt ab: einer Welt aus Beton- und Glasgebäuden, blitzend sauber und geordnet, die funktionierte wie geölt — ein vollkommener Mechanismus, der Gesellschaft und Individuum miteinander versöhnte und alles dem Dom einer makellosen Zukunft entgegenrollte... Wer

hätte sich dem Einfluß dieser schönen Vision entziehen können?» (S. 46 f.). Die Partei bot den begeisterten jungen Schriftstellern Preise, Ruhm und Ehre. Beide erhielten den Kossuth-Preis, einer erhielt sogar die höchste Ehrung, den Stalin-Preis. Sie fühlten sich der »neuen Aristokratie« zugehörig.

Bedeutsam wurde für sie die Begegnung und ständige enge Verbindung mit György Lukács, dem »wahrscheinlich letzten schöpferischen Marxisten«, der damals als »allmächtiger Geistesaristokrat« galt. Aber sein vorsichtiges Taktieren gegenüber der Generallinie der Parteiführung und dem »Personenkult« Rákosis, seine Ketzereien und seine anschließende Selbstkritik, die sich in diesen Jahren ständig wiederholten, berührten den Überzeugungsfanatismus der jungen Schriftsteller doch nur wenig. Selbst der Zickzack-Kurs, der nach dem Tode Stalins, den wechselnden Konstellationen in der sowjetischen Parteiführung entsprechend, in Ungarn einsetzte, konnte ihn noch nicht erschüttern, obwohl die Widersprüche etwa zwischen dem Programm des im Juli 1953 auf sowjetischen Befehl eingesetzten neuen Ministerpräsidenten Imre Nagy und dem Rákosi-Programm (S. 146—50) so kraß waren, daß sie mit den üblichen dialektischen Begründungen nicht mehr erklärt werden konnten. Die entscheidende Krise, die den Fanatismus zersetzte und dem freien Denken zum Durchbruch verhalf, begann vielmehr erst, als die überlebenden Opfer des Rákosi-Regimes aus den Gefängnissen und Konzentrationslagern entlassen und das ganze Ausmaß der Schandtaten bekannt wurde. Der Fall Rajk im besonderen, nachdem er in allen Einzelheiten bekannt war, bildete den Wendepunkt.

Warum nahmen aber die Schriftsteller konsequenter und entschiedener gegen die Rákosi-Linie Stellung als alle anderen Schichten und Klassen des Landes? Diese

Frage beantworten die beiden Verf. folgendermaßen: »Die Schriftsteller . . . konnten — teils weil sie sich ihrer Verantwortung zu deutlich bewußt waren und teils weil ihr Gewissen die Tat als Ausgleich der früheren Passivität verlangte — nicht so leicht darüber hinwegkommen. Überdies genossen sie — und das erleichterte ihre Aufgabe — größere Freiheit und hatten mehr Möglichkeiten als beispielsweise die Arbeiter...« Das geschwächte Regime konnte es sich nicht leisten, die von ihm selbst lange Jahre als Musterbeispiele von Parteitreu gefeierten Schriftsteller zu maßregeln, wie es sich dies etwa gegenüber den Journalisten erlaubte. So wuchs im Winter 1955/56, gefördert durch die Entwicklung in der Sowjetunion (XX. Parteitag der KPdSU mit den Angriffen Chruschtschows gegen den Stalin-Kult im Februar 1956), im Schriftstellerverband der geistige Widerstand gegen den nach dem Sturz Nagys 1955 erneuerten Rákosi-Kurs in Ungarn. Doch blieb die Schriftstellerbewegung, wie die Verf. darlegen, lange ausschließlich auf negative Ziele gerichtet. Sie war anti-stalinistisch und gegen Rákosi. Ein »positives Programm, das die ganze Bewegung hätte inspirieren müssen, fehlte noch immer« (S. 398). Zwiespältig und verworren, von außen her völlig undurchschaubar, blieb daher die Situation in Ungarn im Sommer 1956, bis am 23. Oktober der Schritt der Studenten, ihre in 14 Punkten offen ausgesprochenen Forderungen, die in dem Ruf nach Presse- und Meinungsfreiheit gipfelten, die Entscheidung zur revolutionären Tat brachte.

■

Über die »13 Tage, die den Kreml erschütterten« berichtet Tibor Meray aus genauer Kenntnis der Vorgänge im inneren Führungskreis. Ihm kommt es besonders darauf an, dem Leser die oft mißverständene und bei Betrachtung der äußeren Geschehnisse auch mißverständ-

liche Haltung Imre Nagys bis in alle Einzelheiten hinein verständlich zu machen. Da er die entscheidenden Tage in der unmittelbaren Nähe des Ministerpräsidenten verbrachte und ihm persönlich eng verbunden war, ist er hierzu wie kein anderer in der Lage. Ohne den komplizierten Weg Nagys vom 23. Oktober bis zum 4. November 1956 hier nachzeichnen zu können, wird man dem abschließenden Urteil des Verf. weitgehend zustimmen dürfen: Nagy hat in den ersten Tagen der Revolution, die in ihrer Vehemenz für ihn offensichtlich überraschend kam und deren Radikalisierung für ihn bestürzend war, »Fehler begangen, Schwächen bewiesen, zu lange gewartet, ehe er handelte. Doch selbst mit all seinen Fehlern, seinen Schwächen, seinen Mängeln und seinem Zaudern wird sein Name für immer mit Ungarns Freiheit verknüpft bleiben... Er hat das Unmögliche versucht... Er wollte ein Mensch unter Ungeheuern, ein Ungar in einer feindlichen Welt sein... Er wollte ein guter Kommunist und zugleich ein guter Patriot sein. Auch das war unmöglich. Ein guter Ungar und ein aufrichtiger Freund der Sowjets« (S. 252/53).

Über das schon Bekannte hinaus bietet der Bericht M.s wesentliche Einzelheiten über die Verhandlungen zwischen der ungarischen KP-Führung und Regierung einerseits und den Sowjets andererseits, ihren Abgesandten Mikojan und Suslow wie dem sowjetischen Botschafter in Budapest. Unklar bleibt — vorerst unvermeidlich — die Auswirkung der Spannungen innerhalb des sowjetischen Führungskollektivs auf das Verhalten gegenüber den einzelnen Phasen der ungarischen Revolution. M. hält etwa die Zugeständnisse Mikojans für »ehrlich«. Hier und an manchen anderen Punkten, die sich mit der sowjetischen Haltung beschäftigen, wird man wohl noch kritischer sein müssen.

Ein bisher mit Unrecht vernachlässigtes

Kapitel der ungarischen Revolution hingegen wird von M. mutig angepackt, ohne daß er — angesichts des Fehlens entsprechenden Quellenmaterials — eine bis ins einzelne gehende Analyse geben kann: das propagandistische Einwirken von außen, vor allem mit den Sendungen von »Radio Freies Europa«, die rückblickend geradezu verhängnisvoll genannt werden müssen. Sie trugen mit ihrer Diffamierung von Imre Nagy in den ersten Tagen der Revolution wesentlich zur Verwirrung im Lande bei, ganz abgesehen davon, daß sie gewollt oder ungewollt den Aufständischen eine reale Hilfe aus dem Westen vorgaukelten. Überhaupt zeigt dieser Fall die ganze Fragwürdigkeit eines Versuchs, von außen einen Gärungsprozeß in einem totalitären Staat beeinflussen zu wollen, dessen innere Struktur in all ihrer unüberschaubaren Verästelung sich dem ausländischen Betrachter fast zwangsläufig nur in propagandistischer Vereinfachung darbietet.

So stellen die beiden Werke nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur Erhellung der Vorgeschichte und des Verlaufs der ungarischen Revolution dar, sondern enthalten auch die Lehre für uns alle, mit dem Urteil über einzelne Personen und ihre Handlungen in totalitären Staaten Zurückhaltung zu üben, solange Propaganda und Wirklichkeit nicht klar voneinander geschieden werden können.

*

Aczel und Meray sind neben dem Chruschtschow-Biographen Paloczi-Horvath und anderen Ungarn, die das Land nach der Niederschlagung des Volksaufstandes verließen, auch Gewährsleute für eine soziologische Studie über die Ursprünge der ungarischen Revolution und die in ihr wirksam gewordenen Kräfte, die Paul Kecs k e m e t i, Senior Research Associate der RAND Corporation, verfaßte. Ausgehend von der Frage, wie es möglich war, daß die so fest gefügt schei-

nende kommunistische Herrschaft in Ungarn während der Rákosi-Ära in wenigen Tagen so vollständig zusammenbrach, daß nur das militärische Eingreifen der Roten Armee zur zwangsweisen Wiederaufrichtung als ultima ratio für die Sowjetführung übrig blieb, untersucht der Verf. die besonderen Voraussetzungen für das Gelingen des Volksaufstandes in Ungarn und versucht zugleich, allgemeine Erkenntnisse für die Stabilität totalitärer Herrschaftsformen zu gewinnen.

Als erste wesentliche Voraussetzung sieht er das überhastete Aufrichten eines stalinistischen, ganz auf die Person Rákosis zugeschnittenen Regimes an, das nicht nur alle Regungen der Opposition auf seiten der übrigen Partei brutal unterdrückte, sondern auch innerhalb der kommunistischen Partei Ungarns alle wirklichen und vermeintlichen Gegner Rákosis ausschaltete. Es blieben neben ihm praktisch nur drittrangige Figuren, die nicht in der Lage waren, entsprechend den Wendungen der Sowjetführung nach Stalins Tod, einen neuen kommunistischen Kurs zu steuern, ohne die kommunistische Herrschaft selbst in eine Krise zu führen. Alle Angriffe auf Rákosi und jede Rehabilitierung seiner kommunistischen Gegenspieler mußten zwangsläufig zu einer Aushöhlung der Autorität des ganzen kommunistischen Regimes werden.

War der Aufstand im Oktober 1956 eine Revolte der privilegierten geistigen Elite oder eine Tat der unterdrückten Massen, welche, die Schwäche des Regimes ausnutzend, die Freiheit erkämpften? Diese Frage ist bereits wiederholt diskutiert worden. Nach der Untersuchung von K. wirkten beide zusammen, Elite und Masse, wenn die Ziele anfangs auch nicht die gleichen waren und erst im Verlauf des Aufstandes zusammenflossen. Entscheidend wurde, daß nicht materielle Verbesserungen, etwa Hebung des Lebens-

standards oder soziale Forderungen, das Hauptziel der revolutionären Massen waren, sondern die Gewinnung der nationalen Unabhängigkeit. Die Kraft der nationalen Idee, aus der ungarischen Geschichte zu verstehen, war in überraschender Stärke lebendig. Ideologische und moralische Konflikte innerhalb der herrschenden kommunistischen Gruppe, Unsicherheit und Verwirrung in ihren Reihen trugen das Ihre dazu bei, daß der Aufstand in so unerwartet kurzer Zeit Erfolg hatte.

Es waren also besondere, spezifisch ungarische Faktoren, die zu dem für die Welt überraschenden Ergebnis des Oktobers 1956 führten. Jede schematische Übertragung auf die Situation totalitärer Regime im allgemeinen ist daher abzulehnen. Dennoch bilden die unvermeidlichen ideologischen und moralischen Konflikte innerhalb der kommunistischen Führungsschicht die stärkste potentielle Bedrohung der politischen Stabilität jedes kommunistischen Regimes.

Darmstadt Andreas Hillgruber

ZWISCHEN KOMMUNISMUS UND NATIONALISMUS

Otto-Ernst Schüddekopf: Linke Leute von rechts, Die nationalrevolutionären Minderheiten und der Kommunismus in der Weimarer Republik. 547 S., W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1960.

Im Jahre 1930 gab ich — 24jährig — im Auftrag einer nationalrevolutionären Gruppe junger Idealisten der deutschen Jugendbewegung, die eine Art Querverbindungskreis von »rechten« (nationalistischen) und »linken« (sozialistischen) Außenseitern darstellte, eine Schrift her-

aus, die unter dem Titel »Sozialrevolutionärer Nationalismus« so etwas wie eine programmatische Geburtsanzeige »nationalkommunistischer« Entscheidung gegen den »Hitlerfaschismus« mitten im Lager der nationalen und »völkischen« Jugend darstellte. Die Presseresonanz war unerwartet groß. In der »Weltbühne« hat damals Kurt Hiller, der Führer des Bundes Revolutionärer Pazifisten, unter der Überschrift »Linke Leute von rechts« uns attestiert: »... Demnach stehen die Paetel-Sozialisten, so sehr sie vom Nationalismus, von etwas zu Überwindendem, kommen, mit der Zukunft enger im Bunde als das marxistische Gros — eine Tatsache, die uns verpflichtet, der Entwicklung dieser Gruppe mit erheblicher Aufmerksamkeit zu folgen...«

Die Hillersche Überschrift aufnehmend, hat jetzt Otto-Ernst Schüddekopf zum ersten Male den Gesamtkomplex des deutschen »Nationalbolschewismus«, an dessen Profilierung die eingangs genannte Gruppe einen vielleicht nicht unwichtigen, aber in keiner Weise den wichtigsten Anteil hatte, einer eingehenden historischen Betrachtung unterzogen. Das Buch Sch.s, das einen ersten Versuch von anderer Hand über die sogenannte »Konservative Revolution« ersetzt, ist geeignet, der zeitgeschichtlichen Forschung über den sogenannten deutschen »Rechtsradikalismus« genauere Begriffsbestimmungen zu ermöglichen. Man muß das fast überwältigende Material allerdings — so scheint es jedenfalls dem, der sich noch einmal die Jahre in Erinnerung zurückruft, als er »dabei« war — entscheidend umgruppieren, um wirklich verständlich zu machen, daß es sich bei den »nationalrevolutionären Minderheiten« überhaupt nicht mehr um »rechtsradikale« Zirkel handelte, sondern um einen völlig aus der Rechts-Links-Parlamentsgeographie herausfallenden, mehr oder minder heute »utopisch« erscheinenden Versuch, eine Brücke »zwischen den sozialistischen Fronten« zu

schlagen, die sich an beiden Extremen gebildet hatten.

Vor allem aber muß man wohl die Fragestellung überhaupt ändern. Die Geschichte des »Nationalbolschewismus« in Deutschland — der im übrigen in viel geringerem Maße als Sch. es anzunehmen scheint, eine einheitliche, auf einen Generalnenner zu bringende Bewegung war, vielmehr ein Mosaik von nicht nur durch Führer-Eifersucht, sondern auch durch recht tiefgehende grundsätzliche Unterschiede differenzierten recht individualistischen Gruppen — spiegelt keineswegs eine ideologische und tagespolitische Auseinandersetzung mit dem marxistischen Kommunismus wieder. Es handelte sich vielmehr um den Versuch, in der ideologischen und tagespolitischen Kampfansage an den Hitlerschen Nationalsozialismus die Position eines echten, radikalen, glaubwürdigen »Nationalen Sozialismus« (»Kommunismus«) herauszuarbeiten, dessen Kennwort »Sozialistische Revolution« im Innern als Gegenschlag gegen den Faschismus, und dessen entschiedene Wendung zum Osten als Sicherung der Revolution nach außen durchaus »in der Luft« lagen.

Nicht nur der jungkonservative Mitherausgeber des sich — wenngleich zögernd — dem Nationalsozialismus annähernden »Deutschen Volkstum« von Wilhelm Stapel spürte das. Albrecht Erich Günther warnte: »Die Stärke des Nationalbolschewismus kann nicht aus den Mitgliederzahlen einer Partei oder Gruppe, nicht aus der Auflagenhöhe von Zeitschriften abgelesen werden. Man muß ein Gefühl haben für die Bereitschaft der radikalen Jugend zur nationalbolschewistischen Entscheidung, um zu erfassen, wie plötzlich eine solche Bewegung aus einem Sektierererkreis in das Volk überspringen kann.« Sch. hat das mit großer Objektivität und Fairneß in seinem Textteil verständlich gemacht, sich jede nachträgliche »Verurteilung« aus der Sicht des »Kalten Krieges« von heute versagend,

wo eine deutsche »nationalbolschewistische« Entscheidung nicht mehr vollziehbar erscheint.

Ein Wort bedauernder Kritik muß leider angefügt werden, die die 150 Seiten umfassende Materialzusammenstellung betrifft. Da man anscheinend dem Verf. wenig Zeit zum Korrekturlesen gegeben hat, finden sich, demjenigen auffallend, der ein wenig Bescheid weiß, falsch geschriebene Namen, ungenaue Titelangaben, irrige Jahreszahlen. Was aber weit bedenklicher ist: der Verf. verläßt sich sehr oft zu vertrauensvoll auf Polizeiberichte der Weimarer Zeit, die fast ausnahmslos ihrer ganzen Natur nach voreingenommen und in Aufbauschung oder Verharmlosung schief, in »Kombinationen« unrichtig und irreführend sind. Dadurch ergeben sich an einer Reihe von Stellen Gewichtsverschiebungen, die das Gesamtbild verzerren, auch wenn Tatsachenfehler in Details vermutlich nur die, die »dabei« waren, stören mögen. (Ich könnte ohne weiteres ca. ein Dutzend unexakter Polizeiberichte nachweisen und vermute, daß mehr als ein noch lebender »Mitspieler« das in seinem Erlebnissektor vervielfachen kann!)

Den Wert des Buches kann das aber nicht wirklich einschränken. Über die verschlungene, widerspruchsvolle und wenig bekannte Welt des nationalbolschewistischen Niemandslandes zwischen Kommunismus und Nationalismus jener Jahre nach Versailles und vor Hitlers Machtübernahme wird allerdings erst dann genügend authentische Klarheit geschaffen werden können, wenn nach sorgfältiger Koordinierung historischer Quellenforschung mit den — autobiographischen — Selbstaussagen derer, die sie mitgestalteten (Niekisch, Hielscher, v. Salomon, Jünger und mancher, der noch fehlt!), die entscheidende Frage beantwortet werden kann: Was fehlte bei aller Intensität ihres Wollens, aller Integrität ihrer Wortführer dieser Bewegung an

politischer Substanz, daß es dem Nationalsozialismus gelang, sie — so mühelos — zu überspielen?

New York

Karl O. Paetel

DAS »DRITTE REICH« IN AUSLÄNDISCHER SICHT

William L. Shirer: Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Aus dem Amerikanischen von Wilhelm und Modeste Pferdekamp, Mit einem Vorwort von Golo Mann. 1174 S., Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln und Berlin 1961.

Jean Amsler: Hitler, = Coll. »Le Temps qui court«, 192 S., Edition du Seuil, Paris 1960.

Claude David: L'Allemagne de Hitler, = Coll. »Que sais-je?« Nr. 624, 3. Aufl., 127 S., Presses Universitaires de France, Paris 1961.

Jede überzeugende Darstellung der nationalsozialistischen Herrschaft erfordert Fähigkeiten, die dem Gegenstand wenig zu entsprechen scheinen: Überlegenheit, Sachlichkeit, Nüchternheit, kenntnisreiche Nuancierung der Wertungen, Distanz des Tons, — inneren Abstand also bei aller unvermeidlich leidenschaftlichen Anteilnahme. Arbeiten wie die Bullocks, Dalins, Hofers, Reitlingers, Trevor-Ropers, Wheeler-Bennetts u. a. haben zu der Vorstellung beigetragen, daß Ausländern diese hier geforderte Haltung von vornherein leichter falle, weil ihre Auseinandersetzung mit Persönlichkeit und Werk Adolf Hitlers keine Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der eigenen persönlichen und staatlichen Vergangenheit in Deutschland bedeutet. Darüber hinaus wird ein Ausländer aufgrund seiner natürlichen Distanz

und einer unbewußt-bewußt vergleichenden Betrachtung deutscher Phänomene viel leichter als ein Landsmann dem schwierigen Problem nachgehen können, welche Züge des Nationalsozialismus wirklich der deutschen Geschichte und Gedankenwelt entsprachen, welche auch andere totalitäre Staatswesen kennzeichnen, welche endlich in den Zufälligkeiten der Hitlerischen Überzeugungen begründet waren. Freilich können diese Vorteile des Abstands nur von Ausländern genutzt werden, die über gründliche Kenntnisse der deutschen Verhältnisse dieser schwer durchschaubaren Zeitspanne verfügen; die erwähnten Namen bezeichnen Gelehrte von hohen Graden.

■

Mit großer Spannung konnte man in Deutschland das Erscheinen der auf jahrelangem Quellenstudium beruhenden Geschichte des Nationalsozialismus von William L. Shirer erwarten. Denn einmal handelt es sich bei diesem dickleibigen Buch von nahezu 1200 Seiten um die erste Gesamtdarstellung von Aufstieg und Fall des Dritten Reiches. Zum anderen hatte der Band seit seinem Erscheinen in den USA einen ganz ungewöhnlichen Verkaufserfolg (binnen eines Jahres wurden weit über eine Million Exemplare verkauft), der bei einem historischen Werk zumal dieses Umfangs überrascht. Führende amerikanische Zeitungen brachten glänzende Besprechungen. Auch in der angelsächsischen Fachwelt wurde S. zum Teil begeistert aufgenommen; Professor Trevor-Roper bezeichnet es als eine hervorragende Arbeit, als Standardwerk, ja als klassische Geschichte des Nationalsozialismus. Er hat mit diesem Urteil dem Autor keinen Gefallen getan. Denn eine eigene wissenschaftliche Leistung, geschweige denn ein historisches Standardwerk, ist dieses Buch nicht. Am Maßstab streng historischer Forschung gemessen, mußte das Buch beiderseits des Atlantik harte Kritik erfahren.

Die Mängel zeigen sich dabei vor allem in zwei Richtungen: Einmal hat S. grob vereinfachte Vorstellungen von der deutschen Geschichte bis zum Jahre 1933 als zwangsläufiger Vorbereitung des Nationalsozialismus. Diese Vorstellungen verführen ihn zu Vereinfachungen des historischen Hergangs, bei denen die preußische Geschichte und die Bedeutung Bismarcks ebenso verkannt werden wie die Wirkungen des Versailler Vertrages oder die Legalität der Machtergreifung. Zum anderen ist das Buch in seinen einzelnen Teilen nicht ausgewogen und die Darstellung entsprechend unproportioniert. Das mag zum Teil durch S.s offensichtliche Nichtkenntnis oder doch Nichtberücksichtigung zahlreicher neuerer deutscher und ausländischer Veröffentlichungen bedingt sein; seine Ausführungen zum Reichstagsorandum, zum Röhmputsch, zur Fritschkrise, zum Münchener Abkommen entsprechen nicht dem Stand unserer historischen Erkenntnis. Zudem läßt die unkritische Verwendung mancher Quellen durch den Verf. es geraten erscheinen, verschiedene Daten und Fakten jeweils genau zu überprüfen. Die Unausgewogenheit der Darstellung zeigt sich an der ungleichen Aufmerksamkeit, die der Verf. den einzelnen Abschnitten und Bereichen des Nationalsozialismus zuteil werden läßt. So werden die außenpolitischen Vorgänge von 1933 bis 1937 auf dreißig Seiten, die vom Frühjahr 1938 bis zum Kriegsausbruch auf über dreihundert Seiten behandelt. Die (übrigens sehr anschauliche) Schilderung der deutschen innenpolitischen Entwicklung von 1933 bis 1937 im 8. Kapitel ist für die acht weiteren Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland nicht fortgeführt. Demgemäß verschwindet die NSDAP mit dem Jahre 1937 aus S.s Darstellung, obwohl sie nach dem Niedergang unter Heß mit Bormann wieder zu erheblichem Einfluß gelangte, demgemäß fehlt jeder Bericht über die wirtschaftliche Entwicklung des Reiches vor und während

des Krieges — insgesamt sind überhaupt nur vier Seiten der Wirtschaft gewidmet! Man findet weder eine Erörterung der improvisiert-anarchischen Verwaltungs- »Neuordnung« im besetzten Europa, der Kollaborationen und außerdeutschen Widerstandsbewegungen während des Krieges noch eine Analyse der Hitlerschen Nachkriegspläne. Die Schilderung des Kriegsendes besteht in einer Reportage aus dem Führerbunker der Reichskanzlei, während das Schicksal von Wehrmacht und Bevölkerung in Bombenangriffen, Flucht, Gefangenschaft, Besetzung und Zusammenbruch ganz unerwähnt bleibt.

Aber die Kritik des Historikers Shirer trifft sein Buch nur zum Teil. Er erhebt selbst nicht den Anspruch, Historiker zu sein; in einem Interview für die »New York Times« vom 16. Oktober 1960 bezeichnete er den Band als das Werk eines Zeitungsmannes, nicht eines Gelehrten. In der Tat ist seine Untersuchung des Dritten Reiches eine flüssig geschriebene, trotz ihres Umfangs stets spannend zu lesende, mit zahlreichen Zitaten durchsetzte, detaillierte Reportage der diplomatischen und militärischen Ereignisse. Der düstere Strom der Ereignisse zieht in dieser Chronik am Leser vorüber. Wem die Grenzen dieses Buches geläufig sind, das bisher in Deutschland nicht seinesgleichen hat, wird viel aus ihm lernen. Unzählige Tatsachen sind den meisten von uns noch unbekannt oder schon wieder entfallen. Nur mit Erschütterung wird man das 27. Kapitel lesen, das uns die Wirklichkeit deutscher Herrschaft über Europa mit der bewußten und grausamen Vernichtung vieler Millionen Menschen ins Gedächtnis ruft. In diesem Zusammenhang wird sogar die einseitig-tendenziöse Darstellung der historischen und geistigen Wurzeln des Hitlerreiches im 4. Kapitel wichtig und aufschlußreich, gerade weil S. unkritisch der im Ausland verbreiteten, naheliegenden Neigung nachgibt, angesichts der Ausmaße des von Deutschen verursachten Un-

glücks sich das Unbegreifliche mit einem vereinfachten Bild Deutschlands und der Deutschen verständlich zu machen.

So lernen wir aus diesem Buche und aus dem Anklang, den es gefunden hat, wie man auch heute noch weithin uns und unsere Vergangenheit einschätzt, wie wir unsere Lage im Bewußtsein der Völker einzuschätzen haben. Darüber hinaus ist das Buch durch seinen Verkaufserfolg selbst zu historisch-politischer Bedeutung gelangt. Die deutsche Ausgabe rechtfertigt sich daher schon aus der Notwendigkeit, die Öffentlichkeit in Deutschland mit diesem weitverbreiteten Bild unserer jüngsten Vergangenheit vertraut zu machen.

*

Einen — bis auf wirklich vorzügliche Fotos — miserablen »Hitler« verdanken wir Jean Amsler, der in der sonst gut renommierten Sammlung »Le Temps qui court« des Verlages Seuil eine populäre Darstellung Hitlers geben will und sich dabei mit Persönlich-Anekdotischem begnügt. Man findet seitenlange Abhandlungen über unbedeutende Jugendbegebenheiten Hitlers, seinen Tageslauf in den verschiedenen Lebensaltern, seinen Geschmack, seine Kleidung, mutmaßliche Krankheiten und daraus rührende Verunstaltungen (?) sowie sein Sexualverhalten als naheliegende Erklärungen seiner Persönlichkeitsstruktur. Werden diese Themen breit erörtert, dann ist kein Platz für einen zusammenhängenden Überblick über die wichtigsten innen- und außenpolitischen Maßnahmen Hitlers. Das Ende der Weimarer Republik bleibt dem Leser ebenso unverständlich wie Aufstieg und Vernichtung des Dritten Reiches.

Schon die Einteilung des Buches macht die Verschiebung der Akzente zum Anekdotischen deutlich: 82 Seiten von insgesamt 181 sind dem Leben Hitlers bis 1925, also seiner Jugend, dem Wiener Aufenthalt, dem Ersten Weltkrieg und den Anfängen der Bewegung gewidmet, 31 Seiten der

Zeitspanne von 1933 bis 1939, 13 Seiten der von 1939 bis 1944; 28 Seiten behandeln Hitlers politisches und persönliches Ende ab Juli 1944. Das Literaturverzeichnis kennt die bis heute grundlegende Hitlerbiographie Bullocks ebensowenig wie Brachers Werk über die Auflösung der Weimarer Republik.

Keine andere moderne Diktatur rechtfertigt so wie die nationalsozialistische, die Person des Diktators in den Mittelpunkt der Darstellung zu rücken; wird dabei Hitler aber im Stil einer Zeitungsreportage behandelt — und das ist hier geschehen —, dann wird das Wesentliche seiner Erscheinung eher verdunkelt als erhellt.

*

Das kürzeste, beste der hier angezeigten Bücher ist die vor einigen Jahren verfaßte Studie Claude Davids, die 1961 in der 3. Auflage erschienen ist. Auch sie hat keinen wissenschaftlichen Ehrgeiz; so sind zum Beispiel im Literaturverzeichnis nur bis 1953 veröffentlichte Werke berücksichtigt. Das Buch will einem vorwiegend akademischen Leserkreis eine rasche und doch umfassend-vielseitige Unterrichtung ermöglichen. Es verzichtet im Gegensatz zu Shirer und Amsler auf eine chronologische Darstellung der Ereignisse und versucht stattdessen, die Entstehung und Entwicklung des Dritten Reiches systematisch geordnet zu schildern. Die erste Hälfte des Buches ist der Machtergreifung, die zweite der Machtausübung des Nationalsozialismus gewidmet. Im ersten Teil finden wir die Kapitel »Geschichte«, »Programm« und »geistige Ahnen und Nachbarn«, während der zweite Teil sich in die Kapitel »Struktur des Hitlerschen Staates«, »Wirtschaftspolitik« und »Innenpolitik« (einschließlich der Verfolgungen, der Widerstandsbewegungen, der Krisen des Regimes) gliedert. Es fehlt eine zusammenhängende Erörterung der nationalsozialistischen Diplomatie und des Zweiten Weltkrieges.

Trotz der räumlichen Beschränkung weiß D. seine Feststellungen und Urteile sorgsam abzuwägen, so etwa wenn er das Parteiprogramm analysiert, die Gründe der Machtergreifung zusammenfaßt, wenn er die einzelnen Führer charakterisiert, die Wirtschaftspolitik würdigt, vom Kampfkampf, vom deutschen Widerstand des 20. Juli 1944 berichtet. Seine nie überhebliche Behandlung des Stoffes charakterisiert eher als daß sie kritisiert. Das wird besonders am Beginn des Kapitels über die Vorfahren und Verwandten des Nationalsozialismus deutlich. Bevor er sich dem eigentlichen Thema zuwendet, macht D. einige abwägende Bemerkungen, die man in Saurers Buch so sehr vermißt: Er warnt vor allen vereinfachten Beurteilungen des Verhältnisses von deutscher Geschichte und Nationalsozialismus. Intellektuelle Vorläufer des Nationalsozialismus gebe es nicht nur in der deutschen Geistesgeschichte. Wenn eine der Hitlerischen vergleichbare Diktatur in Frankreich an die Macht gekommen wäre, dann hätte man — nach D. — mühelos ihre geistige Herkunft aus dem Nationalismus von Barrès und Maurras, dem Rassismus Gobineaus, dem Antisemitismus Drumonts, wenn nicht Proudhons, und George Sorels Theorie der Gewalt aufweisen können. (In der Tat haben ja die Theoretiker des Nationalsozialismus bei Gobineau und Sorel Argumente entnommen und ihre rassistischen Thesen vor allem in den Schriften des Engländers Houston Stewart Chamberlain gefunden). Umgekehrt habe Deutschland, fährt D. fort, seit eh und jeh eine liberale und kosmopolitische Tradition. Der Nationalsozialismus sei weder die notwendige Folge der deutschen Entwicklung noch ein einfacher Zufall in der Geschichte Deutschlands.

Für die Beantwortung der Frage nach der intellektuellen Verantwortung für die Machtergreifung ist der Abschnitt besonders wichtig, den D. den »Nachbarn« des Nationalsozialismus widmet; er setzt sich

in ihm mit Ludwig Klages, Alfred Schuler, Stefan George, Hans Blüher, Erich von Ludendorff, Ernst von Reventlow, Hans Günther, Karl Haushofer, Carl Schmitt, dem »Tat«-Kreis mit F. Fried und Hans Zehrer, mit Walther Rathenau, Thomas Mann, Oswald Spengler, Moeller van den Bruck, Hans Grimm, E. E. Dwinger, Ernst von Salomon und Ernst Jünger auseinander. D. sagt selbst, daß es sich bei diesen Männern nicht um Nationalsozialisten handelte, ja daß sie zum Teil sogar von diesen bekämpft wurden. Aber er meint, daß die Genannten aus ganz verschiedenen Gründen und in sehr verschiedenem Maße durch ihre Kritik der modernen Gesellschaft und Zivilisation Hitler den Weg mit bereitet haben. Diese Auffassung bedarf sicherlich in jedem Falle sorgfältiger Abwägung. Das Verdienst des Verf. liegt in seiner Frage nach der Verantwortung auch »unpolitischer« Intellektueller für die politische Wirkung ihrer Worte. Diese Frage ist keineswegs nur von historischem Interesse. Denn die heute häufige Feststellung, es gebe keinen Nationalsozialismus mehr, beruht jedenfalls zum Teil auf der fehlenden Einsicht in sein Wesen als einer von Hitler bewerkstelligten Zusammenfassung verschiedener, bereits vordem vorhandener, miteinander rivalisierender Richtungen. Nach dem Ende Hitlers und seiner Bewegung hat sich der scheinbar einheitliche »nationalsozialistische Geist« wieder in die verschiedenen, verwandten Strömungen aufgespalten.

Nachdenklich und dankbar legt man diesen kleinen Band aus der Hand, in dem auf wenigen Seiten die Ursachen des deutschen Verhängnisses dargestellt, Irrtum und Schuld unserer jüngsten Geschichte abgewogen werden.

Paris

Arnulf Baring

Gilbert Zieburg: Die V. Republik, Frankreichs neues Regierungssystem, = Die Wissenschaft von der Politik, Bd. 12. 333 S., Westdeutscher Verlag, Köln - Opladen 1960.

Hugues Siémon: Frankreich stellt die Uhren um. 236 S., Westdeutscher Verlag, Köln - Opladen 1960.

Über das Regierungssystem der IV. Republik ging die Entwicklung hinweg, bald nachdem es in der Reihe des Otto-Suhr-Instituts in einem »Leitfaden« von François Goguel mit einem »Quellenbuch« von Gilbert Zieburg dargestellt worden war. Wenn die Herausgeber davon abgesehen haben, nun auch die V. Republik in einem »Leitfaden« beschrieben zu lassen, mag dem eine skeptische Einschätzung ihrer Lebensdauer zu Grunde liegen. Z.s neuer Band ist nach Art der »Quellenbücher« konzipiert, die sonst in der genannten Berliner Reihe zur Ergänzung und Illustration der Darstellung dienen; daß letztere fehlt, wird dadurch kompensiert, daß außer den eigentlichen Quellentexten zum Verfassungssystem noch Auszüge aus Kommentaren französischer Spezialisten und aus interessanten journalistischen Schilderungen der Verfassungspraxis abgedruckt werden. Dies mag ein Notbehelf sein, insofern dem Leser erhebliche Arbeit abverlangt wird, wenn er sich das vorgelegte Material erschließen will. Aber gerade das ist auch ein Vorzug dieses Bandes: Was hier zur Entstehung der Verfassung und zur Organisation der Gewalten in der V. Republik zusammengetragen wird, ist so reichhaltig, daß man Z.s Auswahl als ausgezeichnetes Instrument benutzen kann, um (etwa im akademischen Unterricht) daran das Werden einer Verfassung und ihre Bewährung in der Wirklichkeit exemplarisch zu studieren.

Wenig glücklich sind freilich die Abschnitte zum Verhältnis von »Verwaltung und Politik« sowie »Armee und Politik«: Dieser gibt mit wenigen kurzen Auszügen aus der Tagespresse ein polemisch gefärbtes Zerrbild, und auch jener ist zu knapp, als daß der nicht bereits mit dem Gegenstand vertraute Leser viel damit anfangen könnte (es ist z. B. wenig sinnvoll, die inspecteurs des finances in den Schlüsselpositionen der ministeriellen Kabinette aufzuzählen, wenn man nicht einige Kenntnisse über Funktion und soziologische Eigenarten dieses administrativen Elitekorps voraussetzen kann). Diesen komplexen Problemen könnte nur eine weiter ausholende Darstellung gerecht werden, wie auch die Dokumente zur Haltung der Parteien gegenüber der V. Republik insofern ein ungenaues Bild geben, als sie für sich genommen nicht viel von der Krise und der grundsätzlich veränderten Bedeutung des französischen Parteiensystems deutlich werden lassen.

Nicht ganz verständlich ist es, warum die Texte über die Organisation der »Französischen Gemeinschaft« so ausführlich abgedruckt worden sind, da doch von vornherein der ephemere Charakter dieser Konstruktion deutlich und ihr Zerfall vorauszusehen war; immerhin mag dieser Abschnitt veranschaulichen (aber war das die Absicht des Herausgebers?), wie der Prozeß der »Entkolonialisierung« im französischen Machtbereich immer wieder von dem vergeblichen Bemühen begleitet war, eine in vollem Fluß befindliche Entwicklung durch papierene juristische Formeln einzudämmen. Auch die knappen Auszüge aus de Gaulles 1944 in Brazzaville gehaltener Rede lassen nicht deutlich werden, wie sehr damals das — wegen einiger reformerischer Ansätze mancherorts im Ruf der Fortschrittlichkeit stehende — kolonialpolitische Konzept des Generals im Ganzen

doch noch im Bann überlebter imperialer Vorstellungen stand. Kürzungen sind im Rahmen eines solchen Bandes natürlich unvermeidlich, aber es drängt sich die Frage auf, ob die Verfassungsentwicklung der ehemaligen Kolonialgebiete überhaupt noch in den Rahmen einer Darstellung des Mutterlandes hineingeht und nicht viel mehr einer eigenen ausführlichen Darstellung bedarf. In Ermangelung einer solchen Arbeit mag man immerhin auch für Z.s Versuch dankbar sein. Diese kritischen Bemerkungen treffen nicht den Teil des Buches, in dem die politischen Institutionen der V. Republik behandelt und mit großer Umsicht zusammengestellt sind. Eine andere Sache ist es, daß de Gaulles politische Praxis mit den Vorschriften der Verfassung recht großzügig verfährt; um diese Praxis zu würdigen, ist der vorliegende Band ein unentbehrliches Hilfsmittel. Die »bibliographischen Hinweise« können dabei von großem Nutzen sein.



Hugues Siémon nimmt im Titel auf Herbert Lüthys seinerzeit in Frankreich so viel diskutiertes Buch Bezug. Gewiß, »Frankreichs Uhren gehen anders«, aber sie gehen nicht mehr nach, wie es der Schweizer Kritiker gemeint hat. Denn »Frankreich ändert sein Gesicht« (um den Titel einer anderen neuen französischen Selbstdarstellung von vergleichbarer Tendenz zu zitieren): Die Erstarrung der Gesellschaft in statistischen Lebensformen löst sich und macht einer neuen geistigen, wirtschaftlichen, technischen Dynamik Platz. Diese Dynamik hat nach S. offenbar ihre Wurzel in der demographischen Expansion — denn, so werden wir ausführlich belehrt, es verhält sich mit den Menschen ähnlich wie mit den Tieren. Da gibt es die Lemminge, die angeblich bei Überbevölkerung kollektiv Selbstmord begehen, und bei den Menschen gibt es als einen ähnlichen Herdentrieb den Na-

tionalismus. Soll es aber nicht zu einer Explosion kommen, so muß die Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität der Steigerung der Geburtenziffer vorauseilen. Dies jedenfalls scheint der Gedankengang des Verf. zu sein. Mit Sicherheit kann man das freilich nicht sagen, denn es ist schwer, in dieser unübersichtlichen Anhäufung von seitenlangen Zitaten (etwa 45 % des Textes sind nach meiner Zählung wörtlich oder referierend aus den verschiedensten Quellen entlehnt) und von Exkursen über Algerien, die Armee und die »neue Welle« irgend eine durchgehende Linie zu entdecken. Dagegen finden wir eigenwillige Gedanken wie etwa jene besonders subtile Version der kommunistischen Urheberschaft im Algerienkonflikt: An seinem Ursprung steht die blutige Unterdrückung der Unruhen von 1945, die jedoch vom damaligen kommunistischen Luftwaffenminister Tillon befohlen war. Die Lektüre wird auch dadurch nicht erleichtert, daß man immer wieder auf Gallizismen, auf die merkwürdigsten Wendungen (etwa »invertieren«, »am fehlsten am Platz«, »Veralterung des französischen Volkes«) und eine mitunter recht eigenwillige Schreibung von Namen (z. B. Torrès statt Thorez) stößt. So ist ein Konglomerat mangelhaft übersetzter Betrachtungen gedruckt worden, das das Lektorat des Verlages besser erst ins Reine geschrieben hätte.

Tübingen

Gerhard Lehmbruch

DER ÖSTLICHE WIRTSCHAFTSBLOCK

Bruno Kieseewetter: Der Ostblock, Außenhandel des östlichen Wirtschaftsblockes einschließlich China. 386 S., Safari-Verlag, Berlin 1960.

Fritz Schenk: Magie der Planwirtschaft. 287 S., Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln—Berlin 1960.

Es ist sehr schwer, ein Buch über den Außenhandel vorzulegen. Man wird zwischen der Skylla der Aktualität und der Charybdis des Grundsätzlichen hin- und hergerissen. Der Safari-Verlag in Berlin hatte eine sehr glückliche Hand, als er das ausgezeichnete Buch von Bruno Kieseewetter über den Außenhandel des Ostblocks verlegte. Es ist ein Genuß, dieses Fachbuch zu lesen. Auf der Grundlage einer breiten Fachliteratur — darunter in großem Maße östliche Originalquellen — bietet K. dem Fachmann wie dem interessierten Laien eine ausgezeichnete Informationsquelle. Das Charakteristikum dieses Buches ist, daß es trotz umfangreichen statistischen Zahlenmaterials auch noch nach Jahrzehnten, wenn die Zahlen selbst längst veraltet sind, mit wirklichem Gewinn gelesen werden kann.

Natürlich konnte K. nicht umhin, ein umfangreiches statistisches Datenmaterial zu verwerten. Dabei verlor er jedoch die Interpretation und Darlegung des Grundsätzlichen nie aus den Augen. Von ganz besonderem Wert sind daher die grundsätzlichen Kapitel dieses Außenhandelsbuches. Im Kapitel I wird sehr informativ die Stellung des Außenhandels im sowjetischen Wirtschaftssystem dargelegt. Dabei geht K. auf die theoretischen Grundlagen dieses Wirtschaftssystems — auf Karl Marx — zurück. Auch die Exkurse in die sowjetische Frühzeit, in die Zwanziger Jahre, sind sehr interessant, bringen sie doch informative Hinweise auf

die Diskussion innerhalb der bolschewistischen Führungsschicht um die Stellung des Außenhandels im sowjetischen Wirtschaftssystem.

Sehr klar und systematisch ist das zweite, auch theoretische Kapitel — Wesen und Aufgaben des Außenhandelsmonopols — gefaßt. Für das Verständnis der gegenwärtigen sowjetischen Weltmarktpolitik ist besonders K.s Nachweis der Dumpingpolitik und ihrer Beziehung zum Außenhandelsmonopol der UdSSR wichtig. Ohne diese Klärung ist die Verhaltensweise der sowjetischen Außenhandelsorgane auf dem Weltmarkt unverständlich.

Die Kapitel IV bis X sind der Interpretation des östlichen Außenhandels, der handelspolitischen Integration der Ostblockstaaten zu einem einheitlichen Wirtschaftsblock, dem handelspolitischen Vordringen des Ostblocks in die Welt der Entwicklungsländer, den Fragen der sowjetisch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen und dem Außenhandel des Ostblocks mit den westlichen Industrieländern gewidmet. In diesen Kapiteln finden wir eine sehr gründliche Untersuchung eines umfangreichen Tatsachenmaterials. Von ganz besonderem Interesse ist das Kapitel VIII: Die Sonderstellung Chinas im Ostblock - Außenhandel. Gerade heute, angesichts ideologischer Spannungen zwischen der UdSSR und den meisten europäischen Ostblockstaaten einerseits und China andererseits, gewinnt dieses ausgezeichnete Kapitel besondere Aktualität. Frei von dem bei uns so stark verbreiteten Wunschenken, untersucht K. nüchtern an Hand wirtschaftlicher Daten das Verhältnis der Chinesen zum Ostblock. Es empfiehlt sich, besonders unseren Außenpolitikern, dieses Kapitel aufmerksam zu lesen. Ohne es zu wollen, hat der Verf. hier einen ungeheuer wertvollen Beitrag zum Verständnis der heutigen Ostblockentwicklung geliefert. Als das Buch entstand, konnten die Ergebnisse

des XXII. Parteitags der sowjetischen Kommunisten natürlich nicht vorhergesehen werden. Und trotzdem — heute könnte es nicht besser abgefaßt werden!

Das wichtigste, weil auf eine *terra incognita* unseres Ostbildes vorstoßendes Kapitel ist u. E. das Kapitel XI: »Währungs- und Preisprobleme«. Hier ist von K. ganz Hervorragendes geleistet worden. Seit der sehr geschickten Abwertung des Rubels zum 1. 1. 1961 ist auch in der westlichen Welt klar geworden, daß auch eine Zentralverwaltungswirtschaft östlicher Prägung, sofern sie über den nationalen Rahmen eines Landes hinauswächst und zu einem Ländersystem wird, ihre Währungs- und Preisprobleme hat. Im Osten hat man nach Stalins Tod durchaus gemerkt, daß der Ostblock intern exakter Verrechnungs- und Vergleichsmodalitäten bedarf, soll die außenwirtschaftliche Ostblockintegration von einem russischen Kolonialreich zu einem wirklichen Wirtschaftsblock vordringen. Die Probleme, die innerhalb des Ostblocks auf währungspolitischem Gebiet auftauchen, hat K. interessant dargestellt und interpretiert. In einer späteren Neuauflage müßte allerdings die Rubelabwertung vom 1. 1. 1961 und die sich jetzt allmählich anschließenden Maßnahmen der anderen Ostblockstaaten interpretiert werden. Das umso mehr, als die Sowjets bei ihrer Abwertung vieles berücksichtigt haben, was K. als Problem untersucht.

Abschließend kann gesagt werden, daß es K. gelungen ist, ein Handbuch für den Osthandel zu schaffen. Jeder, der mit dem Osthandel zu tun hat, sollte dieses Buch nicht aus der Hand lassen.

Allmählich schwillt die Literatur über die Wirtschaft der kommunistischen Länder an. Man muß aber diese Literatur in zwei Gruppen teilen: auf der einen Seite finden wir wissenschaftlich-kritische Analysen östlicher Volkswirtschaften, die

fast auf ideologische Verbrämungen verzichten. Die zweite Sparte von Büchern über östliche Wirtschaftsprobleme stellt die Phalanx der Ideologen. Hier soll etwas bewiesen werden, was bereits zu Beginn der Untersuchungen feststand. Diese Bücher sind mit Vorsicht zu genießen — denn zu Beginn einer wissenschaftlichen Untersuchung darf einfach nicht das Vorurteil stehen. Fritz Schenk gehört zu den Autoren der zweiten Kategorie. Sein Buch gehört eher in den Bereich der Memoiren als in die Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen.

Sch. hat selbst lange Jahre in der ostzonalen Planungsbürokratie an verantwortlicher Stelle gearbeitet. Sein Buch ist fast eine Sammlung von Anekdoten aus dieser seiner beruflichen Tätigkeit. Aber es hat den anspruchsvollen Titel: »Magie der Planwirtschaft«. Es hätte wenigstens eines Kapitels bedurft, in dem der Versuch einer theoretischen Untersuchung und Wertung der Planung als Form des Wirtschaftens unternommen wird. Davon findet man bei Sch. nichts. Persönliche Erinnerungen, ausgewählte Anekdoten über Pannen etc. — das ist der Inhalt des größten Teils dieses Buches. Hat man es durchgelesen, so wundert man sich, daß die östliche Wirtschaftsform überhaupt noch besteht. So kommen wir im Westen nicht weiter. Einen Gegner darf man nicht unterschätzen, insbesondere nicht, wenn er unverkennbar sehr stark ist. Manchmal möchte man fragen, ob der Verf. selbst glaubt, was er schreibt. Er leistet der westlichen Welt aber einen Bärenndienst, wenn er — wissend, daß die Menschen bei uns gern beruhigende Nachrichten aufnehmen — ein uns »gefälliges« Buch verfaßt. Gewiß, kein ernsthafter Mensch bestreitet, daß die Form östlicher Zentralverwaltungswirtschaft vielfache Schwierigkeiten aufweist. Was uns im Westen aber primär interessieren sollte, ist eine Untersuchung der Gesetze,

nach denen diese Wirtschaft trotzdem funktioniert, ja, nach denen sie uns auf dem Weltmarkt recht beachtliche Schwierigkeiten bereiten kann. Das alles vermag Sch. mit seinen Anekdoten nicht zu leisten.

Völlig verfehlt aber sind seine »Empfehlungen« für die westliche Wirtschaft bei ihrem Verhalten im west-östlichen Handel. Es stimmt einfach alles nicht, was Sch. über die Abhängigkeit des Ostens von Lieferungen aus dem Westen schreibt. Vielleicht hätte Sch. weniger aus der Froschperspektive ostzonalen Wirtschaftswirrwarrs als vielmehr aus strategischer Sicht der Moskauer Zentrale urteilen sollen. Auf jeden Fall ist seine Empfehlung nach Erscheinen des Außenhandelsbuches von Bruno Kiesewetter einfach unverständlich. Kiesewetter hat eindeutig nachgewiesen, in wie geringem Maße östliche Volkswirtschaften vom Außenhandel abhängig sind. Um bei der UdSSR zu bleiben, sei gesagt, daß ein Embargo des Westens die sowjetische Volkswirtschaft kaum tangieren würde. Der sowjetische Export umfaßte 1960 beispielsweise nicht einmal 0,5% des sowjetischen Volkseinkommens. Überdies gingen davon noch 75% in den Ostblock. Wie da eine entscheidende Einflußnahme möglich sein soll, bleibt das Geheimnis von Sch. Es bleibt nur zu hoffen, daß kein Verantwortlicher der deutschen Wirtschaft, aber auch kein deutscher Politiker Sch.s Illusionen als bare Münze nimmt.

Kiel

Paul Zieber

MAGHRIB — ARABISCHER WESTEN

Neville Barbour: A Survey of North-West Africa. 406 S., Oxford University Press, London 1959.

Lorna Hahn: North Africa, Nationalism to Nationhood (M. e. Einl. v. John. F. Kennedy). X, 264 S., Public Affairs Press, Washington 1960.

Friedrich Wilhelm Fernau: Arabischer Westen, Der Maghrib in Bewegung, 212 S., Verlag Curt E. Schwab, Stuttgart 1959.

Im Zuge der zunehmenden Profilierung der afrikanischen Staaten ist das Wort »Maghrib« ein fester Bestandteil unserer politischen Terminologie geworden. Im Arabischen heißt dieses Wort soviel wie »Westen« und bezieht sich auf die westlichen afrikanischen Gebiete des einstigen arabischen Herrschaftsbereichs. Maghrib ist also der später osmanische, dann italienische, französische und spanische Kolonialbesitz entlang der afrikanischen Mittelmeerküste bis zum Atlantischen Ozean, ein Gebiet, das über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein seine eigene territoriale Gliederung und seine regionalen Eigenarten gewahrt hat.

Dieser für Europa so bedeutsame und mit ihm geschichtlich eng verbundene Teil Afrikas verdankt seine politische und kulturelle Sonderstellung der Tatsache, daß er eine gesonderte geographische Einheit, sozusagen eine Europa zugewandte Insel innerhalb Afrikas darstellt. Ihre Grenzen sind im Norden und Westen das Meer, im Süden und Osten die Sahara, wobei das Mittelmeer eine stärkere Nachbarschaft zu Europa begründet als es die Wüste zu Schwarzafrika bewirkt hat.

Während aber mit dem Meer eine deutliche Abgrenzung für den Maghrib gegeben ist, sind sich die Autoren, die diesem Schlüsselgebiet im Nordwesten Afrikas

neuerdings ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, über dessen südliche und vor allem östliche Abgrenzung nicht ganz einig.

*

Das von Neville Barbour herausgegebene, sehr gründliche, fundierte und mit einer nützlichen Bibliographie (S. 383 ff.) ausgestattete Werk bezieht neben Marokko, Algerien und Tunis sowohl die Behandlung von Libyen als auch der südlichen Teile ein. So behandelt das Werk, das den Gebieten Tanger und den spanischen Presidios besondere Kapitel widmet, auch das spanische Westafrika und das französische Mauretanien. Dagegen beschränkt sich die amerikanische Gelehrte und Journalistin Lorna Hahn in ihrem mehr auf politische Aktualität abgestellten Buch auf Marokko, Tunis und Algerien.

Der britischen Auffassung vom Umfang des Maghrib entspricht auch der deutsch-schweizerische Beitrag zu diesem Thema. F. W. Fernau greift in seiner Einleitung auf die Definition zurück, die im 14. Jahrhundert der arabische Geschichtsschreiber Ibn Khaldun gegeben hat: Grenzen Mittelmeer, Atlantischer Ozean und Sahara, wobei diese einzuschließen sei, während im Osten Tripolitanien dazu gehöre, nicht aber die Cyrenaika. Die damit gebotene Definition bietet indessen bei der aktuellen Behandlung des Themas insofern Schwierigkeiten, als das nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffene Königreich Tripolitanien zugleich die Cyrenaika umfaßt, woher ihr Senussi-Herrscher auch stammt. F.s Darstellung trägt dieser Gegebenheit insofern Rechnung, als er sich zwar in der Hauptsache auf Marokko, Algerien und Tunis konzentriert, jedoch auch die problematische tripolitani-sche Staatsgründung am Rande behandelt; zumal sie der tunesische Staat-schef Bourgiba dem Groß-Maghrib zu-rechnet und damit in die politischen

Rechnungen einbezieht, die neben ihm auch der ehemalige König von Marokko, Mohammed V. und der ägyptische Staats-chef Abdel Nasser aufgestellt haben.

Hinsichtlich der politischen Zukunft des Maghrib fehlt es keineswegs an Unsicher-heitsfaktoren: die algerische Zukunft ist völlig ungeklärt; die Entwicklung Marokkos hat durch den plötzlichen Tod des staatsmännischen Königs an Linie und Kompetenz verloren; das Schicksal von Tripolitanien liegt in der Hand seines alten Königs Idris I.; die territorialen Ansprüche hinsichtlich der Sahara sind wider-spruchsvoll und ungelöst; wieweit der Maghrib zum nordafrikanischen, islami-schen oder zum gesamtafrikanischen Be-reich engere Bindungen findet, ist nicht zu übersehen.

Dennoch ist eines sicher: geographisch und politisch bildet der Maghrib eine In-sel mit eigenen Gesetzmäßigkeiten, eigen-ten Traditionen und eigenen politischen Ausrichtungen, die sich keineswegs in die Herrschaftsideen Nassers oder irgend-eines Afrikanismus einfügen, vielmehr eine Sonderentwicklung möglich erschei-nen lassen, die stark auf Europa bezogen sein könnte und daher Europa am unmittelbarsten berührt. Europa muß daher ein besonders aufmerksamer Beobachter der maghribischen Szene sein und ist daher für jede autoritative Unterrichtung über die historischen und geographischen Grundlagen und die politischen Kräfte und Tendenzen der nordwestafrikani-schen Entwicklung, die Gemeinsamkeiten und die regionalen Unterschiede, dank-bar, wie sie die erwähnten Werke, insbe-sondere das Buch von Fernau, liefern.

Bonn

Conrad Oehlrich

Hinweise

Hefte zum Zeitgeschehen, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen GmbH., Hannover 1960.*

Wie alle Einzelwissenschaften, so wird auch die Zeitgeschichte in eine immer stärkere Spezialisierung gedrängt. Dies liegt im Fortschritt der wissenschaftlichen Methode begründet und in der unüberschaubaren Fülle des zu verarbeitenden Materials. Je weniger aber eine Rückentwicklung dieses Zustandes zu erwarten ist, um so dringlicher wird die Frage nach dem »Bildungswert« zeitgeschichtlicher Ergebnisse, d. h. die Frage, was aus der Fülle der Fakten und Deutungen so wichtig ist, daß es dem aufnahmebereiten Laien mitgeteilt werden müßte. Denn auch er steht vor demselben Dilemma: Die ihm angebotenen seriösen Darstellungen sind zu zahlreich, zu umfangreich und meist auch terminologisch zu sehr fachlich orientiert. Das gilt auch für die meisten Taschenbücher. Je weniger die Wissenschaftler die hier anstehende Aufgaben aufgreifen, um so mehr bemächtigt sich ihrer die Massenpresse, allerdings mit ihren eigenen Maßstäben und Gesetzen. So klappt heute zwischen dem, was die Zeitgeschichte und die Politische Wissenschaft allgemein erarbeitet haben und dem, was auf der Ebene des »Bildungsverbrauchers« davon ankommt, eine breite Kluft. Schuld daran

ist nicht zuletzt der zwar abnehmende, aber doch immer noch vorhandene akademische Argwohn gegen alles »Nichtwissenschaftliche«.

Bahnbrechend muß daher der Versuch eines Hannoveraner Verlages erscheinen, namhafte Wissenschaftler um eine kurze Darstellung der deutschen Geschichte von 1914 bis 1945 zu bitten. Der Umfang, ca. 60—70 Seiten je Heft, zwang die Autoren, das wirklich Wesentliche des heutigen Forschungsstandes mitzuteilen. Als Form wurde der »Dokumentarbericht« gewählt: Was durch Dokumente, — die in den fortlaufenden Text eingearbeitet werden —, gesagt werden kann, entfällt im Text. Jedes Heft enthält weiterführende Literaturhinweise, eine Zeittafel und genauen Nachweis der angeführten Quellen. Wenige, aber sorgsam ausgewählte Skizzen, Tabellen und Schaubilder tragen zur Verdeutlichung bei. Die einzelnen Hefte unterscheiden sich zum Teil erheblich in stilistischer Hinsicht. Manches liest sich noch wie eine Dissertation, und die Entscheidung, was »wesentlich« sei, war nicht immer glücklich. Die »Mefo-Wechsel« Schachts etwa dürften den Leser dieser Reihe bei weitem überfordern. Die Sache wird auch dadurch nicht klarer, daß der Erfinder in einem längeren Zitat zu Wort kommt. Im ganzen aber ist dieses so notwendige Unternehmen als voll gelungen zu betrachten. Der politischen Bildung würde ein großer Dienst erwiesen, könnte sich der Verlag zur Fortsetzung dieser Reihe entschließen. Der Themen, die einer solchen Bearbeitung harren, sind viele.

Steinkimmen

Hermann Giesecke

- *) Heft 1: F. A. Krummacker, Die Auflösung der Monarchie (1914—1918);
- Heft 2: G. Prüfer / W. Tormin, Die Entstehung und Entwicklung der Weimarer Republik bis zu Eberts Tod (1918—1925);
- Heft 3: Richard Freyh, Stärke und Schwäche der Weimarer Republik (1925—1929)
- Heft 4: Andreas Hillgruber, Die Auflösung der Weimarer Republik (1929—1933);
- Heft 5: Walter Tormin, Die Jahre 1933—1934 (Die „Gleichschaltung“);
- Heft 6: Wolfgang Jäger, Ziele und Praxis des Nationalsozialismus (1934—1939);
- Heft 7: Friedrich Zipfel, Krieg und Zusammenbruch (1939—1945) in Vorbereitung.

Roland Thimme: Stresemann und die Deutsche Volkspartei 1923—1925, = Historische Studien, H. 382. 147 S., Matthiesen Verlag, Lübeck und Hamburg 1961.

Den vorläufig letzten Ausläufer der im Zuge einer etwazehnjährigen Stresemann-Renaissance entstandenen Einzelstudien (»Stresemann und ...«) bildet die — offensichtlich 1958 abgeschlossene — Dissertation von Thimme. Sie liegt erst jetzt im Druck vor, ohne daß seit Jahren zugängliche wichtige Quellen, vor allem die Akten der Reichskanzlei (im Bundesarchiv Koblenz), des Auswärtigen Amtes (im Politischen Archiv des AA) und der braunschweigischen DVP (im Stadtarchiv Braunschweig) benutzt worden wären.

Damit ist bereits die Grenze dieser Studie aufgezeigt, die sich in erster Linie auf Stresemanns »Vermächtnis« — noch dazu unkritisch — und seinen Nachlaß stützt und nur vereinzelt andere ungedruckte Quellen (deren Verzeichnis fehlt) auswertet. Da auch neuere Veröffentlichungen, so Hans Luthers Erinnerungen (1960) und L. Hertzman's Aufsatz (Stresemann, The Problem of Political Leadership in the Weimar Republic, 1960) nicht mehr heran-

gezogen worden sind — ganz abgesehen von früheren Publikationen, die in der (ebenfalls nicht zitierten) Stresemann-Bibliographie von G. Zwoch, 1953, zusammengestellt sind — bedeutet die Arbeit von Th. keine Bereicherung des Forschungsstands. Das beleuchtet zur Genüge das schlicht falsche Ergebnis (S. 142), zu dem der Verf. kommt: Stresemanns innenpolitische Konzeption (allmähliche Versöhnung des alten und neuen Deutschlands) sei fehlgeschlagen, »weil er an die Macht der Vernunft glaubte und die irrationalen Kräfte unterschätzte«. Da Th's Studie zudem von Druckfehlern wimmelt (der schönste: »BVP [Bayerische Volkspartei] = Bayerischer Bauernbund«, S. 4), dazu neigt, politisch wichtige Vorgänge in anderen Parteien anhand von DVP-Publikationen zu belegen — so werden z. B. als Quellen für die Darstellung der Haltung des Zentrums zur Reichspräsidenten-Kandidatur von Gessler im März 1925 zwei Bremer (!) Tageszeitungen zitiert —, und moralisierende Zensuren erteilt, so handelt es sich um eine vorläufige Materialverarbeitung für eine künftige DVP-Geschichte, die wir von Hans Booms erhoffen.

Bonn

Rudolf Morsey

Politische Theorie

Weisser, Gerhard: Politische und wirtschaftliche Macht, Beziehungen zwischen den Trägern politischer und wirtschaftlicher Funktionen. N. GES. VIII/1961, 6, S. 455—467.

Deutsch, Karl: Social Mobilization and Political Development. AM. POL. SC. REV., LV/1961, 3, S. 493—514.

Schnur, Roman: Ein Prophet der verwalteten Welt, A. A. Cournots Prognose des posthistorischen Zeitalters. W. U. W., XVI/1961, 11, S. 743—754.

Dohnanyi, Klaus v.: Regieren aus der Opposition. N. GES. VIII/1961, 6, S. 449 bis 454.

Auer, Albert: Der dialektische Materialismus. WISS. WELTBILD, XIV/1961, 3, S. 179—196.

Molnar, Thomas: Die Utopie der amerikanischen Intellektuellen. DOK., XVII/1961, 6, 433—444.

Höhmnn, Hans-Hermann: Die Produktionsabteilungen I + II bei Karl Marx und in der „Politischen Ökonomie“, zur „Theorie der sozialistischen Reproduktion“, OST-EUR. WIRTSCH., VI/1961, 2, S. 92—113.

Papaioannou, Kostas: Le Dépérissement de l'Etat. CONTR. SOC., V/1961, 5, S. 263—272.

Zur These vom „Absterben des Staates“.

Meyer, Ernst-Wilhelm: Das Problem der Verfassungssysteme in den Entwicklungsländern, Z. POLIT., VIII/1961, 4, S. 297—302.

Lübbe, Hermann: Verteidigung der Freiheit als Kampf gegen den Liberalismus, Z. POLIT., VIII/1961, 4, S. 347—352.

Auseinandersetzung mit Josef O. Zöller, „Irrlehren der Gegenwart“.

Kirchheimer, Otto: Sachverstand und Politik im Bereich der Verwaltung. GEW. MH., XII/1961, 11, S. 670—677.

Lutz, Hans: Kirche und Sozialdemokratie, Z. POLIT., VIII/1961, 4, S. 312—320.

Wirtschaft und Gesellschaft

Werner, Josua: Der Einfluß der Verbände auf die Wirtschaftspolitik der Schweiz. SCHW. MH., XLI/1961, 9 (12), S. 970-979.

Hirche, Kurt: Gewerkschafter im Bundestag. GEW. MH., XII/1961, 11, S. 641-651.

Reihlen, Dieter: Inkonssequenzen der liberalen Marktwirtschaft. I. Unsere Sozialversicherung. FF. H., XVI/1961, 11, S. 735—741.

Groebe, Hans von der: Wettbewerb im Gemeinsamen Markt. EUR. ARCH., XVI 1961, 22, S. 643—650.

Hendus, Heinrich: Preisstabilisierung als entwicklungspolitische Aufgabe. EUR. ARCH., XVI/1961, 24, S. 717—724.

Regelung der Rohstoffpreise ist für Entwicklungsländer von größter Wichtigkeit.

Donner, Wolf: Entwicklungsprobleme der Türkei. GEW. MH., XII/1961, 12, S. 719 bis 727.

Planung der Wirtschaft soll in Zukunft größere Rolle spielen.

Internationale Politik

Biörklund, Elis: Internationale Abrüstung, eine Illusion? Z. POLIT., VIII/1961, 4, S. 303—311.

Stenzl, Otto: Das Ringen um die Abrüstung, Ein Rückblick auf fünfzehn Jahre. POL. MEINUNG, VI/1961, 11, S. 40—52.

Kreisky, Bruno: Über die ideellen Grundlagen der Außenpolitik. N. GES. VIII/1961, 6, S. 428—436.

Fulbright, J. W.: For a Concert of Free Nations. FOR. AFF., XI./1961, 1, 1—18.

Notwendigkeit der Zusammenarbeit nicht auf Grund gemeinsamer Gefahr, sondern auf der Grundlage gemeinsamer Werte und Bestrebungen.

Fulbright, James William: Wir brauchen ein neues Konzert der freien Nationen. DOK. XVII/1961, 6, S. 419—432.

Übersetzung aus „Foreign Affairs“.

Federau, Fritz: Die Deutschland-Politik des Auslandes in den Jahren 1933—1945, eine zeitgeschichtliche Betrachtung. DT. RDSCH., 87/1961, 12, S. 1110—1120.

Der Meinungsaustausch zwischen den USA und der Sowjetunion über die Probleme der allgemeinen Abrüstung. EUR. ARCH., XVI/1961, 21, S. D 615—D 662.
Dokumente.

Schwenk, Walter: Zur Frage der Anerkennung des Zonenregimes. AUSS. POL., XII/1961, 12, S. 811—815.

Erler, Fritz: Probleme und Perspektiven der europäischen Sicherheitspolitik nach dem 13. August 1961. EUR. ARCH. XVI/1961, 22, S. 635—642.

Bender, Peter: Umklammerung oder Quarantäne? Möglichkeiten einer aktiven Deutschlandpolitik. MONAT., XIV/1961, 158 (11), S. 13—20.

Lowenthal, Richard: Der sichere Weg zur Niederlage. Von der Unmöglichkeit der Defensive im „Kalten Krieg“. MONAT., XIV/1961, 158 (11), S. 5—13.

Das sowjetische Begehren an Finnland über Konsultationen auf Grund des Beistandspaktes von 1948. EUR. ARCH., XVI/1961, 22, S. D 676—D 681.

Dokumentation.

Die Weiterführung der Europa-Politik (IV). EUR. ARCH., XVI/1961, 22, S. D 663 bis D 675.

Dokumentation.

Rauschnig, Dietrich: Die Berlin-Frage im neueren Schrifttum. EUR. ARCH., XVI/1961, 22, S. 663—674.

Literaturüberblick.

Guiton, R. J.: Die auswärtige Politik Tunesiens unter dem besonderen Aspekt seines Strebens nach nationalstaatlicher Individualität. EUR. ARCH., XVI/1961, 22, S. 651—662.

Prellwitz, Jürgen von: Das „Bündnis für den Fortschritt“, Zur Entstehung der Charta von Punta del Este. EUR. ARCH., XVI/1961, 24, S. 725—734.

Die amerikanische Handelspolitik und die regionalen Wirtschaftsprobleme in Europa und Asien. EUR. ARCH., XVI/1961, 23, S. D 687—D 712.

Dokumente.

Interview Präsident Kennedys mit der Iswestija. EUR. ARCH., XVI/1961, 24, S. D 729—D 741.

Wortlaut des Interviews vom 25. 11. 1961.

Europäische Länder

Österreich und die europäische Wirtschaftsintegration. ÖSTERR. ZS. AUSS. POL., II/1961, 1, S. 26—45.

Zemanek, Karl: Das neutrale Österreich in den Vereinten Nationen. ÖSTERR. ZS. AUSS. POL., II/61, 1, S. 10—25.

Whiteside, Andrew: Nationaler Sozialismus in Österreich vor 1918. VJH. ZEITGESCH., IX/1961, 4, S. 333—359.

Duverger, Maurice: Frankreich und die Demokratie des zwanzigsten Jahrhunderts. DOK., XVII/1961, 5, S. 341—350.

Velen, Victor: The New Left in France. FOR. AFF., XL/1961, 1, S. 71—85.

Ullner, Rudolf: Belgien, Dualismus als Verfassungsprinzip. AUSS. POL., XII/1961, 12, S. 841—851.

Die Bedeutung der flämisch-wallonischen Frage.

Aranguren, José Luis L.: Was kommt nach Franco? DOK., XVII/1961, 5, S. 351—362.

Furber, Hans: Das europäische Parlament in der Außenpolitik. AUSS. POL., XII/1961, 12, S. 805—810.

Deutschland

Böhm, Anton: Die große Zäsur, Deutschland nach dem 17. September. POL. MEINUNG, VI/1961, 11, S. 15—32.

Dumintrescu, Vasile: Hat Deutschland noch eine Chance? POL. STUD., XII/1961, 140, S. 789—799.

Freiheit Deutschlands und Freiheit Europas sind kein Widerspruch, sondern sich ergänzende Faktoren.

Erdmann, Karl-Dietrich: Die Zerstörung und Wiederherstellung der Staatsidee in Deutschland. GESCH. WISS. UNTERR., XII/1961, 12, S. 725—736.

Zöller, Joseph Othmar: Geister, die stets verneinen, Politik im deutschen Roman. POL. MEINUNG, VI/1961, 66 (12), S. 60—74.

Grosshut, F. S.: Gleichgeschaltete Vergangenheit. DT. RDSCH., 87/1961, 11, S. 1012—1020.

Mommsen, Hans: Aus der Zeitgeschichte (II). DT. RDSCH., 87/1961, 11, S. 1039 bis 1046.

Literaturbericht.

Broszat, Martin: Betrachtungen zu „Hitlers Zweitem Buch“. VJH. ZEITGESCH., IX/1961, 4, S. 417—429.

Phelps, Reginald H.: Anton Drexler, der Gründer der NSDAP. DT. RDSCH., LXXXVII/1961, 12, S. 1134—1143.

Schmid, Richard: Über die politische Haltung der Richterschaft seit Weimar. GEW. MH., XII/1961, 11, S. 660—669.

Wagner, Walter: Braune Rechtssprechung, politische Justiz im „Dritten Reich“. POL. MEINUNG, VI/1961, 67 (12), S. 41—55.

Gordon, Harold J.: Die Reichswehr und Sachsen 1923. WW. RDSCH., XI/1961, 12, S. 6767—694.

Rosen, Edgar R.: Die deutsche Rechte und das faschistische Italien. Z. POLIT., VIII/1961, 4, S. 334—338.

Bahne, Siegfried: Zwischen „Luxemburgismus“ und „Stalinismus“, Die „ultralinke“ Opposition in der KPD. VJH. ZEITGESCH., IX/1961, 4, S. 359—385.

Morsey, Rudolf: Zur Geschichte des „Preußenschlags“ am 20. Juli 1932. VJH. ZEITGESCH., IX/1961, 4, S. 430—439.

Dokumente aus dem Aktenbestand der Reichskanzlei.

Deutschland — SBZ

Köllner, Lutz: Umfang und Gründe der Flucht der akademischen Jugend aus Mitteldeutschland. OSTBRIEF, VII/1961, 75/76, S. 428—436.

Baukloh, Friedhelm: Die katholische Kirche in der Sowjetzone, Ideologische Gründe kommunistischer Intoleranz. SBZ-ARCH., XII/1961, 20, S. 314—317.

Schenk, Fritz: Konzil der Wirtschaftsbürokraten. SBZ-ARCH., XII/1961, 21, S. 329 bis 332.

Erneute Veränderungen der Wirtschaftsverwaltung der SBZ.

Schlomann, F. W.: Millionen für Westarbeit, Über die Methoden sowjetzonaler Infiltration. SBZ-ARCH., XII/1961, 21, S. 332—335.

Kersten, Heinz: Aber der Ulbricht läßt sie ganz verkommen..., Die sowjetzonale Rundfunkpropaganda nach dem 13. August. SBZ-ARCH., XII/1961, 22, S. 349 bis 355.

Spittmann, Ilse: Ulbricht zwischen Stalin und Chruschtschow. SBZ-ARCH., XII/1961, 23, S. 361—364.

Ulbricht erstrebt rasche „Lösung“ der Deutschlandfrage durch endgültige Spaltung.

Internationaler Kommunismus

Prybyla, Jan S.: Das Eigentum in der kommunistischen Gesellschaftsordnung. OST-EUR., XI/1961, 11—12, S. 816—822.

Goodman, Elliot R.: Die apokalyptische Vision des staatenlosen Weltkommunismus. OST-EUR., XI/1961, 11—12, S. 796 bis 813.

Bilinsky, Andreas: Ringen um das Zivilrecht im Ostblock. OST-EUR. RECHT, VII/1961, 3, S. 174—190.

Katzarow, Konstantin: Zur Theorie der Nationalisierung. OST-EUR. RECHT, VII/1961, 3, S. 199—213.

Brinkley, George A.: Das „Absterben“ des Staates. OST-EUR., XI/1961, 9, S. 620—631.

Varga, Stefan: Die Rolle des Geldes während des Übergangs zum Kommunismus. OST-EUR., XI/1961, 10, S. 723—737.

Wiles, Peter: Überflusswirtschaft und Volkommunismus. OST-EUR., XI/1961, 10, S. 713—722.

Hanak, Tibor: Kommunistische Diskussionen um Georg Lukács. OST-EUR., XI/1961, 7—8, S. 527—533.

Eitner, Hans-Jürgen: Mao Tse-tung's Kriegsphilosophie. SCHW. MH., XLI/1961, 9 (12), S. 937—953.

Eitner, Hans-Jürgen: Die militärische Führung der Volksrepublik China. AUSS.POL., XI/1960, 4, S. 268—273.

Zölch, Franz Theodor: China in Tibet — Ein Kapitel roter Kolonialismus. SCHW. MH., XLI/1961, 9 (12), S. 954—965.

Burks, R. V.: Die chinesisch-sowjetische Kontroverse, Versuch einer Analyse. E. VORH., VII/1961, 11, S. 1—7.

Mit einem offenen Bruch ist in nächster Zeit nicht zu rechnen.

Schurmann, H. F.: Pekings Recognition of Crisis. PROB. COM., X/1961, 5, S. 5—14.
Innere Krise verursachte vorsichtiger Haltung.

Wittfogel, Karl: The Operational Ideas of the Communist Doctrine. PROB. COM., X/1961, 5, S. 30—36.

Kommunismus stellt ein totales System dar, das nur total erfaßt werden kann.

Das sowjetisch-albanische Zerwürfnis. O-P., XIII/1961, 26, S. 846—856.

Rede Enver Hodshas vom 7. Nov. 1961 und Stellungnahmen der sowjetischen Presse.

Lazitch, Branko: Le dossier du Parti communiste albanais. E-O., XIII/1961, 267, S. 6—16.

Entwicklung und Situation der KP Albanien.

La manoeuvre communiste en Amerique latine. E-O., XIII/1961, 267, S. 25—28.

Taktische Linie der Kommunisten in Lateinamerika.

Collins, Paul: Nach dem XXII. Kongreß der KPdSU, Die Rückwirkungen der zweiten Entstalinisierung in den Satellitenstaaten. E. VORH., VII/1961, 12, S. 1—13.

Belgrader Kritik am Moskauer Programm. O-P., XIII/1961, 26, S. 842—846.

Artikel aus der jugoslawischen Presse.

Osteuropa

Surányi-Unger, Theo: Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum in Südosteuropa. DONAURAUM, VI/1961, 4, S. 249—268.

Laeuen, Harald: Polens Verhältnis zur Ideologie. OST-EUR., XI/1961, 7—8, S. 517—526.

Matković, Drago: Die militärische Bedeutung Jugoslawiens. AUSS. POL., XII/1961, 12, S. 859—864.

Heiber, Helmut: Der Tod des Zaren Boris. VJH. ZEITGESCH., IX/1961, 4, S. 384 bis 416.

Tod des bulgarischen Königs Boris III. am 28.8.1943 war wahrscheinlich gewaltsam, aber nicht von deutscher Seite verursacht.

Toma, Valentin: Gheorghe Gheorghiu-Dej, Eléments d'une biographie. E.-O., XIII/1961, 268, S. 10—13.

Biographische Skizze des rumänischen KP-Führers.

Sowjetunion

Hacker, Jens: Die Sowjetunion in der Ära Chruschtschow. Aspekte der sowjetischen Wirklichkeit. MONAT, XIV/1961, 158 (11), S. 69—84.

Literaturbericht.

Meissner, Boris: Die Sowjetunion vor dem XXII. Parteitag, II. Die Außenpolitik Chruschtschows; III. Parteiführung und Parteorganisation. OST-EUR., XI/1961, 9, S. 601—619; 10, S. 685—712.

Souvarine, Boris: Le XXIIe Congrès à Moscou. E.-O., XIII/1961, 266, S. 1—7. Politische Analyse.

Der XXII. Parteitag der KPdSU. O-P., XIII/1961, 23/24, S. 730—792.

Auszüge aus dem Referat Chruschtschows und den Diskussionsreden.

Die Enthüllungen des XXII. Kongresses der KPdSU. E. VORH., VII/1961, 11, S. 21—29.

Analyse und Kommentare aus dem Ostblock.

Documents, Les trois programmes.

CONTR. SOC., V/1961, 5, S. 286—309.

Wortlaut der Programme von 1903 und 1919, Kurzfassung des neuen Programms.

Das neue Parteistatut der KPdSU. O-P., XIII/1961, 25, S. 794—802.

Das Führerkorps der KPdSU. O-P., XIII/1961, 25, S. 808—824.

Übersichten über die Besetzung der Führungsgremien der KPdSU auf Unions- und Republikebene.

Jasmy, Naum: Improving Soviet Planning, Thirty-Five Years of Mediocrity. INT. AFF. XXXVII/1961, 4, S. 465—476.

Sieger, Alexander: Wirtschaftliche Aspekte des neuen Parteiprogrammes der KPdSU, Analyse des sowjetischen Zwanzigjahresplanes (1961—1980). OST-EUR. WIRTSCH., VI/1961, 2, S. 81—91.

Meder, Walter: Das Haushaltsrecht der Sowjetunion. OST-EUR. RECHT, VII/1961, 3, S. 149—160.

Schlieper, Fritz: Streiflichter aus dem Leben der sowjetischen Streitkräfte. WW. RDSCH., XI/1961, 12, S. 704—722.

Asien und Afrika

Kunzmann, Karl-Heinz: Die Bündnisfreiheit der afroasiatischen Staaten, Eine Darstellung ihres Abstimmungsverhaltens in der Vollversammlung der Vereinten Nationen. EUR. ARCH., XVI/1961, 23, S. 693—708.

Bowles, Chester: The »China Problem« Reconsidered. FOR.AFF., XVIII/1960, 2, S. 476—486.

Aich, Prodosh: Die parteipolitische Situation in Indien. GEW. MH., XII/1961, 12, S. 710—719.

Parteien auf religiöser Basis haben keine Zukunft; Toleranz geht zum Zweiparteiensystem.

Apel, Hans: Der Sozialismus in Indien. N. GES., VIII/1961, 6, S. 474—840.

Ward, Barbara: India and the West. INT. AFF., XXXVII/1961, 4, S. 440—451.

Jaeger, Hans: Gespaltenes Afrika. DT. RDSCH., 87/1961, 11, S. 1003—1008.

Nord- und Südamerika

Meyer-Lindenberg, Hermann: Der internationale Schutz der Menschenrechte in Amerika. EUR.ARCH., XV/1960, 7/8, S. 253—266.

Coulborn, Rushton: Wie Farbige die Amerikaner sehen, Kritisches an die Adresse der USA. POL.MEINUNG, V/1960, 47 (4), S. 70—74.

Barghoorn, Frederick C.: America in 1959, As Seen from Moscow. REV.POL., XXII/1960, 2, S. 245—254.

Leistikow, Gunnar: Aus der Praxis des amerikanischen Wahlrechts.

AUSS.POL., XI/1960, 7, S. 470—477.

Wahlkreismanipulationen und Benachteiligung der Neger.

Rivkin, Arnold: Principal Elements of U. S. Policy towards Under-Developped Countries. INT. AFF., XXXVII/1961, 4, S. 452—464.

Flügel, Heinz: Südamerika — zwischen Mythos und Utopie. FF. H., XVI/1961, 9, S. 593—598.

Prebisch, Raul: Joint Responsibilities for Latin American Progress. FOR. AFF., XXXIX/1961, 4, S. 622—638.

Da Nóbrega, Vandick L.: Die Außenpolitik Brasiliens seit Janio Quadros. AUSS. POL., XII/1961, 12, S. 830—840.

Görgen, Hermann: Lateinamerikanische Probleme von Europa aus gesehen. POL. STUD., XII/1961, 140, S. 810—817.
Zentralwert für Lateinamerika ist nicht Freiheit, sondern soziale Gerechtigkeit.

Lamberg, Robert F.: Die karibische Volkodemokratie, Zur Technik der kommunistischen Machtergreifung in Entwicklungsländern. SCHW. MH., XLI/1961, 7 (10), S. 759—785.

INTERNATIONALE SOZIALWISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK

Vollständig liegt vor:

HERMAN FINER

DER MODERNE STAAT

THEORIE UND PRAXIS

Herausgegeben von Professor Dr. S. Landshut

Band I: XII, 416 Seiten, Plastik gebunden DM 19,80

Band II: XII, 545 Seiten, Plastik gebunden DM 19,80

Band III: XII, 540 Seiten, Plastik gebunden DM 19,80

Der 3. Band enthält ein umfangreiches Namen- und Sachverzeichnis.

Aus den Besprechungen:

»Theory and Practice of Modern Government«, heißt das Original. Der Titel deutet einen grundlegenden Sachverhalt an, der im Deutschen nicht im gleichen Maße zum Ausdruck kommt. Finers Buch untersucht, wie regiert wird; es untersucht die Tätigkeit des Regierens, das Politikmachen. Er will zeigen, und er zeigt es an vielen Beispielen, wie es gemacht worden ist und wie es gemacht wird; das heißt also auch, wie es gemacht werden kann und wie nicht. Daraus resultieren, was vor allem deutsche Leser im Sinn behalten sollten, wichtige Ergebnisse. Immer wieder werden Notwendigkeit und Nützlichkeit bestimmter Institutionen und Überlieferungen unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit in Frage gestellt.... Das dreibändige Opus enthält die umfassendste Bestandsaufnahme der Regierungskunst, wie sie in den USA, Frankreich und Deutschland entwickelt worden ist. Ein Nachschlagewerk von erheblichem Wert steht hier zur Verfügung.

»Süddeutsche Zeitung«

RING-VERLAG

VILLINGEN/SCHWARZWALD

DIE NEUE GESELLSCHAFT

Herausgeber: Otto Brenner
Dr. Heinrich Deist
Fritz Erler
Waldemar von Knoeringen
Prof. E. W. Meyer
Prof. Carlo Schmid
Dr. Carl Schumacher
Herbert Wehner
Redaktion: Ulrich Lohmar

Zeitschrift für politische Theorie und Praxis

In Heft 1/1962 (Januar/Februar) lesen Sie
u. a.:

Gerhard Szczesny:
Elite und Demokratie

Ralf Dahrendorf:
Eine neue deutsche Oberschicht?

Walter Deinzer:
Der Utilitarismus im Denken der CDU

Christian Ferber:
Der Schriftsteller in dieser Zeit

Fritz Baade:
**Kosten und Erfolgsaussichten der
Entwicklungshilfe**

DIE NEUE GESELLSCHAFT erscheint zweimonatlich und kostet 2,80 DM je Heft (zuzügl. Porto).
Fordern Sie bitte ein kostenloses Probeheft bei uns an.

VERLAG NEUE GESELLSCHAFT · BIELEFELD · PRESSEHAUS